Theodor Hook's

Romane.

Aus dem Englischen.

Achtundzwanzigstes Bändchen.

Maxwell.

Drittes Bändchen.

Leipzig,
Verlag von Gebrüder Schumann.
1846.

Maxwell.

Roman

von

Theodor Hook.

Aus dem Englischen

von

A. Kaiser.

Drittes Bändchen.

Leipzig,
Verlag von Gebrüder Schumann.
1846.

Fünfzehntes Kapitel.

In dieser zärtlichen Umarmung jetzt vergeß' ich
Das Ungemach zehnjähr'gen Kriegs; verschwunden
Ist durch den Zauber dieses Augenblickes
Die Trennung und ihr Leid. Allgüt'ge Götter!
Nie war ein Herz so voll, so selig wie
Das Meine.

Thomson.

Der Leser wird wohl gewahr werden, daß die Familie Maxwell in Schwierigkeiten geräth und zwar von sehr verwickelter Art. Denn indem dieselben jedes zu derselben gehörende Individuum besonders berühren, scheinen sie die Familie im Ganzen zu drücken und wenn ich ganz aufrichtig seyn soll, thut mir es leid gleich gewissen Leuten, die Frauen unter besonderen Umständen betrachten, vorhersagen zu müssen: es muß ihnen noch schlimmer gehen, bevor sie besser werden.

Es ist kein Wunder, wenn die Entwickelung von Maria's Geschichte und Somerford's unerwartete Ankunft in Edwards Brust ein abgeneigtes Gefühl über seines Vaters gegenwärtig unnöthige Grausamkeit erregte und in Katharina's Herzen alle die Bekümmerniß wieder belebte, welche sie empfunden hatte, als er bei früherer Gelegenheit in ähnlicher Weise gegen sie selbst handelte.

Die Hausvaterpraxis des Wundarztes war gewißlich keine von den zartesten. Ein entscheidender Schnitt schien der Grundsatz des Verfahrens, sofortige Trennung ohne Abschiedsceremonie seine für Alles helfende Panacee. Wie er vor zehn Jahren Charles Somerford weg-

geschafft und auf dem Schiffe Mulligatawny der ehrenwerthen ostindischen Compagnie eingeschifft hatte, um der Bekanntschaft desselben mit seiner Tochter ein Ende zu machen, ebenso schien es seinem Sohne habe er jetzt die zarte Marie weggefangen und an Bord der Wilhelmine, Capitän Randolph, auf Lebenszeit transportirt, um dem Verhältnisse seines Sohnes zu ihr ein Ziel zu stecken.

Unverzagt wegen des Veto seines Vaters und einigermaßen auf die Nachsicht bauend, mit welcher der alte Herr Miß Epsworth's Untreue hingenommen, beschloß jedoch der feurige Liebende, wenn sich die Wilhelmina noch in einem der äußeren Häfen befinden sollte, dahin zu eilen. Und sollte es wahr seyn, daß sich das holdselige Mädchen hatte bewegen oder zwingen lassen England unter allen Umständen zu meiden, oder wenn Geschäfte oder Vergnügen, gleichviel was von beiden, sie wirklich bewogen hatten zu verlassen, was er für die Küste ihres Heimathlandes hielt, dann sollte ebenso wahr werden, daß er sie begleitet habe und wär's zu dem fernsten Ende der Welt; — so groß ist die Gewalt erster Eindrücke, so groß die Macht des Weibes!

Dieses Entschlusses voll hieß Edward seinen Diener einen Mantelsack zu einer Reise bereit machen. Nach welcher Richtung er gehen werde, das bestimmte die im Laufe des folgenden Tages vielleicht zu erlangende Auskunft. Nachdem er Alles was er an werthvollen Sachen wie Schnupftabacksdosen, Ringen, Uhren und sonst sein nannte, zusammengesucht, zählte er seinen Geldvorrath und fand sich im Besitze von etlichen siebzig Pfund, ungefähr den vierten Theil dessen, was sein Vater ihm jährlich ausgesetzt hatte und was, da Aufrichtigkeit in allen Familienangelegenheiten unbedingt nothwendig ist, vierhundert Pfund jährlich war außer den Rechnungen von Schneider und Schuhmacher u. s. w., die der alte Gentleman des Jahrs bezahlte und die freie Station, was man in Irland „freie Fütterung" nennt, die er für sich und jeden seiner Bekannten im väterlichen Hause genoß.

Als er am Morgen erwachte und sein für die Reise geschnürtes Bündel erblickte, dann überlegte, daß er einen Schritt unternehmen

wolle, der ihn zweifellos für immer vom Vater trennen werde, fühlte er zum ersten Male sich ungewiß, ob er der leuchtenden Erscheinung weiter folgen solle. Der Vater hatte ihm gesagt, daß Verderben und Schmach folgen werde aus jeder Verbindung mit der jungen Lady; er selbst hatte sie von höchst verdächtig aussehenden Leuten, und wie er hinterher erfuhr, nicht vom respektabelsten Stande anreden sehen; ihr Entwischen vor seiner Verfolgung nach dem goldnen Kreuz hatte auch eine Art Schlauheit an sich, die blos von Jemand geübt werden konnte, der mit der Oertlichkeit eines Londoner Stallhofes genau bekannt war. Das Alles gestand er sich ein, sowie außerdem, daß selbst ihr erstes Begegnen in einem Theile der Hauptstadt sich begab, wo es höchlich unwahrscheinlich war, eine junge Lady von irgend besonders gutem Herkommen ohne schützenden Begleiter, und ohne von einem Diener gefolgt zu seyn, anzutreffen.

Indessen vermochten selbst diese Betrachtungen, wie sehr sie ihn auch für den Augenblick herabstimmten, doch das Verlangen nicht zu dämpfen, seine Nachforschungen nach ihr fortzusetzen. Denn obgleich die Zusammenstellung von dem, was gegen weitere Nachforschungen sprach, einleuchtend und verständig genug herauskam, so war doch, erschienen ihre Begleiter auf der einen Seite nicht empfehlenswerth, sein Vater selbst ein anderes Mal ihr Gefährte gewesen, — derselbe Vater, welcher sogar noch jetzt erklärte, daß sie tugendlich und musterhaft in allen Beziehungen des Lebens sey, und daß sie dennoch unfehlbar Schmach und Verderben über seine ganze Familie bringen müsse, wenn sie in Verbindung mit derselben käme.

Darauf, daß sie allein war, als er sie zum ersten Mal erblickte und was als ein charakteristischer Umstand fortwährend für Moß zur Zielscheibe seines Spottes herhalten mußte, war er geneigt weniger Gewicht zu legen als andere gethan hätten. Er war überzeugt, da er die Gesellschaft in ziemlich weiten Kreisen aus Erfahrung kannte, daß die Frauen und auch unverheiratheten Töchter höchst respektabler Leute mit Zustimmung ihrer Angehörigen in den Läden sich umsehen, Bekannte

besuchen, sich der Gesundheit wegen Bewegung machen, ohne einen Begleiter oder einen Diener bei sich zu haben. Allerdings ist wahr, daß solche Unbeschränktheit vielfach zum Kokettiren in den Straßen, Bestellungen in den Park und mitunter schlimmeren Folgen führt; aber Herkommen und Gewohnheit versöhnen das Unverträgliche und der wohlhabende Gewerbsmann, selbst Gelehrte und Kunstübende in mittelmäßigen Verhältnissen sehen weder Besorgniß noch Gefahr dabei, ihre Töchter oder auch, was aus viel Gründen tausendmal schlimmer ist, — ihre einzigen Töchter, „Pflaster treten“ gehen zu lassen. Kehren sie dann wie fast allemal wohlbehalten und rechtzeitig heim, um sich zum Mittagessen anzukleiden, so argwohnen ihre Angehörigen nichts und erkundigen sich im Mindesten nicht wegen der Abentheuer, bei denen sie während ihres Morgenspazierganges betheiligt gewesen seyn können. Und Tags darauf unternehmen die jungen Ladys einen neuen wohlthätigen Ausflug, vorausgesetzt, daß gutes Wetter sey und die Straßen trocken sind.

Am meisten lag Edward die Verbindung im Sinne, welche irgendwie zwischen diesem gefährlich anmuthigen Wesen und seiner Familie bestand. Er hatte keinen Zweifel an seines Vaters Versicherung von ihrer Wohlanständigkeit und Güte, bekräftigt wie sie war von der Thatsache, daß er sie mit ihm hatte am hellen Tage durch die Straßen von London gehen sehen. Der Antheil aber, welchen er an ihr nahm und der Umstand, daß sie bei der Trauung seiner Schwester anwesend war, bewies zugleich, daß sie auf irgend eine Weise mit seiner Familie in interessanter Verbindung seyn müßte. Einmal fiel ihm die Möglichkeit ein, sie könne seines Vaters Tochter und nicht die seiner Mutter seyn; allein der makellose Ruf seines Vaters und die Nothwendigkeit sich denselben bei seinem Berufe zu erhalten, beseitigte diese Vermuthung sofort. Nach längerem Grübeln und Hin- und Herstnnen kam er dann zuletzt auf seinen ersten Entschluß zurück sie aufzusuchen; es schien ihm, ganz abgesehen von Romantik und Liebe, für seinen Frieden und seine Ruhe unerläßlich dahinter zu kommen, wer sie eigentlich sey.

Nachdem er hier noch eben auf seinem Zimmer seine Anordnung getroffen und sich für die Zeit nach dem Frühstück einen zweiten Besuch in Bermondsey vorgenommen hatte, um von seiner holden Freundin mit den Papageien zu erfahren, wo sich das gute Schiff Wilhelmine befinde und wann es absegeln solle, begab sich der junge Mann in's Frühstückzimmer, wo er seinen Vater in nichts weniger als rosenfarbener Laune antraf.

Auf dem Tische vor ihm lag die Zeitung, welche einen zweiten großen Bankrott in der City anzeigte — ein Brief von Apperton, der ihn ersuchte sofort nach Brighton zu kommen, — und eine Actienliste, aus der ein furchtbares Fallen einer der Unternehmungen erhellte, bei denen Apperton hauptsächlich betheiligt war und in die er, wie es schien, nur zu wahrscheinlich den Wundarzt mit verwickelt hatte.

„Wir müssen heute noch nach Brighton, Edward," sagte Maxwell.

„Nach Brighton — ist Jemand unwohl?" rief Edward verwundert.

„Unwohl oder übel daran scheint Apperton, der mich sprechen muß und doch Katharinen nicht verlassen kann," versetzte Maxwell. „So wollen wir denn nach dem Frühstück fort. Ich muß noch ein Paar Entschuldigungsbriefe an einige Kranke schreiben und — in drei oder vier Tagen muß ich zurück seyn. Allein es ist das Beste hin zu gehen."

„Ich besorge, daß ich nicht im Stande seyn werde schon heute mit zu gehen — ich . ."

„Vermuthlich halten Dich Advokatengeschäfte ab?" meinte Maxwell ironisch.

„Nein," gab Edward zur Antwort, „allein ich habe einige Einladungen angenommen."

„Von denen Du Dich losmachen mußt, wie ich mich losmachen werde," sagte Maxwell.

„Ich will's versuchen," sprach Edward, nahm die Zeitung in die Hand und suchte überall die Schiffsnachrichten, wo er eine Kunde von

der Wilhelmina zu finden hoffte, an deren Bord seine schöne Freundin sich seiner Meinung nach jetzt befinden mußte.

„Hast Du Moß zu sehen bekommen?“ fragte sein Vater.

„Nein, Sir,“ gab Edward zur Antwort.

„Ich glaube, daß wir ihn mitbringen müssen, oder die Kathy wird untröstlich seyn.“

„Einen kurzen Honigmond genießt Apperton,“ meinte Edward lächelnd.

„Honigmond,“ sprach Maxwell mit einem Gesicht, das andeutete, wie er wisse, Appertons Glück müsse von den Ereignissen in der City nicht wenig beeinträchtigt werden.

„Beim Himmel! sehen Sie 'mal hier her!“ rief Edward aus. „Haben Sie die Schiffsberichte gelesen?“

„Nein, die interessiren mich nicht. Was gibts denn?“ versetzte Maxwell.

„Hören Sie,“ fuhr Edward fort. „Brighton: gestern Morgen befand sich der ehrenwerthen Compagnie Schiff Lady Simpkins vor dem hiesigen Orte, wo der Zahlmeister desselben landete und mit den Briefen und Depeschen sofort nach London ging. Auch einige Passagiere landeten, worauf das Schiff, was beinahe drei Stunden im Gesicht blieb, nach der Themse weiter segelte.“

„Ungeheuer interessant, auf mein Wort,“ bemerkte Maxwell. „Wenn Lady Simpkins, vermuthlich eines bedachtsamen Direktors Ehegemahl, anstatt ihrer schwerfälligen Namensschwester selbst dort gewesen wäre, würd' ich ebenso erbaut davon gewesen seyn.“

„Aber die Hauptsache, — Sie wissen die Hauptsache noch nicht,“ sagte Edward.

„So laß hören.“

„Namen der gelandeten Passagiere:“ las Edward weiter. „Der ehrenwerthe Alexander Snob Macleod, Regierungssekretär im Twankytwaddle Departement der vier und zwanzig Pergunnas; Mrs. Mackir-

kincroft, Gattin Sr. Excellenz Hildebrand Hogg Mackirkincroft, Gouverneur von Palamabog und fünf Kinder."

„Nun, und niemand weiter?" unterbrach Maxwell.

„Ja, noch Jemand: Capitän Charles Somerford von S. Maj. Armee, vom Vorgebirge der guten Hoffnung," las Edward.

„Somerford zurück!" rief Maxwell aus. „Seit einem halben Jahre war er ja todt."

„Dann ist er wieder lebendig geworden, denn hier steht er Schwarz auf Weiß," versetzte Edward.

„Und noch dazu in Brighton," hob Maxwell wieder an. „Vermuthlich nur auf wenige Stunden. Jedenfalls werde ich von ihm hören, — Somerford — lieber Himmel! wie seltsam!"

Der alte Herr verfiel darüber in ein Sinnen und Nachdenken, aus dem er alsbald mit den Worten sich aufraffte:

„So müssen alle Nachrichten von seinem Tode auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung falsch gewesen seyn."

Dieser Aeußerung, dem sehr natürlichen Ergebniß einer Folgerung, zu welcher der ältere Maxwell gelangt war, nachdem er den jungen Gegenstand seines frühern Interesses, früherer Hoffnungen und Besorgnisse lebendig und guter Dinge wußte, schenkte Edward die Beachtung nicht, welche kindliche Pflicht gerechterweise dafür fordern konnte. Der Leser erräth vielleicht schon, warum.

Nicht Mangel an geeigneter Achtung war es oder fehlende Theilnahme für eine Sache, die er wußte, daß sie seine Schwester innig berühren würde, sondern weil unter derselben Rubrik der „Schiffsberichte," die er mechanisch zu Ende las, ihm auch in die Augen fiel: Portsmouth, — abgesegelt der Hero, Smith, nach Boston; die Wilhelmina, Randolph, nach Bombay.

Das letztere fesselte seine Blicke und seine Aufmerksamkeit. Alle seine Spekulationen wegen Maria, insoweit sie mit jenem Schiffe in Verbindung standen, waren auf einmal vernichtet. Das Schiff, auf

welches er sie gebracht glaubte, war vor zwei Tagen abgesegelt und gleichwohl war sie gestern noch in seines Vaters Gesellschaft gewesen.

Eine gute Wirkung hatte jedoch diese neue Mystifikation; sie machte seinen Ausflug nach den Außenhäfen unnöthig und seine Reise nach Brighton weniger unangenehm. Seinen Vater beschloß er jedoch nichts davon merken zu lassen und beruhigte sich beinahe damit, zu glauben, die am gestrigen Abend von dem alten Herrn abgegebene Erklärung, daß er Marie nie wiedersehen dürfe und könne, werde nicht viel mehr als eine der rundabschneidenden Perioden seyn, mit denen unwillige Väter eine interessante Unterhaltung mit widerspenstigen Kindern zu schließen für klassisch halten.

„Neugierig bin ich, ob Katharina wohl Somerford zu sehen bekommt," sagte Marwell, auf das sonderbare Zusammentreffen seiner Ankunft mit der Anwesenheit derselben in Brighton zurückkommend. „Weißt du nicht, ob sie von seinem Tode gehört hatte?"

Augenblicklich mit seinen eigenen Angelegenheiten lebhaft beschäftigt, vergaß Edward, ob er mit seiner Schwester übereingekommen sey, das zu verneinen oder zuzugeben, zauderte etwas mit der Antwort und entschloß sich endlich, in seiner Ueberraschung aus der Noth eine Tugend zu machen und es mit der Wahrheit zu versuchen. Es war damit jedenfalls ebenso weit zu kommen, wie mit 'was Andrem und so gab er denn zu, daß sie davon wisse.

„Da wird also die Ueberraschung um so größer seyn," äußerte Marwell, „wenn sie einander begegnen. Da sicherlich Apperton nie Somerford hat nennen hören, wird ihm das Ding sehr absonderlich vorkommen. Doch Gott weiß, er hat gerade jetzt an Andres genug zu denken, als an zarte Beziehungen und Ehrenpunkte, worin er sehr zur rechten Zeit gerade nicht übermäßig bewandert ist."

„Seltsam ist doch, wie leicht die Leute Unwahrheiten nachsagen und verbreiten;" sprach Edward, auf eine andere Betrachtung überspringend. „Ich werde mich freuen, Somerford wieder zu sehen."

„Ich habe nichts dagegen ihn zu sehen und wie gewöhnlich auf-

zunehmen;“ sagte sein Vater. „Gegen eine nähere Verbindung mit ihm würd' ich viel einzuwenden haben, obgleich ich in moralischer Beziehung den jungen Mann für untadelig ansehe. Er scheint mit der Beförderung Glück gehabt zu haben, da vom Stellen kaufen bei ihm die Rede nicht seyn kann.“

„Vermuthlich ist der alte orientalische Wunsch nach blutigem Krieg und kranken Zeiten an ihm bewährt worden,“ meinte Edward.

„Demnach, Mister Edward,“ sprach Marwell in halb scherzendem, halb besorgtem Tone, „bist Du also Vertrauter von Kathy's Geheimnissen.“

„Vollständig, wie ich in der That glaube,“ versetzte derselbe. „Ich denke, sie verheimlicht mir nichts, wovon sie weiß, muß aber gestehen, daß sie mir erst kürzlich ihr Vertrauen so unbedingt geschenkt hat.“

„Wie, Edward, vertraut sie dir Alles, was ihr vertraut wird?“ fragte der alte Herr, indem er seinen Sohn steif ansah.

„Alles, Sir,“ antwortete dieser, „eins ausgenommen, — das Geheimniß, welches sie entdeckte, als sie unerwartet auf Ihr Zimmer kam. Darum hab ich sie wiederholt angegangen, habe sie mit Geheimnissen von mir zu gewinnen, habe sie zu ängstigen und erschrecken versucht; allein Alles umsonst. Was sie damals gesehen hat, weiß ich nicht und sie ist darüber unerbittlich stumm.“

„Sie ist ein gutes Mädchen und ich habe mich in ihr nicht getäuscht,“ hob Marwell an. „Jenes Geheimniß an sich ist ungefähr so wichtig wie das der Freimaurer. Seit sie aber damit betraut worden ist, als Probe ihrer Zuverläßigkeit, ward es jedenfalls ebenso ihr Stolz, wie ihre Pflicht, dasselbe unverletzt zu bewahren.“

„Da muß ich ihr doch mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen,“ sagte Edward, „denn nach der Art zu urtheilen, wie sie davon spricht, scheint es doch mehr als eine Probe zu seyn, zumal sie zufällig dahinter kam und es ihr gewiß nicht angeboten wurde.“

„Ich mag davon nichts mehr hören,“ versetzte Marwell. „Katharine trat hurtig herein und erblickte, was sie allerdings nicht hätte

erblicken sollen. Allein da ich verboten habe davon zu sprechen, so erwart' ich, Du wirst davon so streng abstehen, sie zum Gegentheil zu bewegen, wie sie verweigert Deine Neugier zu befriedigen."

„Nun, ich bin zu einem Handel erbötig," sagte Edward. „Erzählen Sie noch ein wenig mehr von Maria und ich denke nicht wieder an die andere Geschichte. Sagen Sie, was soll damit gemeint seyn, daß ich sie nie wieder sehen soll und kann?"

„Ich habe nur die Wahrheit gesprochen," gab Maxwell zur Antwort. „Sie ist außerhalb Deines Bereiches, Deines Gesichtskreises und ich wiederhole, Du kannst sie niemals wieder sehen."

„Mit der Wilhelmina ist sie also nicht abgesegelt," sagte Edward.

„Ich habe nie davon gesprochen, daß sie in einem Schiffe abgesegelt sey;" antwortete Maxwell. „Du hast eine Geschichte von einem Schiffe vorgebracht, zu welchem Du sie verfolgt hättest. Ich weiß nichts davon. Um Dir jedoch alle weitere Sorge zu ersparen, wiederhole ich Dir auf das Ehrenwort eines Gentleman, daß weder Du sie je wieder sehen wirst, noch daß ich selber sie wieder zu sehen bekommen werde, wie ich nicht anders glaube."

„Das ist ein höchst ärgerliches und in Verwirrung setzendes Geheimniß," sagte Edward.

„Ei, kommt mir nicht mit Euren Geheimnissen, Mister Edward," sagte der in's Zimmer humpelnde Moß. „Laßt das Frühstück anfahren und wartet mit den Geheimnissen bis nachher."

„Denken Sie, Moß . . ." hob der alte Maxwell an.

„Ich denke nur an's Frühstück," fiel Moß ein.

„Charles Somerford ist lebendig und guter Dinge, soviel ich weiß, wieder gekommen," sagte Maxwell.

„Na, das freut mich auch; — armer Junge! ich wollt' er wär einen Monat früher hier gewesen," versetzte Moß.

„Allein wo glauben Sie, daß er jetzt ist?" nahm Edward das Wort.

„Wie soll ich das wissen? — ist schon geklingelt von wegen des Frühstückes?"

„In diesem Augenblicke befindet er sich in Brighton," erklärte Vater Maxwell.

„Immer besser und besser," rief Moß.

„Wo wir, so Gott will, heute noch Alle zur Essenszeit seyn werden," setzte Maxwell hinzu.

„Wie auf Reisen soll gegangen werden?" rief Moß, „ich und wir Alle. Da laßt etwas kalten Braten bringen; wir wollen einen guten Grund legen; heut ist ein so guter Tag dazu wie ein andrer. Ist die Katharina ihren Mann schon satt, oder ist die Actienmäkelnde Creatur ihrer müde? 'habe wohl gewußt, wie lange die Flitterwochen dauern würden."

„Geschäfte veranlassen mich, ihn so bald nach seiner Verheirathung aufzusuchen," sagte Maxwell.

„Oh, kann mir's schon denken; etliche von den berühmten Seifenblasenspekulationen wollen platzen, nicht? — eine neue Südseegeschichte," bemerkte Moß.

„Mag es seyn, was es will," entgegnete Maxwell, der Gottfrey's kräftige Verurtheilung der finanziellen Schwindelei des Tages ernster als gewöhnlich hinnahm. „Es mag seyn, was es will, jedenfalls ist es mein Vortheil Apperton zu sehen. Darum bin ich überzeugt, Sie werden nicht dagegen seyn, daß ich hin will und auch nicht verweigern mit zu gehen."

„Werde doch nicht, Mack," versetzte Moß. „Es kostet Ihren Wagen, Ihre Postpferde, ist Ihr Wunsch — also. Um welche Zeit soll's fort gehen? — Edward, schelle noch einmal von wegen des Frühstücks! — ich werde bereit seyn. Meine Garderobe, wissen Sie, hält beim Einpacken nicht lange auf. Ist auch Edward von der Partie?"

„Ja," erklärte dessen Vater. „Ich könnte nicht gut ohne ihn gehen; denn sollte Apperton genöthigt seyn nach der Stadt zu eilen, so würde Niemand da seyn, sich Katharinens bei ihren Gängen und Ausflügen anzunehmen; denn ich bin jetzt solcher Geschäfte bald müde."

„Wer weiß, Edward, ob Du nicht Deine Long Acre Venus findest,

wie sie alle Morgen zurückkehrt zum Meere, aus dem sie gestiegen?“ sagte Moß.

„Ich sehe für meine Person in der That noch nicht recht ein,“ meinte Edward, „wie ich es anfangen soll, um mich los zu machen . . .“

„Ei, so sage Deinen Freunden, Dein Vater wünsche, daß Du ihn nach Brigthon begleitest,“ hob Maxwell an. „Sind es Freunde, die sich der Mühe verlohnen, so werden sie Dir nicht übel nehmen, daß Du dem väterlichen Wunsche gehorchst.“

Brighton war offenbar der Ort, an dem ihnen allen beschieden, zur Essenszeit anzulangen. Edwards Felleisen war schon gepackt und bereit, obgleich er nicht daran dachte, als er diese Vorbereitung treffen ließ, wohin es bestimmt sey. Da er inzwischen einsah, daß er Brighton nicht ausweichen könne, so machte er gute Miene dazu. Ganz leicht entledigte er sich eines Rudels von Einladungen, wie zu erwarten war, da dieselben thatsächlich nur in seiner Einbildung vorhanden gewesen.

Nachdem die Sachen soweit waren und der Wagen um ein Uhr bestellt, erklärte Edward seine Bereitwilligkeit dem Vater zu folgen und wurde dafür von dem alten Gentleman durch einen herzlichen Händedruck belohnt. Der Arzt fuhr noch in der Stadt umher, sich auf zwei oder drei Tage der Fesseln seiner Praxis zu entledigen, und sehr wenige Minuten nach der bestimmten Zeit verließ das Kleeblatt die Hauptstadt.

An dem Orte, wohin sie reisten, hatten sich desselbigen Morgens sonderbare Dinge begeben und Sonderbares blieb zu geschehen übrig.

Es würde Verrath an Mrs. Apperton seyn, viel von der Natur ihrer Gefühle rücksichtlich Somerford's zu sagen, seit es zweifellose Thatsache ist, daß sie beschlossen hatte dieselben zu überwinden und zu besiegen. Es hieße aber auch die Wahrheit absichtlich entstellen, wollte man den fürchterlichen Kampf mit Schweigen übergehen, den es ihr kostete. Tausend Mal bedauerte sie während der Nacht, daß sie Apperton nicht sogleich ihre Bekanntschaft mit Charles eingestanden, die Natur ihres trauten Verhältnisses erklärt und davon wie von einem bloßen Stoffe der Unterhaltung gesprochen hatte, nun Jahre darüber vergangen

waren und der Wechsel der Verhältnisse sie zur Gattin eines Anderen gemacht.

Sie hatte das nicht gethan. Als Apperton den Namen Somerford auf dem Koffer entdeckte, verlor sie ihre Fassung und gab durch Verheimlichung einem Vorgange den Schein von Schuld und Geheimniß, der, wenn sofort aufgeklärt, sich nur als einer von den Tausenden von Fällen ausgewiesen hätte, wo junge Liebende aus Mangel an Mitteln zur Erhaltung eines Hausstandes und Erziehung einer Familie aus einander kommen. Zu beschreiben sind übrigens die Empfindungen nicht, unter welchen Katharina litt. Ruhe fand sie nicht und es hätte ihrem Gatten, wenn er seine Gedanken darauf gerichtet, klar gewesen seyn müssen, daß ihre Aufgeregtheit und offenbare Mißgeschlagenheit eine ernstere Ursache gehabt haben müsse als Ermüdung und übergroße Anstrengung den Tag über, wie sie vorgab.

Unerquickt und fiebernd erhob sie sich von ihrem Lager. Als sie zum Frühstücke ging, sah sie unter den Fenstern und vor der Thür des Nachbarhauses eine wahre Cavalcade von Kleppern und Eseln, beritten von Mackirkincrofts, und die Mutter derselben suchte Ordnung unter der jungen Brut zu halten, während der wohlgepuderte Herr Macleod bei ihr den Angenehmen nach der Mode von 1792 spielte. Somerford gewahrte sie zugleich wieder, der mit den Kindern scherzte und sie aus dem Fenster mit Brotkügelchen warf, sowie sich seinen anlangenden Gästen auf mancherlei Weise so verbindlich wie möglich zeigte, die denn bald darauf in's Haus und zum Frühstücke gingen, während die jüngern Sprößlinge der Bewegung und Gesundheit wegen einen Ausflug nach den Dünen antraten.

Charles Somerford kam Katharinen wie größer geworden vor, seit sie getrennt gewesen waren. Schlanker war er gewiß und noch gewisser viel hübscher. Seine regelmäßigen und wohlgeformten Züge hatten einen intellektuelleren Ausdruck, und der bleiche Anhauch von Kränklichkeit verlieh seinem klugen Auge einen Glanz und eine Macht, die ganz so anziehend waren, wie sie für Katharinen unter obwaltenden

Umständen seyn mußten. Sein ganzes Aeußere hatte gewonnen und sein Benehmen, die seit ihrer Trennung von ihm im Verkehre mit der Welt gewonnene Gewandtheit, hatte das ihm vorher schon eigene Anziehende so verstärkt, daß die Vorwürfe, welche Mrs. Apperton sich über ihr Aufgeben der Hoffnung, die Seine zu werden, machte, beinahe so schmerzlich waren wie der Zwang, den sie sich anthat und der sie fortwährend erinnerte, daß sie schon einem Andern angehöre.

„Liebe Katharine," hob Apperton in einem traulichen Tone an, der so unmusikalisch wie das Quacken eines Frosches oder der Baß des Dudelsacks für ihre Ohren klang: „es geht bunt her in der Stadt; meine Briefe von heute Morgen sprechen von weiteren Fallissements. Unsere Sachen aber — ich meine die des Vaters und die Meinigen, — die stehen außerordentlich gut und unsre sämmtlichen Hoffnungen werden verwirklicht werden."

„Sie werden also heute hieher kommen?" sagte Katharine.

„Ich denke, ja," versetzte Apperton. „Ich bat Deinen Vater zu kommen und Edward wird ihn nicht allein fort lassen, das bin ich überzeugt."

„Und Mister Godfrey Moß wird nicht allein bleiben wollen," äußerte Katharine, „so bekommen wir die ganze Gesellschaft her."

„Ich habe schon Anstalt wegen den Betten getroffen," berichtete Apperton. „Hier im Hause sind zwei Zimmer für den Vater und Edward, oder auch Moß, wer da schlafen will, und ein Schlafzimmer hat mir die Wirthin im Nebenhause abgelassen. Es braucht daher Niemand des Schlafens wegen weit zu gehen. Ich bin ein Feind solches Versprengens, — Mäusetod würde es gar nicht recht seyn, wenn er weit wegwandern sollte. Auf diese Art werden wir alle beisammen seyn und Du wirst mir meine Anordnung danken."

„Ja wohl, ganz gut Alles," versetzte Katharine; „ist der ostindische Gentleman also fort?"

„O nein, er bleibt noch," entgegnete Apperton; „er hat nur das Vorderzimmer und eine Stiege höher ein Ankleidezimmer, so daß Moß

oder Edward das hintere Zimmer nebenan haben kann. 'S ist auch ein ganz freundliches und behäbiges Dasein drüben, — ich habe mir's angesehen."

Hier ließ sich im Nachbarhause das Klimpern eines Brightoner Fortepiano vernehmen und nach einem kleinen Vorspiel hatte Katharina die Genugthuung Capitän Charles Somerford die Flöte blasen zu hören, auf der er sehr geübt war. Er trug mehrere Arien vor, die sie ihm vor Jahren gegeben hatte und die er, wie sie nach der Reihenfolge des Vortrags sich überzeugt hielt, von den von ihr für ihn abgeschriebenen Noten blies, die ihr mit natürlicher Ideenverbindung die wohlbekannten Töne so deutlich vergegenwärtigten, als wenn sie selber danach sänge. Die Begleitung ward jedenfalls von Mrs. Mackirkincroft gespielt und das ganze Frühstück war wohl nur arrangirt, um diese musikalischen Kleinigkeiten zu probiren, von denen Charles vermuthlich unterwegs, wo es an einem Fortepiano fehlte, gesprochen hatte.

„Musikalisch auch," bemerkte Apperton, „ei, Katharina, wenn wir mit unserm hohen und mächtigen Nachbar Bekanntschaft anknüpften, würdest Du ganz in Deinem Elemente seyn. Ich denke mir aber es ist in solchen Bädern nicht Sitte gesellig zu seyn."

Der gute Mister Apperton hätte gerade in diesem Augenblicke sich denken können was er gewollt hätte, da seine Frau so gänzlich in das Zusammentreffen der sich begebenden Dinge vertieft war, daß sie für seine Bemerkung unzugänglich sich erwies, so passend sie war. Sie fühlte sich wie eine verlassene und ärmste Unglückliche, die am Rande eines Strudels sich sah, dem sie allmählig zugedrängt wurde und in dem sie ihren Untergang vor Augen hatte. Apperton's erneute Anrede und die Einladung zu einem Spaziergange ermunterten sie und sie ging ihr Folge zu leisten und ihn zu begleiten; allein ihre Bewegung war eine mechanische. Eines nur erfüllte ihre Seele und ihre Gedanken und sie vermochte nichts anderes zu sehen, zu hören und zu denken.

Der Weg ward angetreten und muß ich es bekennen — ich glaube, ja, — daß die ehrbare, wohlerzogene, hochgesinnte Mrs. Katharina

Apperton, als sie noch dazu auf ihres Gatten Arm gelehnt das Haus verließ, sich so weit herab ließ, (erniedrigte würden besonders hochfahrende Ladies sagen), einen Blick nach den Fenstern von Somerfords Zimmer und zwar in der Hoffnung zu werfen, ihn nochmals zu sehen. Sie fand sich jedoch getäuscht und das verlassene Aussehen der Fenster und des Balkons ließ sie glauben, daß die ganze Frühstücksgesellschaft sich eine Bewegung gemacht habe.

Selbst das Verlassen der Wohnung hatte jetzt keinen wohlthätigen Einfluß auf die arme Katharina; denn was für günstige Wirkung der Wechsel der Umgebung, die Bewegung, die freie Luft auf ihr Befinden und ihre Stimmung hätte hervorbringen können, die stete Besorgniß und Furcht beim Umbiegen um eine Ecke zu begegnen, wog alles auf. Sie war in beständigem Zittern und Beben und daß ihre Verlegenheit, wie schon gesagt, ihrem Gatten entging, konnte sie Effekten, Actien, Prämien und Disconten und dergleichen interessanteren Sachen danken, die ihn gerade während dieser Krisis vollständig beschäftigten.

Seine Besorgnisse in dieser Beziehung führten aber dennoch eine Scene herbei. Es verlangte ihn ganz vorzüglich nach den Zeitungen von diesem Tage, welche, wie ihm gesagt worden, um 1 Uhr in einem gewissen Kaffeehause zu finden waren. Aus dem, was er in dem City-Artikel eines dieser Blätter finden würde, konnte er sich sehr wohl abnehmen, wie er für den nächsten mit der Abends abgehenden Post seine Dispositionen zu treffen habe. Es hob außerdem seine Bangigkeit und machte ihn zu einem angenehmeren Gesellschafter für den Rest des Tages — wenn die Nachrichten nämlich gute waren. Die Wahrheit zu sagen, hätte wenig geschehen können, was ihn minder angenehm gemacht haben würde. Katharina betrieb es daher ebenso sehr wie er selber, daß er zu rechter Zeit nach jenem Kaffeehause kam. Auf seinen Vorschlag trat sie daher in Herrn Tuppen's Lesekabinet ein, wo sie subscribirt hatten, um mit unter die Angekommenen gedruckt zu werden, und nahm an einer großen, grün überzogenen Tafel Platz, die mit periodischen Schriften reichlich bedeckt war. Hier — sagte sie ihrem

Ehegespons, solle er sie finden. Würde er jedoch über die erwartete Zeit aufgehalten werden, oder auch nur länger, als es ihr an diesem Orte gefallen sollte, und dann nach Hause gehen, so werde er sie da gewiß antreffen.

Mit diesem erfreulichen häuslichen Uebereinkommen ging Apperton seines Wegs und hoffte, ja besorgte in den Spalten der Times den Ruin oder das Steigen seines Glückes zu finden, und verließ Katharinen in einem inneren schmerzlichen Ringen von Ungewißheit und verwirrenden Zweifeln.

Ob das Nachfolgende dem Zufalle oder der Sympathie zuzuschreiben, maße ich mir nicht an zu sagen, sowenig wie — was ich jedoch bezweifle, ob Mrs. Apperton den Capitän Somerford im Lesekabinet gesehen habe, bevor sie von ihm gesehen wurde. Allein zuverläßig ist, daß Apperton noch nicht die nächste Ecke erreicht hatte, als Katharina mit außer aller Schilderung liegenden Gefühlen gewahrte, daß die Blicke ihres einst innigst geliebten Charles Somerford auf sie geheftet waren.

In dem Ausdrucke seiner Züge spiegelten sich Freude und Zweifel. Er schien zu denken, es könne nicht seyn und doch die Ueberzeugung zu haben es sey der Gegenstand aller seiner Hoffnungen und Wünsche. Der Widerstreit war von kurzer Dauer; in einer halben Minute befand er sich an ihrer Seite.

„Katharina!“ sagte er, „ist es möglich — können Sie es seyn? die Vorsehung ist uns hold. Wer dachte, daß ich gestern hier landen sollte um Sie heute hier zu finden, Sie — nach deren Anblick mich vor allen andern Menschen am meisten verlangte.“

„Um Gottes willen, Charles,“ stammelte Katharine, „bitte, — nicht so laut — die Leute sehen sonst — sie werden hören . .“

„O, was frag' ich darnach, wer uns hört und sieht, — sie mögen Alles wissen,“ versetzte Somerford, „sie mögen wissen, daß ich gekommen bin meine Liebe und Treue dem mir theuersten Wesen zu beweisen und daß

ungleich dem allgemeinen Loose der Leute in meinen Verhältnissen das Glück mich begünstigt habe. —“

„Das Glück —“ sagte Katharina und Thränen traten ihr in die Augen; „oh Charles, führen Sie mich hier weg — ich werde ohnmächtig — mir schwindelt — ich leide.“

„Kommen Sie — wir wollen in's Freie,“ sprach Somerford, „meinen Arm, Theuerste — es kann nicht Wahrheit seyn — es ist zu viel Wonne.“

Er bot ihr den Arm, den sie fast unbewußt annahm; wenn sie ihn nicht genommen, würde sie kaum im Stande gewesen seyn sich aufrecht zu erhalten. An das Geländer des Felsengestades gelangt, hielt sie einige Augenblicke an, um die frische Luft einzuathmen und sich zu sammeln.

„Wo befindet sich der Vater? wohlauf, hoff' ich,“ hob Somerford an; „aus Edward wird ein Mann geworden seyn?“

„Ich erwarte sie heute noch hier,“ sagte Katharine.

„Ich schrieb nicht,“ fuhr Somerford fort, „weil ich morgen nach London wollte. Allein die beabsichtigte Ueberraschung hat mich selbst getroffen und Sie haben es mir darin zuvorgethan. Ach Katharina, als wir so plötzlich und unerwartet schieden, glaubt' ich mein Herz würde brechen. Doch es war vielleicht gut so und zum Besten; wenigstens hilft es nichts, auf trübe Tage zurück zu blicken. Der Himmel hat sich aufgehellt, mein Glück, einige vortheilhafte Unternehmungen, meine erwartete Versetzung mit Majorsrang zu einem andern Regimente, haben das Ansehen der Dinge geändert und ich kann nun anders auftreten und mit etwas besserem Grunde und die Hand der Geliebten verlangen. Mit genauer Noth bin ich übrigens mit dem Leben davon gekommen und habe so viel zu erzählen, daß ich kaum weiß, wo anfangen. Aber — theuerste Katharina — warum nur?“ sagte er, als sie in helle Thränen ausbrach; „Sie scheinen meine Freude nicht zu theilen. Hab' ich die Stelle verloren in ihrem Herzen, die anzusprechen ich stolz und liebend

jetzt zurückgekehrt bin nach Jahren voll Mühsal und Kummer, ertragen in der Aussicht auf ein strahlendes Ziel?“

„Aber —“ begann die vom Jammer ihrer Lage überwältigte Katharina und gedrückt von dem Bewußtsein, daß sie Gegenstand der Aufmerksamkeit der Vorübergehenden geworden, „schreiben hätten Sie doch wohl in der langen Zeit gekonnt, wenn . .“

„Schreiben, Geliebteste, — was hätte mein Schreiben geholfen?“ versetzte Somerford. „Sie hatten mir es selbst untersagt — einen Briefwechsel verbeten.“

„Ich — Charles!“ staunte Mrs. Apperton.

„So hat mir der Vater geschrieben, Katharina,“ erklärte Somerford. „Er sagte mir, Sie wünschten unser Verhältniß zu lassen, wie es war und wenn die Dinge sich später günstig gestalten und ich in einer Lage zurückkehren sollte die Bekanntschaft zu erneuern, sollte dasselbe von Neuem beginnen. Wir wären übrigens noch zu jung, um unsere beiderseitigen Eigenschaften schon ordentlich beurtheilen zu können und es würde nutzlos und ungroßmüthig seyn, einen Briefwechsel als Liebende zu unterhalten, der uns an einander fesseln würde und doch vielleicht niemals einen befriedigenden Ausgang nähme.

„Wenn mein Vater so geschrieben hat —“ versetzte Katharina innerlich aufschreckend; „ich habe es niemals so gewollt und er hat da viel zu verantworten. Meine geliebteste Mutter sprach sich bei ihren Lebzeiten sehr verwundert über das Ausbleiben aller Briefe aus und sie — Charles, sie war Ihre beste und innigste Freundin in unserem Hause. Nachdem sie aber gestorben war, wurde der Name Charles Somerford verboten in unserem Kreise, und Jahre verstrichen, daß er Keinem von uns über die Lippen kam, ausgenommen mir in Trauer und Einsamkeit.“

„Nun aber, Katharina, sind all' unsre Sorgen zu Ende, aller Kummer ist aus,“ nahm Somerford das Wort. „Mit wem sind Sie hier? wo wohnen Sie? — sagen Sie mir Alles. Der Vater wird mich jetzt gewiß gütig aufnehmen und Sie wissen, ich habe Unwillen

und Verdruß niemals in meiner Brust aufkommen lassen. Die ganze Vergangenheit werde ich vergessen und einzig und unverholen nach dem alleinigen Gegenstand meines Strebens verlangen."

„Oh Charles — Charles!" seufzte Katharina, „ich vermag nicht — die Zunge versagt mir den Dienst — ich vergehe; — nie — nie kann ich es aussprechen."

„Sprechen, sprechen Sie, theuerste Katharina," bat Somerford und zog sie im Gehen näher an sich; es ist ja nichts vorhanden, was Sie sagen könnten und was mir weh thun sollte. Nein, ich kenne Katharina's Herz zu gut."

„Sie wissen in der That nichts von dem bevorstehenden Entsetzlichen," sagte Katharina. „Charles, ich bin schuldig, doppelt schuldig und in diesem Augenblicke schuldiger als ich je geglaubt hätte, daß ich es fähig wäre. Ich sinke zusammen — ich werde hier auf offener Straße sterben — ich vermag mich nicht mehr aufrecht zu erhalten."

„Aber was hat sich begeben? sagen Sie, Katharina, was kann vorgegangen seyn? Kein Unglück — nicht?"

„Ach, schlimmer als todt," versetzte Katharina. „Ich bin verloren, gefallen, erniedrigt vor mir selber; gesunkenes, elendes — elendes Wesen, das ich bin! bringen Sie mich nach Hause, Charles. Verlassen Sie mich, sehen Sie mich niemals wieder. Ich weiß kaum, was ich spreche, — mein Vater hat ein grausam Spiel getrieben. Er hat mein Glück für immer vernichtet."

„Ei Kathy," ertönte es dicht hinter ihnen im Tone ungewöhnlicher Fröhlichkeit, „ich habe herum gesucht wie nach einem Häschen; wo warst Du denn?"

„Wer ist der Mann?" sagte Somerford. „Kennen Sie ihn?"

„Kennen — ihn, ach ja," antwortete Katharina, „es war mir so heiß — so drückend geworden im Lesekabinet, daß ich — daß ich hinaus ging..."

„Mein Gott!" hob Apperton an, indem er Somerford betrachtete, „ich glaube ja, Sir, wir sind Nachbarn. Ich hatte das Vergnügen Sie einen Augenblick zu sehen, als ich diesen Vormittag mir das

Schlafzimmer in Ihrem Hause ansah. Ich bin Ihnen gewiß recht sehr verpflichtet, Sir, daß Sie sich Kathy's angenommen haben. Nun Kathy — wie ist's, doch nicht wirklich krank — wie?"

„Nein, nein," versetzte Katharine, „das nicht. Ich — ich bin diesem Gentleman sehr verbunden für seine Aufmerksamkeit."

Die Aermste war von den Schwierigkeiten ihrer Lage in diesem Augenblicke so vollständig überwältigt, daß sie sich nicht dahin fassen konnte, Apperton als ihren Gatten mit Somerford bekannt zu machen, oder den letzteren als einen alten Bekannten ihrem Gatten vorzustellen. Die Folge davon war, daß Somerford von Apperton für einen absonderlich ungezwungenen und umgänglichen Gentleman gehalten wurde, dessen besondere Artigkeiten Katharinen keineswegs unangenehm zu seyn schienen, während Somerford nahe daran war, außerordentlich derb gegen Apperton zu werden, dessen Dazwischenkommen bei Miß Maxwell er als außerordentlich zudringlich und gemein und ganz am unrechten Orte betrachtete.

„Sie kennen Katharine, Sir?" fragte Apperton.

„Ich habe die Ehre viele Jahre gehabt," versetzte Somerford.

„Ei Kathy, und ich habe kein Wort von dieser Bekanntschaft erfahren," sagte Apperton, „als ich des Capitän Somerford Namen auf dem Koffer las."

„Nun — ich — ich besann mich nicht sogleich darauf," sagte Mrs. Apperton; „man sieht der Leute so viele und verliert sie nachher wieder aus den Augen, — es fiel mir nicht gleich bei . . Ich . ."

Ein Blick von ihr überzeugte Somerford, daß hier ein tiefes und ernstes Geheimniß für ihn walte. Vertraute er dermaßen auf ihre Treue, daß seine Vermuthungen nie die richtige Wendung nahmen, so war ihr Zartgefühl so groß, daß ihr der Muth fehlte sich durch Eröffnung der Wahrheit selbst anzuklagen.

„Es freut mich in Ihrer Nähe gewesen zu seyn," erklärte Somerford, „als Ihnen unwohl wurde. Ich glaube, es würde Ihnen sehr

übel geworden seyn, wenn Sie länger in dem dumpfigen Lesekabinet geblieben wären."

„Und ich bin Ihnen ganz gewiß recht sehr verpflichtet, Sir, für Ihre Artigkeit," entgegnete Apperton. „Aber Katharina, wir thäten wohl am Besten nach Hause zu gehen."

„Ich glaube auch," sagte Katharina, die jetzt zwischen ihrem ersten Geliebten und ihrem Gatten einher ging.

„Bitte," flüsterte Somerford, so daß es das Rasseln der Wagen und das Rauschen der Brandung für Apperton unhörbar machte, „können wir den Patron nicht abschütteln? wer ist er? ein Freund des Vaters? er ist gewaltig langweilig. Gebrauchen Sie irgend einen Vorwand und schicken ihn fort. Ich will ihm eine Artigkeit . ."

„Bst," bat Katharina und preßte seinen Arm, um ihn zu hindern unhöflich zu werden, wozu Somerford offenbar Neigung bezeigte.

„Gute Nachrichten für mich von London," hob Apperton an. „Die Fonds gehen in die Höhe, wie ich es brauche; gestern drei Achtel, ehegestern ein Procent. Das wird sich machen, Katharina."

„Wie, sind Sie ein Börsenmann geworden, Katharina?" meinte Somerford.

„Herr Apperton ist das," gab Sie zur Antwort und wendete die Unterhaltung auf den von ihr so sehr gescheuten Punkt.

„Stellen Sie mich vor," sagte Charles, „Höflichkeit kostet nichts. Ein Freund der Familie muß mir bekannt seyn."

„Ich glaube, Mister Apperton," begann Katharina, „ich habe Sie Capitän Somerford in aller Form vorzustellen, da er ein Bekannter von mir ist."

„Sir," sagte Apperton, zog den Hut und verbeugte sich, „ich bin sehr erfreut das Vergnügen zu haben Sie kennen zu lernen. Langweilige Reise gewesen Sir? gut' Wetter gehabt?"

„Ich bin nur vom Cap gekommen mit dem Schiffe, von dem ich gestern landete," antwortete Somerford; „Gesundheitsrücksichten hielten mich eine Zeit lang dort zurück."

„Und wie ich hörte, wären Sie dort gestorben," bemerkte Katharina.

„Das ist, ich versichere es Ihnen, wahrhaftig nicht der Fall;" sagte Somerford, „denn hier bin ich in eigener Person. Wir waren zehn Wochen unterwegs vom Cap und haben St. Helena und Ascension angelaufen. Wissen Sie noch, Katharina, wie wir von St. Helena gesprochen haben, ehe ich fortging? als ich es dann zu sehen bekam und auch Napoleons Grab, — mir traten alle unsere Gespräche dabei frisch vor das Gedächtniß!"

„Sieh da, Kathy," sprach Apperton, „Ihr kanntet einander also ehe der Capitän über See ging?"

„Ehe ich überhaupt irgend wohin ging, Sir," sagte dieser.

„So freue ich mich ungeheuer, daß Sie uns hier gefunden haben, Sir," erklärte der leicht befriedigte Fondsmakler. „Aber wie sonderbar, daß Kathy sich nicht sogleich an den Namen erinnerte. Ich habe niemals . . ."

„Sie stellten sich, als hätten Sie meinen Namen vergessen, Katharine?" äußerte Somerford, der hinter einer Art Scherz sein wirkliches Interesse und die außerordentliche Beunruhigung zu verbergen suchte, das seiner Höflichkeit ungeachtet ihm Apperton's Benehmen, zumal gegen Katharinen, eingeflößt hatte.

„Ist aus Edward ein netter Bursch geworden?" fragte Somerford.

„Ei, das mein' ich, gewiß," gab Apperton zur Antwort; — seine Frau vermocht' es nicht. „Er hat die letzte Zeit sich mit der Jagd nach einem schönen Schattenbild in Gestalt einer Dame in Trauer beschäftigt, die ihm gelegentlich in den Weg kommt."

„Und Bäschen Johanna . ."

„Ei, die ist verheirathet," sagte Katharina, „mit einem Major Owerall und in's Ausland verreist."

„Was haben Sie nur, Katharina?" flüsterte Charles. „Sie sind wahrhaftig krank."

„Bitte, bitte, lassen Sie mich; um Gottes willen — bitte," versetzte sie eben so flüsternd.

„Sind Sie 'n Freund von Butten, Capitän Somerford?“ erkundigte sich Apperton.

„Wovon, Sir?“ fragte Charles, dessen ganze Aufmerksamkeit Katharinen zugewendet war, da er sah, daß sie es aus irgend welchen noch unerklärten Gründen für passend hielt, er solle sein Interesse an ihr nicht merken lassen.

„Butten! — ich weiß doch wirklich kaum, was das wäre.“

„Fisch, Fisch!“ erklärte Apperton, „Steinbutten; was Godfried Moß Arbeitshausfutter nennt. Ich esse sie aber gern. Ich habe eine bestellt für heute, und einige Schollen dazu. Vielleicht erweisen Sie uns das Vergnügen, Capitän Somerford, mit uns zu speisen. Ich erwarte Maxwell, Edward und den alten Mäusetod. — Sie kennen das alte Haus?“

„Versteht sich,“ sagte Somerford; „es wird mir gewiß viel Freude machen. Ich . .“ — hier stieß ihn Katharine heftig; „das heißt, wenn ich . . . ich bin freilich versprochen; allein ich . .“

„Ach was, weichen Sie nicht aus;“ bat Apperton. „Sie werden uns sehr willkommen seyn. Mrs. Apperton und ich machen sich natürlich ein Vergnügen daraus, jeden Freund der Familie bei sich zu sehen.“

„Sie sind sehr gütig,“ versetzte Somerford, der nun heraus gefunden zu haben glaubte, daß Katharina zum Besuch bei diesem Apperton und dessen Frau sey und daß sich dort auch die andern Mitglieder der Familie Maxwell einfinden wollten. „Wenn ich mich frei machen kann, soll es mir eine große Freude seyn. Bitte, was macht Mäusetod?“

„Immer noch der Alte,“ sagte Apperton; „er brummt beständig, klagt über Allewelt, raucht Cigarren, trinkt „Rum und Nasses,“ und hat an Jedermann was auszusetzen, der es nicht so macht, wie er.“

„Und sein geistlicher Bruder?“ fragte Somerford.

„Ist wohlauf und guter Dinge,“ erklärte Apperton. „Er hat mir den Ehestandssegen ertheilt.“

Somerford ward hier durch einen abermaligen Druck seines Armes von Seiten Katharinens wieder stutzig gemacht. Die Unterhaltung

schien ihm nichts darzubieten, was Veranlassung dazu geben konnte, denn auf der weiten Welt kam ihm nichts gleichgültiger vor, was ihn betraf, als die Ehestandsgeschichte seines neuen Freundes und Begleiters.

Sie hatten jetzt ihre Wohnung erreicht und nach wiederholter, angelegentlicher Erkundigung wegen ihres Befindens schied Somerford von Katharinen, die mehr todt als lebendig die Treppe hinauf wankte. Apperton und Somerford wechselten auf den Stufen ihrer neben einander befindlichen Hausthüren noch einige Bemerkungen über Wind und Wetter, das Meer und die Dünen, die Umgebung von Brighton und das Langweilige weiter Seereisen, bis Apperton sich verabschiedete und in's Haus ging, während Somerford seelenfroh — etwas bedenklich jedoch wegen des geheimnißvollen Verhaltens seiner Geliebten — noch einen Spaziergang antrat. Punkt sieben hatte er versprochen sich bei Appertons einzustellen. Die späte Essenszeit war wegen der aus der Stadt erwarteten Gäste gewählt. Somerford war übrigens froh, mit Maxwell zuerst in einem zahlreichen Kreise zusammen zu treffen, wo die Scheu und Zurückhaltung wegfiel, die bei einem allein Gegenüberstehen nach so langer Abwesenheit und den besondern Umständen ihrer früheren Trennung natürlich vorauszusehen war.

Sechszehntes Kapitel.

Offenbar konnten die Sachen nicht lange so bleiben wie sie in dem Augenblicke waren, wo Charles und Katharine schieden um beim Essen sich wieder zu sehen. Schon war zwei Uhr vorüber; die unglückliche junge Frau hatte sich von Schmerz und Kummer bewegt auf ihr Lager geworfen. Apperton saß im Besuchzimmer und las die Brighton Gazette, Somerford war, etwas irre geführt, nach der Marine-Parade gegangen um seinen gelben Freund Macleod aufzusuchen.

Erwähnt muß werden, daß Somerford sehr betroffen war über die Zurückhaltung, die sich Katharina offenbar auferlegte; ihre Thränen,

ihre Aufregung, die Erwähnung ihres Elendes verwirrten ihn und als er nun allein war, überlegte er sich ihr Benehmen und die gehabte Unterhaltung weiter. Es war ihm gewiß, daß sie bei Mister Apperton und seiner Gattin, deren dieser Gentleman unterwegs mehrfach erwähnt hatte, zum Besuche war. Nicht begreifen aber konnte er, wenn die Lady nicht außerordentlich einnehmend sey, was Katharine zu bewegen vermöge in der Gesellschaft eines so gemeinen, groben und in seinem Benehmen so kurz angebundenen Menschen zu weilen, wie unser Freund, der Makler war. Ihm träumte nicht entfernt, daß er die Mrs. Apperton schon gesehen habe, von welcher sein neuer Freund sprach. Noch weniger kam ihm in den Sinn, daß dieser gemeine, grobe, kurz angebundene Mensch der Gatte seiner geliebten, zartfühlenden, holdseligen und gebildeten Kathy seyn könne.

War sein Kopf in dieser Weise angefüllt mit chaotischen Visionen, in welchem Zustande mußte sich erst die arme Mrs. Apperton befinden, welche die ganze Zeit ihres Zusammenseins und ihrer Unterhaltung mit Somerford nicht den Muth hatte ihm ihre eigene Untreue zu gestehen — eine Untreue, die, bei aller grellen Auffälligkeit und allem Verderblichen für sein Glück, thatsächlich doch nur das Werk ihres Vaters war.

Tausendmal hatte sie ihre Verwunderung ausgesprochen, warum denn Charles auch gar nicht einmal schreibe, aber nie auf derartige Aeußerungen, selbst Fragen irgend eine befriedigende Antwort von ihrem Vater erhalten. Nach dem Tode der Mutter hörte alle Beziehung zwischen Somerford und dem Vater auf, soviel Katharina wußte. Konnte überhaupt aus der Art, in welcher er von Somerford noch sprach, ehe er das ganz unterließ, Etwas abgenommen werden, so war es, daß er sich auf die schlimme Seite geneigt und daß, wenn er sich noch nicht wirkliche Schande gemacht habe, doch jedenfalls nie 'was Gutes von ihm zu erwarten sey.

Unter dem Einflusse von auf solche Weise empfangenen Eindrücken hatte sie sich Gehorsam gegen ihres Vaters Willen im Betreff Appertons auferlegt. Gezwungen hatte sie sich, Schlimmes von Charles zu

denken, weil sie nichts von ihm gehört hatte. Da die Aeußerungen Marwell's unglücklicherweise zu ihrer eigenen Stimmung über persönliche Vernachläßigung und gekränkten Stolz paßten, willigte sie stillschweigend in die Uebereinkunft, welche ihr auferlegte den Namen von Charles nicht mehr zu erwähnen. War auch die Erinnerung an ihn unauslöschlich in ihr Herz geschrieben, so duldete sie doch, daß Pflichtgefühl der Liebe Meister ward und ordnete dem kindlichen Gehorsam die süßeste Hoffnung ihres Daseins unter.

Hiernach bedenke man, welcher Art ihre Gefühle gewesen seyn müssen, als sie noch keine drei Tage nach der schließlichen Vernichtung aller dieser Hoffnungen den längst verlorenen, lange geliebten Somerford zurückkehren sah, befördert, bemittelt und in Verhältnissen, die ihm offen und passend um die Hand von Marwells Tochter zu werben gestatteten. Denn Katharine wußte auch jetzt noch nicht, daß außer seinem frühern Mangel an Vermögen noch ein Hinderniß bestand, über das der stolze und vorurtheilsvolle Marwell nie hinweggekommen wäre. Das, wie gesagt, wußte sie nicht und ihr Kummer und Leid, ihr Gram und ihre Reue überstiegen daher weit das Erträgliche. Wenn Charles nun die Wahrheit erfahren, wenn er — der heiß und zärtlich liebend, treu wie die Blume der Sonne, ihr zugewendet, jetzt über die weite Meereswelt herbeigeeilt war um ihre Hand zu werben, und der ihr Herz gänzlich sein eigen wähnte, — wenn er nun entdecken würde, daß sie falsches Spiel gespielt und einen Andern geheirathet habe, was würde er dann empfinden, wie würde er sie verachten und verurtheilen! — Nie konnten sie einander wiedersehn. Wie vermochte sie ihm des Vaters grausame Doppelzüngigkeit zu bekennen? — wie sollte sie den Anblick dieses Vaters ertragen, nun sie sein Betragen vollständig begriff? Was war da zu thun? — Die Stunden entwichen — die Zeit würde herankommen — Charles würde unter ihnen sein und vielleicht nicht enttäuscht, immer noch hoffend, noch liebend. Konnte sie an ihn schreiben, ihm in einem kurzen Briefe darlegen, was sie nicht auszusprechen wagte? —

oder sollte sie ihres Bruders Ankunft erwarten und ihm die Vermittlung übertragen?

Alle diese streitenden Zweifel und Besorgnisse vermehrten die Reue, daß sie nicht sofort ihrem Gatten das ganze Verhältniß mitgetheilt habe, sobald sie wußte, wer ihr Nachbar war, — peinigten ihr Hirn und regten sie über und über dermaßen auf, daß Anfälle von Krämpfen und Ohnmachten sich davon einstellten. Der zu ihr gerufene Apperton verordnete ihr etwas Hirschhorn und Wasser und etwas zu riechen, versicherte ihr und sich, daß sie in einer oder zwei Stunden sich viel besser befinden werde und da sie den Vater erst spät erwarten konnten, solle sie ein Schläfchen zu machen suchen, was sie wieder auf die Beine bringen und so wohlauf machen werde, wie gewöhnlich.

Wie spekulativ Freund Apperton in anderen Dingen seyn und wie gut er sein Schäfchen sonst zu scheren wissen mochte, auf guten Rath für ein leidendes Herz verstand er sich offenbar nicht. Auch gehörte er zu den eisenfesten Naturen, die nicht wissen, was Krankheit ist, verlangte daher nicht danach den Krankenpfleger zu machen und war kein Freund der nothwendigen Stille einer Krankenstube. Darum vertraute er seine Frau der Pflege ihrer Dienerin Alsop, die schon vier oder fünf Jahre um sie war und deßhalb, wie er vermuthete, ihre Constitution durchaus kennen müsse. Er aber ging um seine Besorgnisse zu vergessen und sich Appetit für den Fisch und den Schöpsenbraten zu erlaufen, welche Leckereien er für sein Mahl mit ausersehen hatte.

Als er fort war, oder vielmehr, sobald sein armes Weib seiner Abwesenheit sich bewußt ward, sah sich Katharine unter Alsop's Händen, die ihr die Schläfe netzte und die Hände rieb. Das gute Geschöpf war außer sich über den Zustand ihrer Gebieterin. So lange sie in dem Dienste derselben war, hatte sie noch keine solche Aufregung und Leidenschaftlichkeit an ihr wahrgenommen. Sie rühmte für gewöhnlich ihre junge Lady als ein Beispiel von ruhiger und so gleichmüthiger Stimmung ohne Gleichen. Jetzt erblickte sie dieselbe fast wahnsinnig und in krampfhaften Zuckungen, nach deren Veranlassung und Grund sie wohl

fühlte, daß sie nicht fragen dürfe. Endlich verlangte Mrs. Apperton allein zu sein und wider Willen entfernte sich ihre Jungfer; denn vermochte sich dieselbe auch keine Rechenschaft zu geben von dem schrecklichen Zustande der Herrin, so war sie doch überzeugt, daß es nicht klug und räthlich sey sie ganz zu verlassen, damit sie nicht etwa — wie die Alsop später sagte, an sich selber Hand legen könne. So gewaltig ist das Gefühl und die Leidenschaft, welche über die sanften und ruhigen unter den Frauen kommen können. Die Lacher und Lärmenden in der Alltagsgesellschaft fühlen wenig, obgleich sie ihre Gefühle beständig üben und kund geben. Die ruhigen, stillen, anspruchslosen, edlen Frauen aber, welche nicht leicht aufgeregt und von Allem erfreut werden, haben sie einmal ihre ganze Neigung einem theuren Gegenstande zugewendet, so leben sie schweigsam in der Erinnerung ihrer Liebe und leiden, wenn der Sturm der Leidenschaft über sie kommt, wie jetzt Katharine Maxwell leidet, deren Herz von Pflichtgefühl, Liebe, Kummer, Reue und Verdruß darüber zerrissen, daß sie zum ersten Male in ihrem Leben getäuscht und betrogen worden, trübselig bewegt ward von Etwas, das wie Abneigung gegen ihren Vater sich ausnahm.

Geschehen mußte jedoch etwas. Sie fühlte, daß es ihr unmöglich seyn würde Charles von ihrer Verheirathung und nicht zugleich ihre Rechtfertigung vernehmen zu lassen, — sie wußte, daß sie, nachdem er darum wissen werde, nicht wieder zusammentreffen konnten. Doch wie dann, wenn sie ihn nun nicht wieder sehen sollte und er von ihr auf immer mit der Ueberzeugung schied, daß sie ein leichtfertiges, herzloses, werthloses Weibsbild sey? Nur eine Hülfe blieb da übrig, — ein Paar Zeilen konnten ihn mit dem Thatsächlichen vertraut machen.

Sie hatte daran schon früher gedacht; allein durfte sie, die Gattin eines andern, noch an den Geliebten ihres Herzens schreiben, getrennt wie sie von ihm war auf immer? — Ja, zur Rechtfertigung ihres Betragens.

Wie aber sollte ihr Brief bestellt werden? — Sie mußte ihr Mädchen zur Vertrauten machen und das obendrein in den ersten acht

Tagen der Flitterwochen. Sie sollte den Boten abgeben, die Zwischenträgerin — und das konnte sie nicht zugeben, ohne sich zu einer Auseinandersetzung aller früheren Umstände zu bequemen, um den Schritt zu rechtfertigen und die Dienerin zu bewegen, auf die Zwecke ihrer Gebieterin einzugehen. Konnte sie aber das? — Konnte sie sich erniedrigen eine Gunst von ihrer Magd zu verlangen und sie zur Verschwiegenheit zu verpflichten? — vermochte sie gegen eine Untergebene, ohne irgend eine Vertrauen oder Interesse erregende Eigenschaft, ihr Herz auszuschütten? — Sie zauderte und bebte bei diesem Gedanken und beschloß, eher das Aergste kommen zu lassen, als diesen verdammlichen Schritt zu thun. Und nachdem sie das beschlossen hatte, ging sie an den Schreibtisch und kritzelte die gehässigen Zeilen, welche Charles von seinem Unglücke und von ihrer eigenen Treulosigkeit benachrichtigen sollten.

Zum ersten Mal in ihrem Leben war ihr wie einem schuldvollen Wesen zu Muthe. Das bloße Knarren der Thür beunruhigte sie — ein Laut, der von ihr für die Stimme ihres Gatten gehalten wurde, erschreckte sie, — hurtig verdeckte sie die Schreiberei, — alles war mäuschenstill. So nahm sie dieselbe denn von Neuem vor und vor Thränen fast unfähig zu sehen, fing sie an zu schreiben. Plötzlich ging die Thür auf und Apperton stand vor ihr. Das Papier mit zwei oder drei geschriebenen Zeilen lag auf dem Tische, — sie wagte nicht es zu verbergen; bewegungslos und fast besinnungslos saß sie dort, — jetzt nahm sie sich vor, Apperton das ganze Verhältniß zu erklären.

Apperton bemühte sich jedoch gar nicht bis zu dem Schreibtische, wo der angefangene Brief lag. Nachdem er Katharinen gefragt, wie sie sich befinde und zur Antwort erhalten hatte: „ein wenig besser," theilte er ihr mit, daß er einen guten Bekannten aus der City angetroffen und denselben mit zum Essen eingeladen habe. „Wo für Sechs genug ist, werden auch Sieben satt, fuhr er fort — und man kann eine Artigkeit ohne vermehrte Unkosten erweisen. Es ist ein netter, aufgeweckter, angenehmer Junge und großer Freund von Gesang, — schil-

derte Apperton seinen Gast. „Wenn unser Nachbar seine Flöte mitbrächte, so könntet ihr zusammen was aufführen, um dem alten Herrn eine Freude zu machen.“

Katharine gewann während dieser Eröffnungen Zeit sich zu sammeln. Mit anscheinender Gleichgültigkeit legte sie den angefangenen Brief an Charles in den Schreibtisch und verschloß diesen. Ihre Antwort auf Apperton's Vorschlag war weder deutlich, noch verständlich. Mit Vergnügen sah sie ihn mit dem Versprechen wieder fortgehen, daß er um fünf Uhr nach Hause kommen werde, wenn sie sich in der Zeit bis dahin recht ruhig verhalten wolle.

Apperton ging. Seine Abwesenheit sollte indessen so wenig Einfluß auf das von Katharine begonnene Werk äußern, wie seine Gegenwart. Kaum war Papier und Feder wieder zur Hand genommen und versuchte sie von Neuem, sich so schonend wie möglich für Somerford auszudrücken, als Alsop rasch in's Zimmer kam und ihr ein Schreiben einhändigte, das von dem Gentleman nebenan käme, der bei ihnen essen solle.

„Geh, — laß mich allein, — geh!“ sagte Katharine und Alsop gehorchte. Indessen gingen ihr jedenfalls die Augen etwas mehr als bisher über das plötzliche Uebelbefinden ihrer Herrin auf. Das Aussehen des Briefes verrieth, daß er etwas mehr als blos die Antwort auf eine Einladung zum Essen enthalten müsse und dazu kam er von einem Gentleman, den ihre Gebieterin noch am vergangenen Abend nicht kennen wollte, ein sehr plötzliches Verhältniß, zumal im Betracht der kurzen Zeit, die ihre Herrin erst verheirathet war.

Diese Betrachtungen und die ihr von Somerfords englischem Diener bei Abgabe des Briefes zugeflüsterten Worte: ein schöner Spektakel! trieb Miß oder auch Mißtres, was ich dahin gestellt lasse, Alsop an, sich zu bemühen hinter die sich begebenden Dinge zu kommen. Ihre Forschungsorgane waren wie bei allem Gesinde so groß wie Wallnüsse und schwollen unnatürlich, sobald ihre Gebieterin oder ihr Herr irgend etwas unaufgeklärt ließen. Mrs. Alsop theilte demzufolge ihre

Zeit zwischen Horchen und durchs Schlüsselloch blicken vor dem Schlafzimmer ihrer Herrin und einem Gange nach der Küche in dem vom Kapitän bewohnten Nachbarhause, um sich ein wenig heißes Wasser oder etwas dergleichen dort auszubitten, wo sie den Diener des Kapitäns anzutreffen und von ihm einige Aufklärung über seine geheimnißvolle Andeutung zu erhalten hoffen konnte.

Es verging einige Zeit, ehe Katharine sich ermuthigte, den verhängnißvollen Brief zu öffnen. Die Aufschrift schon verrieth die trübselige Wahrheit, — Charles kannte ihre Unbeständigkeit, denn die Adresse war an Mrs. Apperton. Es schien dies jedoch inmitten all' ihres Kummers und Grames ihr Gemüth zu erleichtern — er wußte nun das Aergste; — der Streich war geführt worden und nicht von ihrer Hand. Endlich faßte sie sich denn mit verzweifelter Anstrengung ein Herz, riß den Brief auf und las:

„Es war natürlich, daß Sie unvermögend waren mir es selber zu sagen — und ich bin froh, daß ich es nicht aus Ihrem Munde vernommen habe — daß ich überhaupt erlebt habe, dieß zu hören, ist mein bitterstes Mißgeschick. O Katharine! wenn es Ihnen möglich wäre mein Herz zu kennen, seine Treue, seine unbedingte, ungetheilte Liebe zu Ihnen zu würdigen, so würden Sie besser meine Empfindungen in einem Augenblicke begreifen, wo Jahre voll Mühseligkeit, Gefahr und Hoffen durch eine Nachricht vergolten werden, deren Schmerzlichkeit bei mir vom qualvollsten Tode nicht erreicht worden wäre. Ich gehe nicht darauf aus Ihre Gefühle zu verwunden oder ihre zarte Natur zu martern; — List, irgend ein Verrath muß gebraucht worden seyn, um eine solche schreckliche Aenderung Ihrer Neigung und Empfindungen bewirkt zu haben. Ich aber muß mich wegen einer Beschuldigung von Vernachläßigung rechtfertigen, sollten auch andere durch die Wahrheit der Doppelzüngigkeit angeklagt werden.

„Ihr Vater befahl mir das Schreiben an Sie zu unterlassen; unter der Bedingung, daß ich aufhöre mit Ihnen zu korrespondiren, erlaubte er mir noch, dereinst auf Glück hoffen zu dürfen. Ein Brief

von ihm liegt vor mir, worin er sagt: laß' ihre Empfindungen den natürlichen Weg gehen und bleibt sie beharrlich in den Gefühlen, welche, wie Du mir sagst, sie für Dich hegt, so werde ich, wenn Du wiederkehrst, vielleicht mich bewogen fühlen, deinen Anträgen Gehör zu schenken. Ich mache mich nicht verbindlich dazu, gebe auch keine Hoffnung zu schließlichem Erfolge bei ihr. Des Knaben Zuneigung kann von der Zeit geschwächt werden und da Du sowohl wie sie deine Aussichten vom Glücklichsein ändern könntest, so betrachte ich es für euer beiderseitiges Wohl sehr räthlich, von allem was wie eine Versprechung aussieht ganz und gar abzusehen. —

„Sie müssen doch wohl um diesen Brief gewußt haben, Katharina, — es muß Ihnen gesagt worden seyn von der Natur der Prüfung, welcher Ihre Zärtlichkeit unterworfen werden soll. Ach, wenn ich der vorübergegangenen Tage gedenke, wo ich verschmachtend von dem heißen Klima und den Strapazen des Dienstes mir den Laut der Stimme und die Züge vergegenwärtigte, nach denen mich verlangte sie wieder zu hören und zu sehen, und wie ich mich ermuntert und begeistert fühlte zur Erfüllung meiner schwersten Pflichten durch die Hoffnung, die einzige strahlende Hoffnung meines Lebens — die Einwilligung Ihres Vaters zu unserer Verbindung zu verdienen! Wenn ich an die Wonne zurückdenke, die ich empfand, als Zufall oder, wie ich es ansah, die Vorsehung mir in der Lotterie zu Calcutta einen beträchtlichen Gewinn zuwies außer dem Beuteantheil, der mir wegen glücklichen Angriffes und der Einnahme eines Forts zukam, in welchem höchst beträchtliche Schätze verborgen waren; — die Freude, das krampfhafte Entzücken, was ich fühlte, als ich mich im Besitze dessen betrachtete, was meine Beförderung erkaufen und Ihrer mich würdig machen sollte — mein Leid und meine Täuschung sind jetzt um so schmerzlicher.

„Ferne von mir sey es mich zu beklagen über die unerforschlichen Rathschlüsse dessen, zu dem ich tagtäglich gebetet habe für das Glück meiner Katharine, seit ich von ihr getrennt war. Allein wie viel Kummer wäre mir erspart worden, hätt' ich das Siechbett nicht wieder ver-

lassen, auf dem ich Wochen und Monate hingestreckt lag! Damals hing ich ernstlich am Leben und betete um meine Herstellung — wozu? — um den Gegenstand aller meiner Hoffnungen und Wünsche mit einem Andern vermählt zu sehen. Und als ob dieser Schlag noch fürchterlicher gemacht werden sollte, betrachten Sie einmal die Zeitverhältnisse. Wenn ich statt am Cap drei Monat zu verweilen, unter allen Umständen heimgekehrt wäre, hätte ich meinem Unglücke noch entgehen können, — ja wenn wir nur auf St. Helena nicht eine Woche länger als zu erwarten aufgehalten worden wären, würde ich noch vor Ihrer Verheirathung in England gewesen seyn. In dem Allen ist ein Verhängniß und ich Aermster muß mich dem unterwerfen.

„Wenn Sie dieses Schreiben erhalten, befinde ich mich auf dem Wege nach London; mein Diener hat Befehl mir Abends zu folgen. Unmöglich gewesen wäre mir in Ihrer Nähe zu bleiben, Sie wieder zu sehen. Ihren Vater zu sprechen nach dem Vorgegangenen, so bald nach dem schweren Schlage, würde nutzlos und peinlich gewesen seyn. Vergeblich ist es für mich zu argwohnen, daß er stets noch außer dem mir fehlenden Vermögen Etwas gegen mich gehabt — einen, wie es immer schien, mit seiner alten und langen Freundschaft für meinen Vater unverträglichen Einwand. Ein oder zwei Mal schien meine Mutter, verletzt durch sein Betragen nach meines Vaters Tode, nahe daran, mich über die Natur dieses ihr bekannten Einwandes zu unterrichten. Sie konnte es jedoch niemals über sich gewinnen und ihr Tod während meiner Abwesenheit macht es nun unmöglich, darüber in's Reine zu kommen.

„In dem wirren Wirbel von Leidenschaft und Gefühlen, die mich bewegen, vermag ich keinen festen Vorsatz für mein Verhalten zu fassen. An England knüpft mich nun nichts. Ich besitze keinen mir bekannten Verwandten, und nun Sie für mich ganz verloren sind — keine Freunde! — ach, wie leer, wie öde ist mein Vaterland! — Ich stehe allein unter der Menge — verächtlich behandelt von dem Freunde meines Vaters und verstoßen von Dir, die mir theurer war als mein Leben.

„Katharina, ich hatte für Sie — blos für Sie, einige Juwelen von gerade nicht hohem Werthe gesammelt, allein selten — glaub' ich — hier zu Lande, die ich tausend Mal betrachtet und mir dabei eingebildet habe, Sie trügen sie. Sie allein dürfen dieselben besitzen; gesellschaftliche Sitte macht aber jetzt vermuthlich die Annahme derselben von Ihrer Seite ungeeignet. Meinetwegen denn, — aber kurz seyn wird der Zeitraum, bis diese Gabe ohne Argwohn hingenommen werden kann. Was ich in den letzten drei Stunden ausgestanden, wird bewirken, was das Klima Indiens und harte Strapazen nicht zu vollbringen vermochten. Wenn ich todt bin, Katharina, kann es nicht unschicklich seyn, wenn Sie mein armes Geschenk als Vermächtniß hinnehmen. Betrachten Sie diese Kleinode zuweilen und gedenken dabei des einst glücklichen Genossen Ihrer Jugend — dessen, der nur für Sie lebte und dessen Hoffen, Glück und Dasein der Grausamkeit Derjenigen geopfert wurde, welche Sie treulos machten.

„Es wird unmöglich seyn und wäre auch unwürdig, vor Ihrem Vater oder Ihren Freunden irgend eine von den Thatsachen zu verheimlichen, die mit meiner Anhänglichkeit an Sie oder unsrer heutigen Begegnung hier in Verbindung stehen. Jene und Sie dürfen sich darauf verlassen, daß ich mich künftig nie wieder zudrängen werde. Meine Gefühle für Sie sind der Art, daß ich nicht auf blos freundschaftlichem Fuße mit Ihnen umgehen könnte. Die Tiefe meiner Zuneigung und die Bitterkeit meiner Täuschung verhindern dies. Was ich zu thun habe liegt klar und deutlich vor. Religion und Moral bezeichnen den Weg und ich werde ihn verfolgen. Der Kampf ist vor mir. Sie zu sehen dürft ich mir nicht gestatten; es würde zu viel für mich gewesen seyn. Auf solche Weise nur konnt' ich so viel Muth zusammenfassen, um all meinen irdischen Erwartungen und Freuden zu entsagen. Mein Herz jammert bis in sein tiefstes Innere; fieberhaft glüht mir das Haupt; Thränen strömen mir aus den Augen, indem ich meine Verurtheilung zum Elende unterzeichne. Es ist eine Pflicht, welche ich Ihnen schuldig bin und Denen, welche Ihnen nun allein theuer und

werth seyn müssen. Leben Sie wohl, Katharine — leben Sie wohl für immer! Des Himmels Segen sey mit Ihnen! Bemitleiden Sie mich und verzeihen Sie mir, wenn ich Sie je beleidigte und nehmen Sie die Vergebung von Jemand an, der unbekannt mit den Umständen, die auf Sie eingewirkt haben und zu dem Geschehenen führten, nur Anderen das zuschreiben kann, was sein Unglück vollendet hat. Leben Sie wohl! C. S."

Es würde der höchste Grad von Indelikatesse, von Vertrauens-Bruche nicht zu sprechen, von mir gewesen seyn, wenn ich diesen Brief dem Leser vorlegte, wäre derselbe nur dem Absender und der Empfängerin zu Gesicht gekommen. Katharina war aber nach dem Lesen desselben ohnmächtig geworden und, nachdem sie sich auf kurze Zeit wieder erholt, besinnungslos auf's Bett gesunken. Da nahm sich dann ihre Dienerin die Freiheit, ehe sie irgend ein Mittel anwandte ihre Gebieterin wieder zu sich zu bringen, denselben Wort für Wort durchzulesen. Dasselbe widerfuhr ihm von Apperton selber, der beim Nachhausekommen sein ärmstes Weib schlummernd fand vor Erschöpfung und von einer Mixtur, welche die Alsop ihr gereicht hatte und in der offenbar das besänftigende und einschläfernde Opium nicht fehlte.

Die Regungen und Gefühle, welche das Schreiben in der Brust der beiden Menschen hervorbrachte, die es lasen, waren ziemlich stark, wie zu erwarten, obgleich ihrer Natur nach gänzlich verschieden. Für die Alsop gewährte der Brief eine Aufklärung, die ihr nach einigen Andeutungen von Capitän Somerfords Diener und der Unruhe und Verwirrung ihrer Gebieterin — die sie sofort mit Godfrey Moß's Redeweise „eine hinterlistige Creatur" schalt, weil sie ihr, die fünf oder sechs Jahre bei ihr in Dienst gewesen, nicht ihr Vertrauen geschenkt hatte, — nicht so ganz unerwartet kam. Für Apperton erschloß er ganz neue Dinge — eine Aussicht auf häusliches Glück, wie er sie nicht erwartet, während die Hindeutung auf des alten Maxwell Doppelzüngigkeit, verbunden mit seinem herzlichen Verlangen die Heirath zwischen ihm und Katharinen zu Stande zu bringen, jener Herzlichkeit eine neue

Bedeutung lieh. Der Börsenmann kam sich selber jetzt wie eine Art Lückenbüßer vor, der weit entfernt im Herzen der jungen Lady eine Flamme entzündet zu haben, vielmehr wie ein Lichthütchen gebraucht worden war um eine zu verlöschen, die dort seit längerer Zeit gebrannt hatte.

Apperton wußte nicht, daß auch Mrs. Alsop der Aufklärung aus derselben geschriebenen Quelle theilhaftig geworden war und überlegte, wie er es mit der ihm so unerwünscht erworbenen Kenntniß halten solle. Gestand er sein Wissen um etwas offenbar als Familiengeheimniß Betrachtetes und ihm sorgfältig Vorenthaltenes ein, so kannte er genug von der Welt um zu wissen, daß er ausnehmend empfindlich seyn und sich auch so zeigen müsse über das vom alten Maxwell gegen ihn beobachtete Verfahren. Denn gehört es auch vielleicht zu eines Vaters Pflicht, Bewerbern um seine Tochter ein Verzeichniß der frühern Candidaten ihrer Gunst zu liefern, so lag ihm doch die ausnehmende Vorsicht, mit der die entfernteste Beziehung auf Namen und Bekanntschaft unterblieben war und die List, durch welche der Briefwechsel der jungen Leute abgebrochen worden, bedenklich im Kopfe. Er legte zunächst den Brief genau wieder dahin wo er ihn gefunden und verließ hurtig das Gemach. Zu Mrs. Alsop, in der er bereits sehr mit Unrecht eine schlaue Intriguantin und treue Vertraute seiner Frau erblickte, sagte er, daß ihre Gebieterin schlafe, daß er in einer halben Stunde wieder zurückkomme und daß es am Besten seyn werde sie ja nicht zu stören.

Indem er die Stufen vor der Hausthür in der Absicht hinabging, seinen Verdruß auszulaufen und seine Schwierigkeiten im Freien zu überlegen, gewahrte er Capitän Somerford's Diener, der allerlei Gepäck auf einen Handkarren lud und im Begriff war Brighton zu verlassen. Der Anblick erfreute sein Auge und erquickte sein Herz. Denn es deutete das nicht blos seines Nebenbuhlers Abreise an, sondern war auch soweit eine Bestätigung seiner in dem Briefe an Katharinen ausgesprochenen Absichten und Versprechungen.

Der Bediente war mit Aufladen ziemlich zu Ende, griff an den

Hut und übergab Apperton ein Billet, in welchem die ganze für seine Kenntniß bestimmte Correspondenz hatte bestehen sollen. Dasselbe besagte:

„Capitän Somerford empfiehlt sich Mister und Mrs. Apperton und bedauert, daß dringende Geschäfte, die ihn sofort nach London rufen, ihn verhindern werden, die Ehre zu haben, mit ihnen heute zu speisen."

„Ich bedaure recht sehr," äußerte Apperton mechanisch gegen den Bedienten, „der Capitän ist also fort?"

„Er ist halb vier Uhr abgereist, Sir; ich folge ihm mit der Nachtpost, Sir."

„Nach London?" fragte Apperton weiter, dem es klug schien so viel Erkundigung wie möglich einzuziehen, um die That mit den Vorsätzen zu vergleichen und sich daraus einen Maßstab für die Zuverläßigkeit der andern Versprechungen in dem Abschiedsbriefe zu bilden.

„Ja Sir, nach London," antwortete der Bediente, „nach Ibbotson's Hotel in Vere Street, Cavendish Square."

Apperton wußte nicht, ob er die Sache freundlich enden, dem Capitän seine Empfehlung und sein Bedauern melden lassen sollte, ihn nicht bei sich zu sehen, was sein heißester Wunsch war. Die menschliche Natur siegte und er ging brummend weiter.

Und wer von uns würde unter ähnlichen Umständen nicht gebrummt haben? für ein lebhaft empfindendes Gemüth würde eine solche Entdeckung, wie Apperton sie gemacht, einen Sturm streitender Leidenschaften und Gefühle hervorgerufen haben, deren Besänftigung und Beschwichtigung nichts Kleines erfordert hätte. Apperton wog in weniger als zehn Minuten das unangenehme Theil der Sache gegen das Vortheilhafte seiner Erwerbung von Person und Vermögen seiner Frau und den Einfluß ab, den ihm diese Verbindung auch über das Vermögen ihres Vaters einräumte. Wie sein Standpunkt in der Welt war und mit seinen Ansichten und Neigungen, gab es kaum eine Beschimpfung, die er außerhalb des Geldmarktes nicht ertragen hätte, um seine Zwecke

auf demselben zu erreichen. Nachdem er denn tausenderlei Spekulationen und Entwürfe in Gedanken sich überschlagen hatte, kam er zu dem Beschlusse, seinen Stolz und Unmuth in die Tasche zu stecken und sich zu stellen, als glaube er an Somersords Entschuldigung, habe nie einen Buchstaben von dessen Brief an Katharinen gesehen und schreibe das Uebelbefinden seiner Frau der Sonne, der See, der Luft und Allem andern, nur nicht der wahren Ursache desselben zu.

Bei diesem Verfahren umging er nicht blos eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Marwell, die zu einem völligen Bruche und einer Trennung beider Parteien führen konnte, sondern wich auch der Beschuldigung aus, den Brief an seine Frau gelesen zu haben. Nun ihr Anbeter fort war, dachte er, werde Alles wieder gut gehen. Seine Ansicht von den Frauen war nach einigen ihres Geschlechts gemodelt, mit denen er in frühern Jahren näher bekannt geworden und so war er denn überzeugt, Katharina werde Somersords Brief ganz still in ihren Schreibtisch legen und so gefaßt und ruhig zum Essen kommen, als habe sich ganz und gar Nichts zugetragen.

Wir werden vielleicht später sehen, ob er das Gefühl und die Aufrichtigkeit seiner Frau richtig beurtheilte. Er glaubte, um seine eigenen Worte zu brauchen, sie werde das Ding „kühl hinnehmen" und wünschte nichts mehr. Inzwischen erholte sich aber Katharine langsam von ihrer Aufregung und dem Mittel, was ihre fürsorgliche Dienerin ihr gereicht hatte. Allein sobald ihr Auge den verhängnißvollen Brief erblickte, bekam sie neue Krämpfe.

Es würde umsonst gewesen seyn von Mrs. Alsop zu läugnen, daß sie sich während des Schlummers ihrer Lady mit dem Inhalte desselben bekannt gemacht. Das Interesse, was sie zeigte, die beschwichtigende Zartheit in ihrem Verhalten bewiesen, daß ihr der Grund der Betrübniß und des Uebelbefindens ihrer Herrin nicht mehr fremd sey.

„Wo ist mein Mann?" war das Erste, was die arme Katharina äußerte.

„Er war hier, Madame," erwiederte Alsop, und sagte, daß er

gleich wiederkommen wolle; es schien ihm am Besten, Sie nicht zu stören."

„Stören! — Gott steh' mir bei! — wenn werd' ich zur Ruhe kommen? Ach — mein Herz, mein Herz! — hat Mister Apperton den Brief da gesehen?" fragte Katharine.

„Ich weiß wirklich nicht," versetzte Alsop erfreut über die Annäherung zu einer Art Vertraulichkeit. „Hat er ihn gesehen, Madame, so müßte er viel zu sehr Gentleman seyn, um ihn zu lesen."

„Ich weiß doch nicht," sagte Katharine matt lächelnd, „unter solchen Umständen würd' ich ihn gerechtfertigt ansehen es zu thun. Ist denn aber nur alles wirklich so? hab ich nicht etwa schrecklich geträumt?"

„Nein, Madame," gab Alsop zur Antwort," 's ist Alles wahr und wirklich so und ich bin überzeugt, wenn Sie den Capitän gesehen hätten, als er fort machte, Sie hätten ihn für wahnsinnig gehalten, für stockwahnsinnig."

„Ist er abgereist?" sagte Katharine und schnappte nach Luft.

„Um halb vier Uhr, auf die Minute, Madame," berichtete Alsop; „sein Bediente ist ihm mit allem Sack und Pack gefolgt, das gestern hier ankam."

„Das ist einiger Trost, — gib mir den Brief her," sagte Katharine.

Alsop that, wie ihr geheißen worden, und Katharina strengte sich an den Brief mit Ruhe hinzunehmen; es war jedoch vergeblich. Unwillkürlich und unbewußt preßte sie das fühllose Papier, als hinge ihr Dasein an den Worten, die es enthielt.

Hätte sie mit ihrem Jawort für Apperton nur wenige Wochen angestanden, so würde sie mit Dem sich haben vermählen können, Dem sie Treue gelobt, und ihn glücklich gemacht haben. In ihrer wohlthätigen, milden Nähe und unter ihrem holden Einflusse würde er ihr Glück und seine Ehre und sein Ansehen sicher gestellt haben. Unglücklich und mißgestimmt über die beständige Erinnerung an Jemand, dessen Namen sie nicht auszusprechen wagte und dessen langes Schweigen man

sie als Gleichgültigkeit betrachten, gelehrt hatte, entsagte sie den holden Träumen, welche ihre frühern Tage ausschmückten und nahm vorlieb mit einer Aussicht auf ein ruhiges Dasein, was, ist des Herzens erste Liebe einmal abgeblüht, Alles ist, was das Weib noch zu genießen erwarten kann.

Bedachte sie aber, was Charles selber litt — er, über den das Fehlschlagen seiner Hoffnungen wie ein Blitzstrahl gekommen war; der nicht wie sie von Verwandten und Freunden umgeben, vereinzelt in der Welt stand; die Sehnsucht nach der Heimath vergesellschaftet mit den Gedanken an sie; ihres Vaters ihn willkommen heißendes Lächeln in dem neuen Range und seinen verbesserten Umständen; des lebhaften Edward zärtliche Freundschaft — Alles, Alles war für Charles verloren und in einer chaotischen Masse begraben. Kaum genesen von einem als lebensgefährlich bezeichneten Kranksein war Somerford nach London getrieben worden ohne ein menschliches Wesen zur Wahrnehmung seiner Bedürfnisse und Wünsche und zur Erleichterung der Stunden des Siechthums und der Sorge.

„Er ist also wirklich fort," hob Katharina an und sah in das Weite, während Thränen über ihre bleichen Wangen herunter träufelten; „fort — wohin? — mir ist nun besser — ich kann weinen — mein Herz ist leichter. Ach, warum — warum sah ich ihn nicht auf eine einzige Minute, einen Augenblick nur um ihm zu sagen, daß ich nicht das herzlose Wesen sei — das — doch vielleicht ist es so besser."

„Käthchen, darf ich eintreten?" fragte Apperton indem er an die Thür klopfte, welche Alsop, die in einem guten Hause gewesen war ehe sie zu Maxwell's kam, verschlossen hatte.

„Nein, nein! um Gottes Willen nicht!" flüsterte Katharine aufgeschreckt ihrer Dienerin zu, „sage sogleich — bald, nur jetzt nicht."

Alsop versicherte dem Hausherrn, daß seine Lady sich nicht wohl genug befände, um ihn sofort sehen und sprechen zu können, allein daß sie in's Besuchzimmer hinunter kommen wolle, sobald sie sich ein wenig mehr erholt habe.

„Der Himmel mag meinem Vater seine Grausamkeit gegen mich vergeben," sprach Katharina leise vor sich hin. „Ich glaubte daß er Vertrauen in mich setze; doch nein, seine Geheiße waren nicht genug, — er konnte auf meinen Gehorsam nicht bauen und daher — oh Charles! armer Charles! — O Himmel, erbarme Dich meiner!"

Damit schloß für jetzt die Scene, denn Katharine verfiel wieder in Krämpfe und ihre Dienerin wendete abermals alle bekannten Mittel gegen solche Zufälle bei ihr an. Bald indessen war Mrs. Alsop überzeugt, daß alle Bemühungen, ihre Gebieterin so weit herzustellen, um bei Ankunft ihres Vaters mit zu Tische gehen zu können, vergeblich seyn würden. Sobald sie dieselbe daher für den Augenblick beruhigt hatte, ging sie hinunter um Apperton zu benachrichtigen, daß ihre Gebieterin der Ruhe durchaus bedürfe und daß, obgleich kein Grund zu sofortiger Berufung ärztlichen Beistandes vorhanden sey, sie doch glaube, daß man sie weder stören noch sonst beunruhigen dürfe bis zur Ankunft des Vaters, nach dessen Ansicht und Rathe dann Weiteres vorgenommen werden müsse.

Die Wahrheit an der Sache war, daß Katharina außer ihren körperlichen Leiden auch in kurzen Zwischenräumen fieberhaft phantasirte. Nun wußte Mrs. Alsop aus Erfahrung, daß für den häuslichen Frieden nichts so gefährlich ist, als periodisches Deliriren. Da werden mitunter in der fernsten Ecke begraben gewesene Geheimnisse sehr unvorbereitet wieder an's Licht hervorgezogen. Da nun die vorsichtige Alsop bereits genug wußte von den Gefühlen ihrer Herrin, um überzeugt zu seyn, irgend welche gewaltsame Offenheit darüber würde ihren Gatten nichts weniger als angenehm überraschen, so wünschte sie ihn von seiner Frau fern zu halten, bis sich die Fieberanfälle würden verloren haben und damit die Wahrscheinlichkeit vermindert, daß er irgend welche mißfällige Wahrheiten für ihn oder Andere zu hören bekäme.

„Was mag nur die Ursache von diesem Uebelbefinden seyn, Alsop?" fragte Apperton.

„Ich habe gewiß und wahrhaftig keine Vorstellung davon," gab

Alsop zur Antwort. „Die Seeluft greift mitunter hier die Ladies an; die Luft ist außerordentlich scharf. Ich habe Ladies gekannt, die es hier durchaus nicht lange Zeit aushalten konnten. Es kann wohl davon kommen, — Sie wissen, Sir . . .“

„Es ist nichts vorgefallen, was sie erschrecken oder beunruhigen könnte?“ fragte Apperton weiter.

„Nicht das allergeringste, meines Wissens,“ gab Mrs. Alsop zur Antwort.

„Sie hat sich auch nicht etwa über dergleichen geäußert?“

„Mit keiner Sylbe, Sir;“ betheuerte die Dienerin. „Ich möcht' es beinahe auf die Krabben schieben, die meine Lady zum Frühstück genossen hat und die, wie ich weiß, schwer zu verdauen sind. Doch, wer weiß es, Sir; der menschliche Körper ist so empfindlich, daß — aber ich thäte auch besser nicht so lange weg zu bleiben, Sir — ich will sogleich wieder herunter kommen und Sie benachrichtigen, Sir — mir ist, als hört' ich meine Gebieterin rufen.“

Damit kehrte Mrs. Alsop nach dem Schlafzimmer zurück.

Die Folge dieses Zwiegespräches war bei Apperton die Ueberzeugung, daß sie die wahre Ursache von dem Uebelbefinden seiner Frau nicht kenne und daß Niemand jenen Brief gelesen habe wie Katharina und er. Dies bestärkte ihn zugleich in dem Entschlusse, Maxwell fürs Erste nur von ihrer Erkrankung zu unterrichten und später wie zufällig des Auffindens und der Einladung von Capitän Somerford zu erwähnen, die Wirkung davon aber sich selbst zu überlassen, indem er für unbekannt mit der Ursache und folglich auch ohne Argwohn wegen der Folgen davon für seine Frau gehalten seyn wollte.

Der Abend kam heran, ohne daß Katharina sich erholt hätte und es war beinahe sieben Uhr als ihr Mädchen kam und die gänzliche Unthunlichkeit erklärte, daß sie herunter kommen, ja nur aufstehen könne, um ihren Vater zu begrüßen. Eine große Kanne Thee und Ruhe ward von ihr verordnet. Bei der Schwierigkeit dem Gemüthe mit Hülfe beizuspringen, war diese Behandlung vielleicht so gut wie jede andere.

Jedenfalls aber hatten die Dinge für den Anfang der Flitterwochen kein übermäßig heiteres Ansehen, und Apperton hatte sich in ein Fieberchen seiner Art hinein gearbeitet, als die Ankunft eines Wagens und ein donnerndes Klopfen an die gebrechliche Thüre des Hauses seinen Gedanken eine andere Richtung gab. Augenblicklich war er zum Empfange des Besuchs auf den Beinen, und nach wenig Minuten war Maxwell unten im Zimmer, Edward die Stiege hinauf und Godfrey Moß, der sich Zeit nahm, kletterte nach, wie er's nannte und rief mit verstellter, gellender Stimme: —

„Kathy! Kathy!" als ob die arme Katharina hätte fröhlich seyn oder ihm zum Empfange entgegen eilen können, wie sie es eine kurze Woche vorher gethan haben würde.

Vor Maxwell konnte das Geheimniß ihrer Krankheit nicht lange verborgen bleiben. Eine Art Fatalist, hatte er unterwegs zwei oder drei Mal gegen seine Begleiter geäußert, daß er in Brighton etwas Unangenehmes vorzufinden besorge. Das könnte wie ein Vorhersehen und, da er ein Schottländer war, wie die Gabe des zweiten Gesichts betrachtet werden. Doch ist nicht zu vergessen, daß er in London schon erfuhr, das verwaiste Kind seines Freundes, der beseitigte Geliebte seiner Tochter, Charles Somerford befinde sich nicht nur in England sondern sogar in Brighton.

Maxwell vernahm die Erkrankung Katharinens mit sichtlicher und tiefer Bewegung. Er hieß Alsop sie auf seine Ankunft vorbereiten. Appertons von tausend widerstreitenden Gefühlen (wenn seinen Empfindungen dieser edlere Namen gebührt) verursachte Aufregung trug nicht wenig bei seine Besorgnisse zu vermehren. Edward, der seiner Schwester herzlich gut war und ihr Tausenderlei von seinem romantischen Abenteuer mit Marie zu erzählen hatte, war plötzlich traurig und verstimmt und Moß, der vermuthet und gehofft hatte, punkt Sieben werden die Braten aufgetragen werden, setzte sich in eine Ecke und brummte. Als Licht gebracht wurde, benutzte er die Gelegenheit zu fragen, ob das Essen bald fertig sey und ließ dem Koch sagen, er solle es herauf

schicken, sobald es so weit sey, da diejenigen, welche dessen bedürften, es auch ordentlich heiß zu haben wünschten und es einerlei für die sey, die es nicht bedürften, ob es auf dem Tische oder in der Küche kalt werde.

Noch keine halbe Stunde war seit ihrer Ankunft vergangen, als Alsop meldete, daß ihre Lady zum Empfange ihres Vaters bereit sey, worauf Marwell sich nach dem Gemache begab, wo sie hingestreckt auf ihrem Bett lag.

Siebenzehntes Kapitel.

„Das ist in der That ein trauriger Fall," sagte Marwell, als er wieder in's gemeinsame Zimmer trat, wo unterdessen das gewöhnliche Mahl begonnen worden war auf Moß's Geheiß und mit Apperton's herzlicher Zustimmung, der aus dem Krankenzimmer wegblieb um Katharinen Gelegenheit zu geben, ihrem Vater, wenn sie es für gut hielt, mitzutheilen was vorgegangen war; „die arme Katharina ist ernstlich krank."

„Ah!" meinte Moß und füllte sich ein Glas mit Portwein, seinem einzigen und Universalmittel wider alles Ungemach bei Tische. Allein er sprach es in einem Tone, welcher bei aller seiner Unbekanntschaft mit dem, was sich zugetragen, anklingen ließ, daß ihr Uebelbefinden Folge ihrer Vermählung mit einem Manne sei, aus dem sie sich nichts mache.

„Hat sie Fieber, Sir?" erkundigte sich Apperton.

„Sehr viel," versetzte Marwell, „sie bedarf der größten Ruhe, — Gemüthsaufregung zu jetziger Zeit könnte sehr bedenkliche Folgen haben.

„Hätte sie etwa einen alten Bekannten hier zu sehen bekommen," fiel Moß ein, „der ihre Gefühle angeregt hat?"

„Moß, Moß!" sagte Marwell in einem Tone, darauf berechnet, hoffentlich jeder weitern Unterhaltung dieser Art vorzubeugen.

Apperton fühlte sich das Blut zu Kopfe steigen, nicht blos weil er das Bewußtsein hatte, völlig fremd in diesen Dingen zu seyn, sondern

auch bitter empfand, daß die Umstände von Katharina's früherer Liebe so allgemein bekannt waren.

„Es konnte wirklich nichts ungelegener und unbequemer kommen," sagte Marwell. „Indessen hat das Leben einmal kleine Unannehmlichkeiten, die hingenommen seyn wollen. In ein Paar Tagen wird sie wieder besser seyn; — Apperton, ein Glas Wein!"

„Mit dem größten Vergnügen, Sir," antwortete dieser. „Ich will auf Katharinens baldige Genesung trinken."

„Da bin ich von ganzem Herzen dabei," sprach Marwell.

In dieser abgebrochenen, zerstreuten Manier wurde das Gespräch fortgeführt, so lange die Bedienung anwesend seyn mußte. Offenbar hatte jedoch Marwell Wichtigeres auf dem Herzen und wartete nur auf die Gelegenheit, es seinem Schwiegersohne zu vertrauen. Dieser gab sich andererseits der fröhlichen Hoffnung hin, sein Schwiegervater werde ihm gestatten in Unkenntniß der betreffenden Dinge zu bleiben, die zu wissen ihm gar nicht verlangte. Bei jeder Wendung des Gesprächs erhebte er und bildete sich doch bei seinem geringen Verstande ein, daß seine Frau nimmermehr so albern seyn könne, ihrem Vater zu gestehen, daß ihr Uebelbefinden die Folge des Zusammentreffens mit Jemand sey, dessen Briefe er durch Verbot fern gehalten und mit dem er jedes Verhältniß so entschieden abgelehnt hatte.

Apperton wußte jedoch wenig von der innern Reinheit des Wesens, mit dem er verbunden war. Ein Wilder im Besitze von Gold konnte nicht unwissender seyn über den innern Werth seines Besitzthums, als der Börsenmäkler über den seines vortrefflichen und unglücklichen Weibes. Es war ihr Erstes, daß sie eine Last von Weh und Selbsttadel von ihrem Herzen wälzte, indem sie ihrem Vater Alles, was vorgefallen war, haarklein erzählte. Anfangs erzürnte er sich gegen Somerford; als er jedoch über das zufällige Zusammentreffen klar sah, milderte sein Gefühl sich bis zu Etwas wie Mitleid mit Somerfords Täuschung und Billigung ihres ehrenhaften Verhaltens. Keineswegs tadelte er, daß seine Tochter anfänglich die Bekanntschaft mit dessen Namen, als

sie ihn sah oder vielmehr von Apperton nennen hörte, verborgen hatte. Als er Somerfords Brief las, den ihm Katharina gab, schien er von widerstreitenden Gefühlen bewegt. Die Bloßstellung seiner eigenen Falschheit verdroß ihn natürlich, obgleich er bei Katharinens Gesundheitszustande und Stimmung seinem Aerger nicht erlaubte, sich Luft zu machen. Als sie aber zuletzt in der Fülle und Bitterkeit ihrer Reue, wie sie sagte, Apperton unbesonnener Weise genommen zu haben, über ihre eigene Treulosigkeit in Thränen ausbrach, bat Maxwell, sie möge sich beruhigen; denn wenn sie auch für immer ledig geblieben und Somerford mit allen Schätzen Indiens beladen wiedergekehrt wäre, so würde derselbe doch nie mit seiner Zustimmung ihre Hand erhalten haben. „Wenn das Dich über Bekümmernisse wegen dieses Punktes beruhigen kann," fuhr er fort, „so glaube Deinem Vater. Ich habe einen so starken Einwand gegen eine Verbindung mit ihm, daß ich, wenn gleich er der Sohn eines Mannes ist, mit dem ich einst auf dem vertrautesten Fuße stand und dem ich eine Zeitlang beinahe brüderlich zugethan war, ihn doch nie zum Schwiegersohn hätte annehmen können."

Die Beruhigung, welche nach Maxwells Annahme aus diesem entschiedenen Einspruche des Vaters sich für Katharine herausstellen sollte, wurde wesentlich durch den Makel begrenzt, welchen sie an den Charakter dessen zu heften schien, der nimmer aufhören konnte, ihr theuer zu seyn. Als daher ihr Vater sich in solcher Weise ausgesprochen hatte, bat sie, er möge diese Angelegenheit nicht weiter berühren. Der Wurf sey geschehen, ihr Loos bestimmt. Mit der kräftigenden Hülfe der Religion und der Ausübung der guten Grundsätze, in denen sie erzogen war, werde sie treulich und redlich die vor dem Altar gethanen Gelübde erfüllen. „Allein," fuhr sie fort, „suchet meinen Kummer nicht zu erleichtern durch Herabsetzung des Charakters meines armen verlornen Charles. Ruhe, Zufriedenheit, Glück, wenn sie durch Herabsetzung seiner in meiner Achtung, durch Zerstörung des herrlichen Bildes, was ich mir von seiner Vortrefflichkeit und künftigen ausgezeichneten Stellung entworfen habe — wenn sie dadurch erkauft würden, hätten nur wenigen

Werth für mich. Nein, Vater, Charles Somerford ist die Ehre, die Güte und Treue selbst! Daß er mir nichts ist, mindert seinen Werth nicht und kann mich für sein Verdienst nicht blind machen. So durchaus selbstsüchtig und weltlich bin ich nicht; ich bin im Stande auf das mir Verlorene mit derselben Bewunderung und demselben Wohlwollen, geschieden von den zärtlicheren Gefühlen, zu blicken, die früher damit verbunden waren und getrennt von Empfindungen, denen ich feierlich entsagte, als ich das Weib eines Andern wurde."

„Katharina," entgegnete Marwell, „Du bist eine gute, vortreffliche Tochter. In diesem Augenblick über Somerford mit Dir auf Erörterungen einzugehen, würde eitel und grausam seyn. Dein Fieber und Unwohlseyn sind natürliche Folgen erhöhter Geistesstimmung und großer Aufregung und den Lauf Deiner Gefühle jetzt hemmen wollen, wäre vergeblich und thöricht. In allem, was Pflicht heißt, brauche ich meinem Kinde nie etwas zu sagen. Ueber das Vergangene hilft nur die Zeit hinweg. Glaube mir, Katharina, was ich über Somerford sage, ist nur in der Hoffnung gesagt, Dich mit dem Geschehenen zu versöhnen und nicht, um ihn bei Dir herabzusetzen. Du wirst davon vielleicht überzeugt seyn, wenn ich Dir sage, daß meine unüberwindliche Abneigung gegen ihn als Schwiegersohn von Ereignissen her datirt, über die er keine Kontrole haben konnte und die weder seine persönliche Ehre noch seinen individuellen Charakter berühren."

Nach dieser hier im Kurzen mitgetheilten Unterhaltung war es, daß Marwell hinunter und zum Essen kam. Er genoß aber nur hastig etwas mit und kehrte bald zu Katharinen zurück. Kurze Zeit nachher ließ er Edward rufen, den seine Schwester zu sprechen wünschte. Moß ward jedoch nicht mit eingeladen, weil Marwell überzeugt war, daß derselbe von dem einzigen Gegenstande anfangen werde, den zu vermeiden hauptsächlicher Wunsch war. Da nun Moß ohnehin Apperton niemals gern gehabt und jetzt noch weniger gern hatte, so beschloß er, es nicht auf ein Alleinseyn mit demselben ankommen zu lassen. Vom Zutritt in das Kabinet sich ausgeschlossen sehend, hüllte er sich in seinen

warm gefütterten Mantel und begab sich trotz Dunkelheit und Kälte, beide nicht sein Geschmack, nach der Wohnung eines alten Freundes, der mit ihm in der Zuneigung für Cigarren, heiß Wasser und Branntwein sehr harmonirte, und bei dem er wußte, daß er seinem Hange unbehindert sich hingeben konnte. Er hinterließ jedoch, daß er um zehn Uhr wieder da seyn werde, womit er zugleich gesagt und die Zuversicht dargethan haben wollte, daß er nur temporär sich entferne und daß er, wie in Maxwell's Hause in London, auch hier die schöne Gewohnheit, zu Abend zu speisen, aufrecht gehalten zu sehen hoffe.

Es gibt eine Menge von Arten, sich in der Gesellschaft angenehm zu machen und Godfried Moß war im Besitze von mehreren derselben. Was er aber in dieser Beziehung an diesem Tage unbewußt leistete, war gewiß das Ausgesuchteste. Ich meine nämlich, daß er sich selber fortschaffte.

Maxwell fühlte, daß Apperton nach dem im Laufe des Tages Vorgefallenen einige Aufhellung über die Umstände erwarten würde, welche verursachten, daß Katharina und Somerford vom Wiedersehen so tief bewegt wurden, so wie über die eigentliche Natur der zwischen ihnen früher bestandenen Verbindung und Bekanntschaft. Von der Angemessenheit, solche Erläuterungen zu geben, überzeugt, war Maxwell nicht minder gewiß, daß es in Moß' Anwesenheit nicht möglich seyn würde, dazu zu gelangen, da derselbe eine Art laufenden Commentars mit Glas, Rede, Tabacksschnupfen zu Allem liefern würde, was er (Maxwell) zur Erklärung der unangenehmen Vorfälle des Tages erzählte. Als er daher, von der Nothwendigkeit und dem Verlangen getrieben, diese Dinge in's Reine zu bringen, in das Speisezimmer zurückkehrte, wird man sich seine Befriedigung vorstellen können, mit der er Godfried Moß und mit diesem dessen Sarkasmen und Burlesken nicht vorfand. Apperton saß allein am Kamin und sah in der Gluth der Kohlen die prächtigen sich aufthuenden Erzkammern der Minen, von welchen er Besitzer so vieler Actien war und harrte verlangend der Rückkehr seines Schwiegervaters, um — nicht als zärtlicher Gatte

im Anfang der Flitterwochen Nachricht über das Befinden seiner Frau zu erhalten, sondern um zu erfahren, was Wahres an dem Falle eines Bankhauses zweiten Ranges in der City sey, wovon Tags zuvor das Gerücht nach Brighton gelangt war, so wie wo möglich ebenfalls zu vernehmen, wie die Actien der North-Shields-Sägespän-Consolidations-Compagnie zuletzt notirt worden wären.

Des Actienmaklers Träumereien gingen zu Ende und Maxwell kam zu ihm.

„Es freut mich," hob Maxwell an, „berichten zu können, daß Katharina besser ist. Sie muß sich noch ruhig verhalten und ich denke, in ein Paar Tagen wird sie wieder ganz auf dem Platze seyn. Moß ist weg, wie ich sehe?"

„Er wollte einen Freund besachen," versetzte Apperton; „ich war ihm vermuthlich zu langweilig und kann ihm das nicht verdenken. Ich bin gerade nicht in der Stimmung, um über alltägliche Dinge zu plaudern."

„Das ist nicht zum Verwundern, Apperton," meinte Maxwell; „ich vermag Ihre Gefühle vollständig zu begreifen und zu würdigen."

„Bitte," hob Apperton an, „haben Sie vor Ihrem Wegfahren von London gehört, ob es begründet ist, daß Simpson, Hopkins und Brown ihre Zahlungen eingestellt haben?"

„Ich habe nichts davon vernommen," versetzte Maxwell.

„Hat Ihnen mein Commis die Actiencurse bis heut Mittag überschickt, wie ich es ihm geschrieben habe?" fragte Apperton weiter.

Maxwell erwiederte: „Nein, ich habe nur den gestrigen Cursbericht gesehen."

„Mein Gott, wie verdrüßlich!" sprach Apperton; „es kam mir so viel darauf an, sie zu kennen, weil ich ihm heute Abend schreiben und ihn hätte instruiren können, was er thun solle. — Ich werde wohl genöthigt seyn, morgen früh nach der Stadt zu fahren."

Maxwell erblickte bei seinem zarten Ehrgefühl und seiner scharfen Auffassung in dem Allem nicht blos den Wunsch Apperton's, jeder

Erklärung über Somerford mit ihm auszuweichen, sondern auch den Entschluß, seinen Nebenbuhler sofort über sein Benehmen zur Rechenschaft zu ziehen und vielleicht nachher die von Katharina und Charles so deutlich eingestandene Zuneigung zum Grunde einer Trennung von seiner nun erworbenen Frau zu machen.

Der Leser, der Apperton klarer als durch Packete von Actien, Zinslisten und Quittungsbogen in's Auge gefaßt hat, wird wissen, daß sich Maxwell in seinem Leben nicht ärger irrte. Von Zuneigungen wußte Apperton mit Ausnahme der legalen wenig; Herausfordern war für ihn ein Ausdruck, dem er nie einen anderen Sinn als die lauten Aufforderungen, heraus zu kommen, beigelegt hatte, die an der Börse von den Thürstehern auf Anlaß von außerhalb verweilenden uneingeweihten Kunden von Maklern durch Namensaufruf der letztern zu geschehen pflegen.

Maxwell, der seinen Schwiegersohn für ein Muster von Vortrefflichkeit hielt, glaubte dessen Absichten ergründet und den Zweck seiner Fahrt nach London errathen zu haben. „Apperton," hob er an, „mir machen Sie nicht weiß, daß Sie damit etwas anderes als eine anständige Maske für Ihre eigentlichen Empfindungen und Absichten zu erlangen suchen. Sie fragen nichts nach der Zahlungseinstellung von Bankhäusern und denken nicht an das Kaufen oder Verkaufen von Actien."

„Was hab' ich gethan, Sir," versetzte Apperton, „um eine solche Meinung von mir zu rechtfertigen? Hab ich jemals ihre Angelegenheiten oder die eines andern Clienten vernachlässigt?" (heut zu Tage nennen Schuhmacher, Sattler und Schneider und sämmtliche Handwerker der Hauptstadt ihre Kunden Clienten; die reichen Bankiers bleiben dabei, ihre Kunden — Kunden und ihre Läden — Läden zu heißen). „Ich versichere Sie, haben Simpson, Hopkins und Brown ihre Zahlungen eingestellt, so wird es Vielen von uns hart an den Kragen gehen und es muß aufgepaßt werden. Was das Verkaufen von Actien anlangt, so dürfte ich natürlich von den ihrigen keine

ohne Anfrage abgeben; ich sehe aber nicht ein, wozu sie behalten, wenn sie ins Purzeln kämen."

„Halten Sie sich versichert, Apperton," erklärte Marwell, „daß mir niemals beikam, Ihre Befähigung als Geschäftsmann zu gering anzuschlagen. Mein Vertrauen hab' ich Ihnen thatsächlich bewiesen; mein ganzes Besitzthum hab' ich zu Ihrer Verfügung gestellt und Ihrer Direction überlassen. Das ist an sich ein Beweis von meiner guten Meinung. Ich kenne aber die Welt und die Menschen und weiß, daß es unmöglich für Sie ist, an die Vorfälle hier vor unserem Eintreffen zu denken, ohne sehr bittere Gefühle dadurch zu erwecken, die zu ihrer Mäßigung und Beseitigung eine offene und aufrichtige Erklärung von meiner Seite bedürfen werden."

„Ei Sir, ich wüßte nicht," äußerte Apperton, „was sich Besonderes zugetragen hätte, das plötzliche Uebelbefinden Katharinens ausgenommen, was sich aber, wie Sie sagen, bald bessern wird und sonach wohl nicht allzuviel zu bedeuten hat."

„Das Uebelbefinden selbst nicht," bemerkte Marwell, „das brauchte Sie nicht zu beunruhigen; allein die Ursache davon, glaub' ich, kann nicht fehlen, Sie etwas unangenehm zu berühren."

„Die Ursache! — ich bin überzeugt, daß mich kein Vorwurf trifft," sagte Apperton. „Wenn die Seeluft, die Schärfe der Atmosphäre — vielleicht . ."

„Nicht doch," nahm Marwell das Wort; „wir thun am besten offen und ehrlich auf die Sache einzugehen. Die so ganz ungelegene Ankunft des Kapitän Somerford hier ist in Wahrheit ein sehr zu bedauernder Umstand."

„Und seine plötzliche Abreise, glaub' ich, noch weit mehr," meinte Apperton, „denn er hatte zugesagt, heute mit uns zu speisen, wozu ich ihn als einen alten Freund von Ihnen und von ihr, wie mir Katharine ihn bezeichnete, eingeladen hatte. Er hat mir aber geschrieben, daß ihn wichtige Angelegenheiten eilig nach London rufen und er deshalb nicht kommen könne."

„Sie haben gewiß nicht angenommen, daß er kommen werde," entgegnete Maxwell, „nachdem ihm Ihr Verhältniß zu meiner Tochter bekannt geworden."

„Davon versteh' ich durchaus Nichts," sagte Apperton.

„Nichts?" fragte Maxwell. „Ei, Apperton, Sie wollen sich doch nicht unwissend darüber stellen, daß meine Tochter als junges Mädchen — als sie noch beinahe Kind war, — ihre Neigung auf Somerford gerichtet hatte und daß ich dem aus gewissen Gründen entgegen war, — daß ich demselben, obgleich er der Sohn eines vertrauten Freundes ist, eine Offiziersstelle bei einem auswärts dienenden Regimente verschaffte, um dem Verhältnisse zu meiner Familie ein Ende zu machen?"

„Ich habe in der That nicht gewußt — nein, wirklich nicht — daß . ."

„Sie treiben die Sache aber auch zu weit," fiel Maxwell ein, der die Offenheit selbst war und Verstellung an Andern nicht leiden konnte. „Beabsichtigen Sie irgend etwas Aeußerstes gegen den jungen Mann zu unternehmen, was ich, mögen Ihre Gefühle seyn welche sie wollen, höchst unräthlich und nicht zu rechtfertigen nennen würde, so ist Ihr Versuch, mich selbst wegen eines Argwohns in Umständen täuschen zu wollen, die Ihnen vollständig bekannt sind, kindisch und absurd. Sind Sie meines Erachtens aus keinem andern Grunde, als um sich zu rächen, entschlossen, Ihre Hände mit dem Blute eines ehrenhaften und raschen jungen Soldaten zu benetzen, so kann ich natürlich nicht über Ihre Handlungen gebieten. Allein ich kann zu gleicher Zeit gegen ein solches Verfahren nur protestiren und muß vor Allem mich gegen die Art und Weise erklären, in der Sie der Auseinandersetzung, die ich zu geben bereit bin, durch Ableugnung von Dem ausweichen, was schon offenkundig vorliegt."

„Ich leugne Nichts ab," antwortete Apperton; „ich gehe nicht um meine Hände mit Jemandes Blut zu netzen; ich habe keinen Streit, keine Veranlassung zu Streit mit Kapitän Somerford, der

außer daß er ein Freund von Ihnen ist, mir ein sehr netter und anständiger junger Mann zu seyn scheint. Was das Schlagen mit Jemanden betrifft, weil er nicht bei mir speisen will, so mögen die ersten zwei Männer auf der Börse erklären, ob das eine Nothwendigkeit sey."

„Pst," sprach Maxwell, „Sie behandeln scherzhaft, was Ihnen, ich weiß es, schwer auf dem Herzen liegen muß. Ich berufe mich auf den Brief, welchen Kapitän Somerford an Ihre Frau geschrieben hat. Sie haben dessen Erklärungen und seine Anspielungen auf mein Verhalten in dieser Angelegenheit daraus ersehen. Jetzt sollen Sie auch meine Erklärung deshalb vernehmen."

„Ein Brief! — hätte Kapitän Somerford einen Brief an Katharinen geschrieben?"

„Besinnen Sie sich, Mister Apperton," fuhr Maxwell fort. „Sie wissen, daß er an meine Tochter geschrieben hat."

„Ein Billet an mich," sagte Apperton, der sich noch drehte und wendete. „Ich hab' es in die Tasche gesteckt, — da ist's. Auf die Kehrseite desselben hab ich das Porto für die Londoner Briefe notirt."

„Davon sprech' ich nicht," versetzte Maxwell; „ich meine den Brief, in welchem Somerford von Katharinen für immer Abschied nimmt und den Sie gelesen haben."

„Ich! wie so? — ich hätte . . ."

„Lieber Gott! Mister Apperton," hob nun Maxwell an, der in den Ausflüchten immer noch die Absicht sah, seine ritterlichen Plane zu verbergen; „ich meine den Brief, welchen Sie gelesen haben — den meine Tochter mir zu lesen gegeben hat, so wie ich angelangt war, als die beste und vollständigste Darlegung von dem, was vorgefallen."

„Ah, Katharine sagte Ihnen —" gab Apperton nun zu; „ja, ich sah einen Brief, allein ich wußte nicht — ich würde auch nichts davon erwähnt habe, hätten sie es nicht gethan, weil es nicht gut ist, Störungen anzustiften und man Geschehenes doch nicht ungeschehen

machen kann. Das Anerbieten der Kleinode war sehr artig und ... ja wohl, ich entsinne mich."

„Und dachten Sie so gering," hob Maxwell wieder an, „von der von mir erzogenen Tochter und dem Weibe, das Sie geheirathet haben, um zu glauben, es werde vor mir oder Ihnen selber einen Umstand wie den Empfang eines solchen Briefes und von solcher Seite verheimlichen? Sie müssen nicht blos die Gesinnung meines Kindes, sondern jeglichen weiblichen Wesens von Werth und Charakter zu niedrig angeschlagen haben. Verheimlichung hätte sie in ihrem Falle nur schuldig machen können."

„Ich habe nicht gewußt, wie sie es mit Ihnen halten würde," versetzte Apperton ziemlich spitz, „da sie an dem Tage, wo Kapitän Somerford landete und als ich auf einem Koffer dessen Namen las und denselben ihr nannte, sich von seiner Bekanntschaft nichts merken ließ und überhaupt schien, als wenn sie vorher nie was von ihm gehört hätte."

„Auch davon hat sie mich unterrichtet," versetzte Maxwell; „allein es ist ein großer Unterschied zwischen dem Nichtsmerkenlassen von einer beendigten Bekanntschaft, die sie in jenem Augenblicke bestimmt nicht zu erneuern gedachte und dem Empfange eines ernsten Schreibens von einem ehemaligen Geliebten, mit dem sie gegen alle Erwartung in unmittelbare Berührung gebracht ward.

„Ich bin gewiß ganz und gar beruhigt," versetzte Apperton, „und bin sehr glücklich wie ich bin. Auch glaube ich, daß sich der Kapitän recht liberal und ganz als Gentleman benommen hat. Nicht umhin kann ich jedoch auszusprechen, daß es mich wurmt zu erfahren, wie Katharine bewogen worden ist, mich zu nehmen, während sie nach Allem zu urtheilen noch an ihm hing."

„An ihm hing!" wiederholte Maxwell und sah dazu aus, als könne er Apperton umbringen; „das ist ein unpassendes Wort, Sir. Meine Tochter hatte auf meinen Rath und auf mein Verlangen den Kapitän aus Herz und Sinn verbannt. Plötzlich kommt er zurück

und steht vor ihr; — aus ihrem Herzen bleibt er vor wie nach ausgeschlossen; allein der Anblick von Jemand, der für mehrere Jahre und gerade die Jahre, wo die stärksten Eindrücke stattfinden, ihr steter Gefährte gewesen, regte sehr natürlich ihre Gefühle auf und an den Folgen davon leidet sie noch."

„Ach, ich kann mir das leicht vorstellen," sagte Apperton. „Wie gesagt, er ist ein ausgezeichnet hübscher und angenehmer Mann, und was mich betrifft, so seh' ich nicht ein, weshalb er als ein alter Bekannter von Ihnen, wie er ist, sich auf solche Weise davon gemacht hat. Ich würde nicht im Geringsten eifersüchtig gewesen oder mich unbehaglich gefühlt haben, wenn er einen Monat hier geblieben wäre."

Bisher hatte Maxwell noch niemals Apperton vollständig durchschaut und betrachtete ihn jetzt lautlos eine oder ein Paar Minuten, ungewiß ob sein Schwiegersohn zeither ihn getäuscht habe, um seine Tochter zu bekommen, oder ob er bis zur Stunde für dessen Mängel stockblind gewesen sey. Das Wahre an der Sache ist, daß der Wundarzt ihn bisher nur nach seiner Geschäftskenntniß, seiner Thätigkeit, Umstände zu benutzen, die seinem Principale Gewinn versprachen, beurtheilt hatte. Jetzt sah er ihn auf einem neuen Boden und es muß bekannt werden, daß für einen Mann von Maxwell's Grundsätzen und Ansichten sein Debüt in der neuen Rolle nichts weniger als befriedigend war. Von Einem hielt er sich jedoch überzeugt, daß er nämlich keine Sorge wegen dessen Feindseligkeit gegen Somerford zu hegen brauche.

„Nun," hob Maxwell an, nachdem er noch eine Minute mit Schüren und Feuern im Kamin verbracht, „die Verschiedenheit in dem Gehalt und den Eigenschaften des Gemüths ist Niemand anzurechnen. Sie sprechen sich offen und ehrlich über Ihr Vertrauen in Katharinen und Ihr Vertrauen auf Somerford's Ehre aus; allein für Herzen wie die ihrigen würde der Gedanke unerträglich seyn. Mit einem Worte, ein solches Zusammenseyn wäre ganz unmöglich, selbst

wenn Sitte und Herkommen der Welt dessen Unangemessenheit nicht aussprächen."

„Was ich zu sagen habe, Sir," gab Apperton zur Antwort, „habe ich schon vorhin gesagt. Ueber das Vergangene mach' ich mir keine Gedanken, es mag damit beschaffen seyn, wie es will; aber besorgt bin ich, daß Katharine, wie sehr sie auch den Anblick ihres alten Geliebten meiden mag, ihn nicht aus dem Herzen wird verweisen können. Auch glaub' ich, obgleich ich das nicht aussprechen sollte, es wäre besser gewesen, ihr von Anfang ihren Willen zu lassen."

„Ihr edelmüthiges Gefühl macht Ihnen Ehre," entgegnete Marwell, „und ich stimme Ihnen als dem Zwange gerade nicht holder Vater bei. Allein es gibt gewisse Empfindungen und Vorurtheile, über welche sich manche Gemüther nicht hinwegsetzen können. So bestand ein Hinderniß der Verbindung meiner Tochter mit Somerford, das ich niemals überwunden haben würde. Daß er ohne Vermögen war, hätten die Umstände ändern können und haben sie geändert. Mit meinem Gefühle aber und dem von einer langen Reihe von Vorfahren ererbten Stolze, der etwas nach Illiberalität aussieht, wie ich zugebe, würde ich sein besonderes Verhältniß nie mit seinen Absichten auf meine Tochter haben in Einklang bringen können."

„Irgend ein Makel?" bemerkte Apperton.

„Nicht an ihm selber," erklärte Marwell. „Ueberhaupt nicht an Etwas, worüber er Macht haben konnte. Sehen Sie, Apperton, ich bin stolz — das ist die Wahrheit. Nun sind viele unserer vornehmsten Häuser illegitimen Ursprunges, und in den höchsten Ständen, wo das Gesetz sogar dazwischen tritt und einem Prinzen verwehrt, den Gegenstand seiner Neigung zu heirathen, weil sein Blut kein königliches ist, sind Sprößlinge hart bezeichneter Verbindungen meiner Ansicht nach Ausnahmen von meiner allgemeinen Regel. Somerford ist der Sohn eines meiner vertrautesten Freunde, der in jungen Jahren ein sehr liebenswürdiges Weib nahm, die Tochter sehr respektabler Aeltern in Suffolk, wie er glaubte, als er nach seiner

vermeintlichen Schwiegermutter Tod erfuhr, daß es die Tochter ungekannter Aeltern sey, welche sie mit einer Ausstattung der Fürsorge jener Familie vertraut hatten. Wäre sie nur die Tochter jener Leute gewesen, so gering sie auch waren, ich würde nichts gegen die Verbindung gehabt haben. Allein statt dessen ist Somerford ohne Verwandte und der Sohn von irgend Jemand sehr unnatürlich verlassenem unehelichen Kinde. Das ist der unüberwindliche Einwand gegen eine Verbindung desselben mit meiner Tochter. Ich sage Ihnen das im Vertrauen, um Ihr Bedauern zu beseitigen, obgleich ich Katharinen nie mit dem bekannt gemacht habe, was dem entgegen stand, worin sie früher ihr Glück sah."

„Und, Sir, wenn Sie sich die Mühe dieser Mittheilung erspart hätten, würde ihre Unterlassung mir weit höflicher erschienen seyn als diese Eröffnung," hob Apperton an, indem er mit sehr ärgerlichem Gesicht aufstand. „Wie ich sehe, werden meine Gefühle nicht geschont, nachdem Kapitän Somerford zurückgekehrt ist, und was ich beinahe zu glauben geneigt bin, kann nicht der wahre Grund Ihrer Verweigerung von Katharinens Hand gewesen seyn, sondern wird jetzt nur vorgebracht, um mich an der zartesten Stelle zu verwunden."

„Sie!" staunte Maxwell. „Wie eine nur auf Beseitigung unangenehmer Empfindungen bei Ihnen berechnete Darlegung — wie die so für eine Beleidigung genommen werden soll, vermag ich unmöglich zu begreifen. Noch weniger seh' ich ein, weshalb Sie deren Aufrichtigkeit bezweifeln sollten."

„Sir," nahm Apperton mit von Aufregung und Zorn geröthetem Antlitz das Wort; „ich kann nicht glauben, daß die uneheliche Herkunft von Kapitän Somerford's Mutter Sie bewog, ihn als Schwiegersohn abzuweisen; wenn ich es aber glaubte, würde ich die Nothwendigkeit nicht begreifen, mich durch die Erwähnung dessen zu beleidigen."

„Beleidigen!" wiederholte Maxwell.

„Ja wohl, beleidigen," sagte Apperton. „Hab ich kein Herz,

das empfindet, keinen Kopf, um zu begreifen? Besitz' ich keine Hand zur That und hab' ich mich nicht Ihrem Interesse gewidmet? Bin ich nicht in diesem Augenblicke nach allen Seiten durch Beförderung der viel versprechendsten Pläne zu Ihrer Bereicherung verwickelt?"

„Das geb' ich ja zu, lieber Apperton;" antwortete Maxwell.

„Was hab' ich gethan, Sir, um mit Vorwürfen überschüttet zu werden?" fuhr Apperton fort. „Konnt' ich Ihr Interesse mehr wahrnehmen — eifriger oder geschickter seyn, — ergebener gegen Ihre Tochter oder anhänglicher an Sie und Ihre Familie seyn, wenn ich der legitime Sohn meines Vaters wäre? Was den Grund zu Somersfords Abweisung anlangt, so ist er nichtssagend und nur vorgebracht, um mich zu demüthigen, denn weshalb ward ich denn angenommen?"

„Ich begreife wahrlich nicht . . . Sie wären . .?" hob Maxwell an.

„Ja, Sir, ich bin einer von denen, welche von den Stolzen verachtet werden — einer von denen, mit welchen eine Verbindung eingehen ein Makel für den geringsten Abkömmling einer langen Reihe von Vorfahren genannt wird — in der That ein Kind . ."

„Ich habe ja davon nie etwas vernommen, Mister Apperton," sagte Maxwell.

„Sie haben nie sich erkundigt," entgegnete der Makler, „und da ich nicht gewohnt war, mich durch meines Vaters Leichtfertigkeit oder die Unbesonnenheit meiner Mutter herabgesetzt zu betrachten, erwähnte ich einer Sache nicht, welche Sie nun auf die eine oder andere Art erfahren zu haben scheinen."

„Auf Ehre und Seligkeit nicht!" betheuerte Maxwell. „Trauen Sie mir nicht den Wunsch oder das Verlangen zu, Sie zu beleidigen. Es ist ganz wahr, ich forschte nie nach Dem, was Sie nicht von selbst erwähnten; ich vertraute . . . ja wohl und . . ."

„Und Sie werden nicht betrogen seyn," nahm Apperton das Wort. „Sie suchten einen rechtschaffenen Mann für Ihre Tochter und haben einen gefunden. Dabei beruhigen Sie sich, Sir. Was

das Verdienst anlangt, so ist sicherlich mehr dabei eine Familie zu stiften, als die Ehren einer alten zu erben. Es ist besser die Wurzel eines Baumes zu seyn als ein blattloser, verwitterter Zweig, und wäre es der höchste."

„Ferne sey es von mir," versetzte Maxwell, der in den Boden hätte versinken mögen, „Ihnen zu widersprechen. Ich habe von Anfang an gesagt, daß ich die Schwäche und Thorheit des Vorurtheiles zugäbe, was ich geerbt habe. Lassen Sie sich beschwören vor allen Dingen zu glauben, daß ich jene Anspielung in völliger Unkenntniß davon gethan, es könne irgend Etwas des von mir Bemerkten auf Sie anwendbar seyn."

Nachdem er das erklärt und einen warmen, jedoch schweigenden Händedruck von seinem Freunde Apperton empfangen hatte, empfand Maxwell, der nun die Ueberzeugung besaß, das Glück seiner Tochter auf immer zerstört zu haben, um ein Uebel zweiten Grades zu vermeiden, indem er sie mit einem Manne vermählte, der dasselbe im ersten Grade und persönlich über sein Haus brachte — das dringende Verlangen, Genaueres über die Umstände zu erfahren, deren lebendiges Resultat sein Schwiegersohn war, und ob noch Jemand von seinen Aeltern lebe. Bemerkte nun Apperton den Wunsch seines Schwiegervaters oder nicht, genug, er ersparte ihm die Mühe, darum herum zu fragen, indem er von selbst darauf zurück kam.

„Ich bin mit dem zufrieden gestellt, was Sie da sagen," begann Apperton, „und glaube, daß Sie mir nicht zu nahe treten wollten. Sonderbar aber ist es, — nicht wahr? — daß unser Gespräch so bald nach meiner Verheirathung dahin führen mußte und daß wir niemals vorher auf dergleichen gekommen sind. Denn wäre das geschehen, so würde ich eben so aufrichtig wie jetzt gewesen seyn. Noch seltsamer ist, daß Ihr Einwand gegen Somerford auf Vorfallenheiten beruht hat, welche, wie mir scheint, falls wir die Sache besprochen hätten, auch mir die Verbindung verwehrt haben würden."

Zum ersten Male in seinem Leben war Maxwell um eine Antwort

verlegen. Er gab nur einen zwischen Ja und Nein schwankenden und schriftlich durchaus nicht wiederzugebenden Laut von sich, der sich vielleicht verstehen, aber auch nicht aussprechen läßt.

„Mein Vater," fuhr Apperton fort, „war ein Kaufmann in London und hinterließ mir eine hübsche, runde Summe Geld. Bei seinem Tode sah ich mich, wie schon früher von mir erwähnt worden, im Besitze von etwa dreißig tausend Pfund. Sie trugen im Geschäft Früchte, und ich habe allen Grund, mit meinem Loose zufrieden zu seyn und dankbar gegen meinen Vater, welcher ungebunden durch irgend eine religiöse Verpflichtung mich doch der Art berücksichtigte, nie heirathete und mir sein ganzes Vermögen vermachte."

„Und Ihre Mutter . . " sprach Marwell, entschlossen Alles mit einem Male zu erfahren.

„Die ist Wirthin in der schwarzen Pudelmütze an der Ratcliffe-Chaussee. Sie heirathete den Wirth mit dem Hause und hat sechs Kinder mit ihm. Obgleich ich ihr oft anlag, sich zur Ruhe zu setzen und ihr ein Jahrgeld antrug, lehnte sie es doch ab, weil sie ihres rechtschaffenen Mannes Loos theilen will, der sie, von allem Vorhergegangenen unterrichtet, zur Frau nahm, und ihre Familie, die ihr sehr am Herzen liegt, durch eigene Betriebsamkeit zu versorgen trachtet. Jetzt ist sie vierundsechszig Jahre alt und schont sich mehr als früher. Die Söhne stehen hauptsächlich dem Geschäft vor und zwei Töchter sind anständig verheirathet. Es sind Umstände, deren ich natürlich nicht gewöhnlich erwähne; allein unser Gespräch hat zu Geständnissen geführt. Einer von den Söhnen, eigentlich einer von meinen Brüdern, wie ich ihn betrachte, arbeitet als Commis auf meinem Comptoir, wo Sie ihn gesehen haben. Ich werde mich bemühen, Alle mit der Zeit so anständig, wie es mir möglich ist, zu versorgen.

„Das ist ein sehr verdienstlicher Entschluß," bemerkte Marwell; „und wie ist wohl der Name Ihrer verehrten Mutter?"

„Biddle," gab Apperton zur Antwort.

Marwell's Empfindungen in diesem Augenblicke wieder

geben, wäre unmöglich. Sein Bestreben, sich außerordentlich freundlich und artig zu zeigen und Appertons Verhalten zu rühmen, zu lächeln und gefaßt zu scheinen — der Kampf darum ergab als Resultat nur die dreimalige Wiederholung des Namens „Biddle" mit verschiedener Betonung, als besinne er sich, ob er denselben früher schon vernommen habe.

„Haben Sie Katharinen schon von dieser Verwandtschaft unterrichtet?" fragte Maxwell.

„Nein, das hab' ich nicht," versetzte sein Schwiegersohn, „vielleicht ist auch keine Veranlassung da, es zu thun. Wie gesagt, ich spreche selten darüber; allein da mir vorkam, als hätten Sie absichtlich . ."

„Liebster Apperton," unterbrach ihn Maxwell, „Sie werden jetzt hoffentlich überzeugt seyn, daß ich nichts der Art beabsichtigte; ich bin ebenfalls von der Angemessenheit ihrer Absichten rücksichtlich Somerfords überzeugt. Lassen Sie uns daher von dem Gegenstande absehen und zu der übrigens höchst unangenehmen, anscheinenden Nothwendigkeit kommen, daß Sie morgen nach London gehen."

„Es ist unangenehm," meinte Apperton; „aber die Hauptsache darf nicht vergessen werden. Ich gestehe, diese wiederholten Fallimente fangen an mich zu beunruhigen. Ich kenne so ziemlich die Verbindungen von Simpson, Hopkins und Brown und ihr Brief setzt mich in große Verlegenheit, denn gehen sie, so ist es Zeit uns umzusehen: jedenfalls aber brauchen wir nicht vor dem Streiche zu schreien; ich — —"

„Wie! ihr Beide sitzt dahinter?" rief Godfrey Moß ins Zimmer tretend und eine Atmosphäre von Tabackrauch hinter sich schleppend, die sich gleich dem ewigen Wohlgeruche der Rose an seine Seiten gehängt hatte. — „Wie steht's denn mit Katharinen?"

Diese Frage kam sehr ungelegen, denn Beide hatten sich dermaßen in ihr Gespräch über die zweifelhaften Wappenschilde der Somerford's, der Apperton's und Biddle's vertieft, daß Mrs.

Alsop, welche zweimal von dem Zustande ihrer Herrin während deren langer Unterredung mit Edward hatte berichten wollen, lieber vor der Thüre gewartet und gehorcht hatte, statt in das Zimmer einzutreten und ihre Nachricht zu hinterbringen. Sobald jedoch durch Moß' Rückkehr die vertrauliche Unterredung, wie sie wußte, zu Ende war, erschien sie in dem allerpassendsten Augenblicke von der Welt eben als Moß seine Frage gestellt hatte, um Maxwell zu seiner Tochter einzuladen. In demselben Augenblicke trat auch Edward ein und da Apperton seinen Schwiegervater in das Zimmer der Kranken begleitete, so begann der souperlustige Godfrey mit Edward's Hülfe die nöthigen Vorkehrungen zu dem Mahle, das ihm unter allen das liebste war und wie er dachte nach den einleitenden Cigarren und dem Toddy, bei seinem verehrten Freunde am Steyne genossen, vortrefflich behagen sollte.

Achtzehntes Kapitel.

Es hat schon Erdbeben gegeben, welche ganze Städte in einer Minute verschlangen; Wirbelwinde haben andere in einer Viertelstunde dem Erdboden gleich gemacht — nie aber ging eine Verheerung rascher oder wirksamer von Statten, als der Umschlag in Maxwells Ansichten über den Charakter und die Eigenschaften seines Schwiegersohnes, hervorgerufen durch dessen eigene aufrichtige Erklärung der Wahrheit. Die listigsten Intriganten, die einem unangenehmen Ereignisse meilenweit aus dem Wege gehen, ein erwünschtes dagegen auf eben so weiten Umwegen zu erreichen suchen, werden sehr häufig durch die größten Schwachköpfe in ihrem Spiele geschlagen; natürlich daß dann ihr Aerger, ihre Demüthigung eine gränzenlose seyn muß. So kann sich denn der Leser auch darauf verlassen, daß Maxwell's Gefühle der unerfreulichsten Art waren, als er sich zur Ruhe niederlegte (von Schlaf war ohnehin nicht die Rede) und die Erei-

nisse und Entdeckungen der letzten sechs Stunden in seinem Geiste zu erwägen begann.

Die Gewißheit von Katharinens Liebe zu Somerford, das ehrenhafte Benehmen des Jünglings, der sich nicht nur Ehrenstellen, sondern auch Reichthum erworben hatte, bildeten in Marwell's Seele ein schmerzliches Gewicht, das den Kummer noch vermehrte, den ihm Apperton, über dessen Geburt, Verwandtschaft und Erziehung nachzuforschen ihm niemals eingefallen war, durch sein rasches Sinken bereitete; er hatte nämlich als sicher angenommen, daß ein so ordnungsliebender systematischer Mann ganz in allen Ehren von ebenso rechtschaffenen praktischen Leuten wie er selbst abstammen müsse. Unser Arzt hegte zwar eine gewisse unwillkürliche Hochachtung für die Aristokratie, gerieth aber gleichwohl ohne es zu wissen in den sehr verbreiteten irrigen Glauben, als ob Laster und Immoralität den sogenannten Mittelklassen ganz oder doch großentheils fremd seyen. Die Wahrheit aber ist die, daß die Bedeutungslosigkeit eine Masse von Sünden mit dem Mantel christlicher Liebe bedeckt; die kleinen Vergehen dieser mittleren Stände sind nur nicht bekannt und weiß man auch darum, so wird sich Niemand um sie bekümmern: nur ein höher stehender Charakter vermag dem großen Lebensdrama Interesse zu geben. An dem Gurren und Schnäbeln eines Sperlingspaares wird sich wohl Niemand sonderlich erbauen, während die Koketterie zwischen zwei Elephanten die allgemeine Verwunderung und Aufmerksamkeit erregen würde.

Wie gesagt — Marwell hatte sich von dem Reichthum, wie ihn Apperton ihm versprochen, so verblenden lassen, daß er sich der Leitung des Letzteren gänzlich anheim gegeben hatte, und war einmal sein Loos an das des Compagnons so fest gebunden, so sah und suchte er keinen Grund, um diesen nicht durch noch engere und theurere Bande als die des bloßen Gewerbes an sein Interesse zu knüpfen — darum ward Katharinens Glück geopfert. Daß es wirklich geopfert war, konnte sich ihr Vater unmöglich mehr abläugnen, und sein

Gram war jetzt um so peinlicher nach der Entdeckung, daß der Einwurf, den er in Somerfords Falle gegen die Erfüllung ihres Herzenswunsches gemacht, bei Apperton noch in weit stärkerem Grade obwalte.

Die Ankunft neuer Briefe aus London entschieden am andern Morgen die Abreise des Aktienmäklers nach der Stadt. Das Haus Simpson, Hopkins und Brown hatte wirklich seine Zahlungen eingestellt, und die schlimmsten Ahnungen seiner zitternden Kunden waren in Erfüllung gegangen; die schreckenbleiche Miene des Mäklers verkündete zu deutlich die Größe seiner Besorgnisse, wenn nicht seines wirklichen Verlustes. Seine Blicke waren wild, sein Wesen hastig und ruhelos; die Krankheit seiner Gattin schien nicht einer Feder Gewicht für ihn zu besitzen; in wahrer Todesangst wand er sich am Frühstückstische und verschlang seinen Thee, ohne zu wissen was er that.

„Ei, Aktienmäkler," fragte Moß, „Sie haben ja schlimme Nachrichten aus der Stadt erhalten — nicht wahr?"

„Ja, Sir," erwiederte Apperton auffahrend — „sehr schlimme."

„Und gehen Sie nach London?" erkundigte sich Moß.

„Um zwölf," versetzte Apperton; „wenigstens habe ich Stevens ausgeschickt, um wo möglich einen Platz zu erhalten."

„Wann kommen Sie denn zurück?" forschte Moß weiter.

„Gott weiß," war die Antwort.

„Es wackelt doch nicht etwa?" rief Moß.

„Wie! was, Sir?" erwiederte Apperton und schien ihn mit seinen Blicken verschlingen zu wollen.

„Kein ernstlicher Verlust hoffentlich," verbesserte Moß, seine Stimme und mit ihr klüglich auch seine Ausdrucksweise ändernd, so daß sie den Schwankungen in der Stimmung des Anderen besser angepaßt war.

„Ernstlich," versetzte Apperton; „das wird sich zeigen — zwei Bankhäuser in sechsunddreißig Stunden fallirt — mit dem einen stand ich in Rechnung, beim anderen hatt' ich soviel ich weiß große

Summen hinterlegt; doch 'wer nicht wagt, gewinnt nicht' — ist mein Grundsatz, und vielleicht kann noch alles gut gehen."

„Das ist ein schlimmer Handel, der da die Süßigkeiten Eures Honigmonats stört," meinte Moß.

„Süßigkeiten!" lachte Apperton. „Ha ha — ich habe nicht viel davon verspürt. — Mrs. Apperton wird meine Abwesenheit, denk ich, als ein großes Unglück betrachten!"

„Unglück!" brummte Moß, ein großes Stück gebutterten Toasts in den Mund steckend, um nicht weiter sagen zu müssen.

„Ich denke, Mr. Moß, Sie wissen, was ich meine," erläuterte Apperton, dessen Charakter durch die neuen Geldbeklemmungen noch mehr verbittert schien, — „dieser Kapitän Somerford, Sir — es scheint doch höchst auffallend, daß während meiner ganzen Bekanntschaft mit der Familie kein Mensch seines Namens erwähnen konnte."

„Somerford!" meinte Moß, welcher keineswegs wußte, wie weit Appertons Kenntniß in der Sache reichte, und nichts weniger als begierig war, ihn mehr als durchaus nöthig darüber aufzuklären — „Aha — Charles — Charles Somerford."

„Der frühere Liebhaber meines Weibes — den mein ich, Mr. Moß," erwiederte der Geldmäkler mit einem Blicke des Stolzes, der in seinem Charakter völlig neu war; „seine unglückliche Ankunft hat ihr ganzes Unwohlseyn verursacht; sein Brief an sie enthüllte das Geheimniß und ich finde nun, daß ich mit dieser Heirath von Mr. Marwell an der Nase herumgeführt wurde und ohne es zu wissen die Hoffnungen seiner Tochter auf den Besitz des Geliebten vernichtet habe."

„Ah!" rief Moß.

„Und nun bin ich hier," fuhr Apperton fort, „wie ein schlimmer Wechsel, der nach der Annahme refüsirt wird."

„Und sogar ohne dreitägige Frist," scherzte Moß, welcher der Gelegenheit nicht widerstehen konnte, die possierliche Vergleichung weiter zu führen.

„Und wozu wurde all' dies Unheil angerichtet, Mr. Moß?" fragte

Apperton. — „Um der Schmach zu entgehen, die junge Dame mit dem braven Manne, den sie liebte, zu vermählen, blos weil er nicht sagen konnte, wer sein Großvater war; und doch müßte es in einem Lande wie England, wo den niedrigsten Bewerbern die höchsten Stellen offen stehen, den Weg der Beförderung gewaltig hemmen, wenn die Regierung eben so ängstlich seyn wollte. Ich meines Theils, ich verachte den Stolz, der für Käthchen eine Quelle des Elends geworden; ich verlache ihn, Sir, und zwar weil meine Mutter die schwarze Pudelmütze an der Ratcliffstraße als Wirthin inne hat — —“

An dieser Wendung des Gespräches merkte Moß, daß sein Gesellschafter die Schwankungen des Geldmarktes hinter sich hatte; er schob seinen Stuhl zurück, bei den Worten ‘schwarze Pudelmütze’ eine Art Fluch vor sich hinmurmelnd und hätte wahrscheinlich unter irgend einem Vorwande das Zimmer verlassen, wenn nicht Apperton’s Diener mit der Nachricht eingetreten wäre, daß er ihm in dem Zwölfuhrwagen einen Platz gesichert habe.

„So geh hinauf zu Mrs. Apperton’s Mädchen und lasse Mr. Maxwell sagen, daß ich ihn zu sprechen wünsche,“ befahl Apperton. „Erkundige Dich zu gleicher Zeit, ob ich Deine Gebieterin sehen kann, da ich nicht über drei Viertelstunden übrig habe.“

„Soll ich Sie zur Stadt begleiten, Sir?“ fragte Apperton’s Diener.

„Nein,“ erwiederte dieser; „ich gehe allein. Pack mir ein kleines Felleisen und daß Du meine Rasiermesser nicht vergißt.“

In den letzteren Worten dieser Weisung glaubte Moß einen besonderen Nachdruck zu bemerken und es kam ihm der Gedanke, daß jene haarscharfen Werkzeuge zu einem gefährlicheren Dienste als dem bloßen Bartscheeren bestimmt seyn möchten — so vollkommen war er von dem Wahnwitze seines Gefährten überzeugt.

„Mr. Moß,“ begann Apperton, sobald der Diener das Zimmer verlassen hatte, „es gibt plötzliche Wendungen in unserem Leben und Sie kennen wohl das Sprüchwort — ‘Unglück kommt selten allein.’

Ich war bis jetzt ein Mann im besten Gedeihen — das ist nun vorüber: meine Aussichten in London sind nichts weniger als erfreulich, der Umschlag in den öffentlichen Angelegenheiten ist sonnenklar, und ehrlich gestanden habe ich all' mein Besitzthum auf dieses Glücksrad gestellt. Die neuliche Enthüllung, herbeigeführt durch das unerwartete und ich darf wohl sagen unglückliche Zusammentreffen Katharinens mit ihrem früheren Liebhaber, geht mir tief zu Herzen. Ich bin ein anspruchloser Mann, nicht sonderlich fein noch mit gesellschaftlichen Vorzügen ausgestattet; doch hat mich Miß Maxwell so wie ich war nun einmal angenommen. Ich gratulirte mir, ein solches Weib zu besitzen und bot alle meine Kräfte auf, um ihr zu gefallen und ihrem Vater zu dienen; allein er hat mich betrogen und so auch sie, ihrem Vater zu Gefallen: kurz und gut, ich will Ihnen sagen, Mr. Moß, ich bin ein unglücklicher Mann."

„Mein theurer Apperton," entgegnete Moß, „Sie müssen nicht also reden: was auch Käthchen für Charles Somerford gefühlt haben oder noch fühlen mag, Sie haben nie eine Kränkung von ihr zu befahren. Sie hat Ihnen ihre Treue verpfändet und wird für Sie stets dasselbe treffliche musterhafte Weib bleiben, wie wenn Somerford sie niemals gesehen hätte."

„Das weiß ich," erklärte Apperton, „und drum ist sie verurtheilt, all ihr Leben lang ein unglückliches Weib zu bleiben: ihr ganzes Daseyn wird ein fortwährender Kampf zwischen der Liebe für den einen und der Pflicht für den andern Mann seyn. Nur dann, Mr. Moß, wenn Flut und Wind zusammengehen, wird die Reise angenehm und erfreulich; sobald sie aber wider einander kämpfen, dann ist der Sturm und Streit ein fortwährender und das Unbehagen, um nicht zu sagen die Gefahr ist nicht unbeträchtlich."

„Aber sie" —

Hier unterbrach den Sprecher die Rückkehr des Dieners, welcher Mr. Maxwell's Empfehlungen ausrichtete und Apperton nach seiner Gattin Zimmer, wo der Vater uud Edward sich befand, beschied; Apperton ge-

horchte alsbald der Aufforderung seines Schwiegervaters, wodurch die Unterredung abgeschnitten wurde.

Nachdem der aufgeregte Tochtermann das Zimmer verlassen hatte, begann Moß die Dinge im Allgemeinen in Erwägung zu ziehen; das Resultat seiner Berathung fiel für den künftigen Frieden und die Ruhe der Familie äußerst ungünstig aus. Zu diesem Schlusse schien er noch mehr berechtigt durch die Entdeckung, daß Apperton nach kurzer aber sehr heftiger Besprechung mit Maxwell, die man fast im ganzen Hause und also auch in der Nachbarschaft gehört hatte, sich zum Abgang auf das Postbüreau anschickte. Beide Theile hatten sich mit Vorwürfen überschüttet: Apperton hatte seinen Schwiegervater eines trügerischen Benehmens bei der erzwungenen Heirath seiner Tochter beschuldigt, wogegen ihn Maxwell in noch schärferen Ausdrücken der Vernachlässigung seiner Interessen, ja sogar einer absichtlichen Mißverwendung der ihm anvertrauten Fonds bezüchtigte. Beide Theile waren ärgerlich — beide getäuscht — beide unglücklich, während das düstere Hereinbrechen des Ereignisses, welches Beide betraf, ihrem Streite einen Anstrich sorgloser Verzweiflung verlieh, der sich nicht eher ändern oder mildern konnte, als bis ein großer Umschwung in den bestehenden Verhältnissen eingetreten war, wobei wiederum nur Maxwell sich einigen Vortheil versprechen durfte. Apperton's Vertrauen auf die Pflichttreue und Ehrenhaftigkeit seines Weibes war zwar durchaus unerschütterlich; aber Glauben an eine Liebe, die, wie er dachte, kein Weib zu theilen vermöge, hatte er keinen.

Der Abschied war stürmisch und Moß, der im Wohnzimmer verschanzt geblieben, war froh, als er bemerkte, daß Apperton nicht daran dachte, ihm noch Lebewohl zu sagen. Der alte Herr verfolgte ihn durch die Jalousieläden auf seinem Wege nach dem Postbüreau, nahm mit dem ihm eigenthümlichen Geräusch eine reichliche Prise aus seiner Schildkrötendose, womit er zugleich andeuten wollte, wie er unter den obwaltenden Umständen für höchst unwahrscheinlich halte, daß er den aktienmäkelnden Jungen jemals wieder sehen werde.

„Ist er fort, Sir?“ fragte Katharine ihren Vater, als dieser wieder in ihr Zimmer zurückkehrte.

„Ja,“ erwiederte Maxwell, „und im höchsten Zorne; seine Sprache war heftig, ja sogar gemein und er machte eine Anspielung, die mich in der That sehr beunruhigt hat.“

„Anspielung — worauf?“ forschte die Tochter.

„Edward, geh' auf ein paar Minuten zu Moß hinab,“ gebot Maxwell; „ich wünsche mit Deiner Schwester allein zu reden.“

„Recht gerne, Sir,“ erwiederte Edward; „doch möchte ich lieber bis zum Luncheon auf der Klippe herumstreifen, wenn Sie mich auf eine halbe Stunde entbehren können.“

„Wie Du willst, mein Junge,“ gab Maxwell zur Antwort.

„Ich will Jagd machen auf meine Schöne,“ meinte Edward; „sie scheint mich überall zu umschweben, vielleicht daß sie mich auch hier verfolgt.“

„Nein, nein,“ versetzte der Vater, „hier wirst Du sie nicht sehen, Du kannst Dich darauf verlassen.“

Edward gehorchte seines Vaters Begehren und verließ das Zimmer.

„Käthchen,“ begann Maxwell in feierlichem Tone, der sein tiefes Interesse an ihrer Antwort verrieth, „Apperton hat mir etwas gesagt, was meine Besorgniß bestätigen oder auch nicht rechtfertigen kann; Du allein vermagst mich hierüber zu befriedigen.“

„So gebieten Sie denn, mein Vater,“ erwiederte Katharina.

„Mein Ruf, mein Leben vielleicht,“ fuhr Maxwell fort, „hängt von seinem Wissen oder Nichtwissen einer Sache ab, auf die er, wie meine ängstliche argwöhnische Natur fürchtet, hingedeutet haben könnte. Aber, Käthchen, beruhige Dich, sonst kann ich nicht weiter gehen.“

„Ich bin ruhig, Sir,“ versicherte die Tochter; „was sollen Ihre Worte bedeuten?“

„Du bist sein Weib,“ meinte Maxwell, „und als solches hast Du vielleicht für Recht gehalten, kein Geheimniß — keinen Rückhalt irgend einer Art vor ihm zu haben?“

„Ach mein Vater!“ seufzte Katharina, „Sie wollen mir doch wohl nicht vorwerfen, daß ich mich sträubte, Charles anzuerkennen. Ich — —“

„Nein, nein, nein,“ beruhigte sie Maxwell: „hierüber wollte ich beim Himmel, daß das Geheimniß ewig gedauert hätte — bei einer Empfindungsweise wie die Deine, bei Grundsätzen, wie die von Somerford hätte ja kein Unheil daraus entstehen können — nein — aber es gibt Umstände — Thatsachen, Käthchen, die weder ihn noch Dich berühren und die Du, einmal mit Apperton verbunden, Deinem Gatten mitzutheilen vielleicht für Pflicht hieltst.“

„Was meinen Sie nur, Sir?“ fragte Käthchen.

„Jenes Geheimniß, mein Kind, das Du zu Ende vorigen Jahrs bei mir entdeckt — jenes Geheimniß, von dem, wie gesagt, mein Ru — mein Ansehen — meine Existenz abhängt.“

„Aber, Sir,“ meinte Käthchen.

„Hast Du jemals gegen Apperton jenes Ereignisses erwähnt?“

„Niemals, Sir,“ erklärte Katharina; „kein lebendes Wesen hat je eine Sylbe von mir erfahren. Ich beklage von Herzen, daß mißverstandener Eifer und zu warme Liebe für Sie mich jemals in den Besitz jenes Geheimnisses gesetzt; aber nein — habe ich Ihnen nicht bei den Pflichten, die ich Ihnen schulde, geschworen, es niemals zu verrathen? Fragen Sie Edward, meinen lieben theuren Bruder, welcher oft deßhalb in mich gedrungen — ich habe sein Verlangen immer mit Unwillen zurückgewiesen — und Apperton, glauben Sie, hätte ich mitgetheilt was ich Edward verweigerte?“

„Bruderliebe, mein Kind, ist eines der süßesten Bande der Natur; doch kann ein Gatte vielleicht ein Vertrauen verlangen, worauf keine andere Verbindung ein Recht hat.“

„Aber er weiß ja nichts davon,“ meinte Käthchen.

„Er weiß von dem Geheimniß,“ versicherte Maxwell, „und ich dachte er habe vielleicht der Ursache jener Störung nachgeforscht uud Du habest sie ihm mitgetheilt.“

„Gewiß nicht," erklärte die Tochter — „keine Sylbe ist über meine Lippen gekommen."

„Dann bin ich vergleichungsweise glücklich," versetzte Marwell. „In der Stimmung, worin Apperton mich verließ, könnte ein Mann auf einen Antrieb, den er vielleicht sein ganzes Leben lang bereute, seinen nächsten und besten Freund unbedachtsamer Weise ins Verderben stürzen, und was er im Zorne zu mir sagte, führte mich zu der Vermuthung, als ob ich in seiner Gewalt stünde."

„Verlassen Sie sich darauf, theuerster Vater," schloß Katharine, „er weiß nichts von jenen Umständen."

Wie auch diese Letzteren beschaffen seyn mochten — wichtig waren sie offenbar, denn Marwell's ganzes Wesen war seit dieser Unterredung mit seiner Tochter vollkommen verändert: noch schwebte er zwar in Unruhe über seine Geldspekulation und begann zu glauben, wie er seinem Tochtermanne gesagt hatte, daß zuviel riskirt worden sey; aber so sehr auch diese Erwägung seinen Geist bedrücken mochte, so war sie doch federleicht im Vergleich mit der lastenden Unruhe und Besorgniß, unter welcher er litt, so oft auf die geheimnißvolle Geschichte in seinem Schlafzimmer angespielt wurde.

Marwell, der mit der zärtlichen Sorge des Vaters die aufmerksame Geschicklichkeit des Arztes verband, verordnete seiner Tochter einen kurzen Spaziergang und sachte Bewegung in Luft und Sonne; was ihr einfältiger Gatte als Ursache ihres Unwohlseyns auszulegen für gut gefunden hatte, betrachtete ihr Vater als höchst wesentlich für ihre Genesung und es wurde demnach ausgemacht, daß sie sich längs des Strandes ergehen und gleichsam in den Sonnenstrahlen bähen sollten, während der Wagen ihnen nachfolgte, so daß sie bei einer plötzlichen Aenderung des Wetters oder falls die zarte Kranke sich ermüdet fühlte, zurückfahren könnten. Der Ausflug sollte nach dem Luncheon angestellt werden, und Moß unterhandelte dahin, daß er seinen Theil an der Promenade gleich zu Anfang im Wagen abmachen wollte, um später bei

der Rückkehr Käthchens Begleiter zu werden, wenn diese etwa für nöthig fände, sich dieses Vehikels zu bedienen.

Diesem Programme gemäß war der Plan auch wirklich ausgeführt: Katharina machte sich in Begleitung von Vater und Bruder auf den Spaziergang, während Godfrey und seine Tabaksdose im Wagen untergebracht wurden. Edward, der die Hoffnung auf das Wiedersehen seiner Fee niemals aufgab, schaute sich nach allen Seiten um, obgleich ihm ein Zusammentreffen mit seiner Schönen in Gegenwart des Vaters höchst ungelegen gekommen wäre.

Marwell begegnete natürlich vielen bekannten Gesichtern — Komplimente folgten auf Komplimente und Leute der verschiedensten Art lächelten ihm zu, die Einen dankbar dafür, daß er sie ins Leben gefördert hatte, die Andern zu gleichem Danke verbunden, weil ihre reichen Verwandten durch ihn hinausspedirt worden waren. Marwell war ein höchst populärer Mann und machte sich's zur Aufgabe, so zu erscheinen, denn die Welt hatte nicht wie der begünstigte Leser Gelegenheit, ihn zu Haus zu sehen und gewahrte also blos seine honigsüßen Worte und das gewinnende Lächeln seiner Lippen. Wie man einen Schiffskapitän nicht eher kennt, als bis man auf seinem eigenen Fahrzeuge auf der blauen Flut mit ihm gesegelt, ebenso ist ein anderer Mann nicht genau zu durchschauen, bevor man ihn nicht, seiner weltlichen Tracht entkleidet, in dem geistigen Negligee gesehen hat, wie es Leute jeden Ranges und Standes zu Hause zu tragen pflegen.

„Gott sey uns gnädig!" rief Marwell; „da ist Lord Hillingdon — bei allen Teufeln — was ist da zu thun? — Er wird uns jedenfalls stellen, und thut er das, Käthchen, so wirst Du Dich erkälten."

„Nun, er wird sich vielleicht nicht lange aufhalten," meinte Katharina, welche in ihrem sanften demüthigen Wesen nichts dagegen hatte, auf dem Steyne zu Brighton mit einem so bekannten und ausgezeichneten Edelmanne wie der Earl von Hillingdon ein vorübergehendes Tête-à-Tête zu bestehen.

„Aber er wird sich aufhalten," erklärte Marwell; „er ist eine Art

Generalinquisitor und hat er erst sein gewohntes Verhör begonnen, so können wir ihn nicht mehr abschütteln. — Nun, in Gottes Namen, die Philister sind einmal über uns."

„Maxwell," hub der Earl an, „wie geht's Ihnen? — wie befinden Sie sich?"

„Ganz gut, Mylord," erwiederte der Chirurg mit einer Verbeugung, indem er vorüber zu kommen suchte, was ihm aber mißglückte.

„Wann kamen Sie hieher?" fuhr Lord Hillingdon fort, Katharinen fixirend, indem er mit ihrem Vater sprach, dessen obersten Rockknopf Seine Lordschaft festgepackt hatte.

„Ich kam gestern aus der Stadt," erwiederte Maxwell.

„Ihre Tochter vermuthlich?" meinte Seine Lordschaft mit einer Verbeugung gegen die junge Dame.

„Ja, Mylord."

„Ei, Miß Maxwell, wo wohnen Sie denn?" fragte der Lord.

Käthchen erröthete; ein sonderbares Gefühl der Verwirrung, etwas wie Schaam überkam sie bei dem Gedanken, Apperton's Weib zu seyn.

„Meine Tochter ist vermählt, Mylord," erklärte Maxwell.

„Vermählt!" rief dieser. — „Schon lange?"

„Nicht lange."

„Wie heißt der Glückliche?" erkundigte sich Lord Hillingdon.

„Apperton, Mylord."

„Apperton!" meinte die Lordschaft; „komischer Name! — Apperton! wie! ist er ein Doktor?"

„Nein, Mylord," erwiederte Maxwell.

„Kaufmann vermuthlich?" meinte der Lord.

„Aktienhändler, Mylord," versetzte Maxwell.

„Aktienhändler!" fiel der Lord ein; „das sind lauter Spitzbuben, nicht wahr? so erinnere ich mich wenigstens gehört zu haben. — Wo wohnen Sie?"

„Auf der Ostklippe, Mylord," gab Katharina zur Antwort.

„Eine höllische Lage!“ meinte Lord Hillingdon; „schlechte Häuser — schlechte Aussicht — was konnte Sie veranlassen, dorthin zu ziehen?“

„Wir konnten keine andere Wohnung bekommen, Mylord,“ erklärte die junge Frau.

„Wohnungen die Fülle,“ erwiederte Seine Lordschaft: „gedenken Sie lange zu bleiben?“

„Blos acht bis zehn Tage,“ antwortete Maxwell.

„Gefällt Ihnen Brighton?“ fragte der Lord.

„Sehr, Mylord,“ gab Miß Apperton zur Antwort.

„Ist Ihr Gatte hier?“

„Nein, Mylord.“

„Wie!“ rief der Lord; „sobald schon ungetreu? Ha, ha! sehr schlechter Geschmack, he! — meinen Sie nicht auch, Maxwell? — Was für Neuigkeiten brachten Sie aus der Stadt?“

„Nichts das ich wüßte,“ versetzte Maxwell.

„Viel Geldbeklemmung, nicht wahr?“ meinte Lord Hillingdon; „täglich Bankrutte unter den Bankiers. — Werden Sie heute Abend auf den Ball gehen, Mrs. — — wie nannten Sie sich?“

„Apperton, Mylord,“ erklärte Maxwell.

„Apperton! verteufelt närrischer Name — wie Apfelpastete — ist es ein Schotte?“

„Glaube nicht,“ versetzte Maxwell.

„Ich habe den Namen noch nie gehört,“ erklärte der Edelmann.

„Glaub's wohl,“ dachte Maxwell, „vielleicht haben Ihre Lordschaft auch noch nie die schwarze Pudelmütze an der Ratcliffhochstraße gesehen.“

„Sie gehen auf den Ball?“ wiederholte der Lord.

„Nein, Mylord,“ erwiederte Käthchen; „ich — —“

„Warum gehen Sie nicht?“ fragte Hillingdon.

„Ich wußte nicht, daß ein Ball stattfindet,“ erklärte Katharina.

„Ah! das kommt daher, daß Sie auf der Ostklippe wohnen: tanzen Sie gerne?“

„Früher — ja, Mylord,“ erwiederte Käthchen.

„Prächtig!“ meinten Seine Lordschaft; „in Ihrem ehrwürdigen Alter aber geben Sie's auf, he? — Walzen Sie?“

„Ich habe noch nie gewalzt, Mylord,“ versetzte Mrs. Apperton.

„Aus Grundsatz?“

„Ich kann den Tanz nicht leiden,“ entgegnete Käthchen; „er macht mich immer so schwindlig.“

„Die Cyniker sagen, man müsse schwindlig seyn, ehe man anfängt,“ bemerkte Lord Hillingdon. „Wohin gehen Sie jetzt?“

„Nach der Westklippe, Mylord,“ erwiederte Marwell.

„Ich will mit Ihnen umkehren,“ versicherte Seine Lordschaft: „ist das Ihr Wagen?“

„Ja, Mylord,“ antwortete der Chirurg.

„Warum lassen Sie ihn nachfolgen?“

„Käthchen ist nicht ganz wohl und so behalte ich ihn als Zuflucht bei der Hand, falls sie müde werden sollte,“ versetzte Marwell.

„Nicht wohl!“ rief Lord Hillingdon; „wo fehlt's denn? — sie sieht doch nicht krank aus.“

„Kopfweh,“ erklärte Katharina, wie Frauen immer thun, selbst wenn sie am Herzweh leiden.

„Ich fürchte ein Bischen Sehnsucht nach Mr. — — wie nannten Sie ihn? Ap— Ap—?“

„Apperton, Mylord,“ ergänzte Marwell.

„Höchst sonderbarer Name, in der That — Apperton,“ meinte der Lord. „Haben Sie immer noch so viel Praxis wie sonst, Marwell?“

„So ziemlich, Mylord,“ erwiederte dieser.

„Das muß Ihnen ein hübsches Einkommen abwerfen, Marwell,“ meinte der Lord: „ich wundere mich, daß Sie sich nicht von Geschäften zurückziehen — garstige Arbeit, Schneiden, Sägen und Abhauen und solche Geschichten in Ihrem Lebensalter, nicht?“

„Ich liebe meinen Beruf,“ erklärte der Arzt.

„Närrischer Geschmack,“ sagte Seine Lordschaft; „meinen Sie nicht auch, Mrs. — — ich habe schon wieder vergessen.“

„Apperton, Mylord," wiederholte Katharina: „ich wundere mich nicht über meines Vaters Liebe zu einem Stande, den er aus freien Stücken wählte."

„O, das beweist noch nichts," versicherte der Earl. „Ich trat aus freier Wahl in die Armee, war aber verteufelt froh, davon loszukommen. Ich vermuthe, Sie sind jetzt der Dritte oder Vierte auf der Liste, Maxwell?"

„Ich bin außer Stande, mich selbst zu taxiren," erklärte dieser.

„Der Chirurg steht höher als der Mediziner," versicherte der Lord: „sein Amt verlangt mehr Geschicklichkeit und Studium; sein Wirken ist ganz äußerlich und ein Schnitzer verräth sich immer selber; ein Arzt dagegen kann ein Jahr lang an einem Patienten herumdoktern und ihn zuletzt noch umbringen, ohne daß Jemand weiß, daß er nicht an der Krankheit gestorben — bei Ihresgleichen ist aber ein schlechter Schnitt nicht zu verbergen. Ich erinnere mich in einem Buche gelesen zu haben, daß ein Chirurg Adleraugen, ein Löwenherz und eine Frauenhand haben muß — nun! — haben Sie je davon gehört?"

„O ja, Mylord," erwiederte Maxwell.

„Erinnern Sie sich, wo?" fragte Seine Lordschaft.

„Im Augenblicke wüßte ich's nicht zu sagen," versetzte der Doktor.

„In Ray's Sprichwörtern," fiel Edward zum ersten Male ein.

„Ah!" rief der Lord, vom Klange einer neuen Stimme angezogen, „Sie haben Recht — nicht? — Gehört der zu Ihrer Familie, Maxwell?"

„Mein Sohn, Mylord," antwortete der Vater.

„In der That!" wunderte sich der Earl; „was ist er?"

„Advokat soll er werden, Mylord," entgegnete Maxwell.

„Advokaten sind lauter höllische Schurken, nicht?" rief Lord Hillingdon — „so sagt man mir bei meiner Ehre. Ich meine nicht Kanzler und Richter und solche Leute, sondern kleine Advokaten. — Anwalt vermuthlich — nicht?"

„Ja, Mylord," gab Edward Marwell, an den dieses Verhör gerichtet war, zur Antwort.

„Verstehen Sie viel von der Sache, he?" forschte der Lord weiter.

„Nicht sonderlich, Mylord," versetzte der junge Mann, ihn zu gleicher Zeit auf den Grund des Meeres wünschend.

„Coke gegen Littleton, he? Blackstone und all der Plunder," fuhr Lord Hillingdon fort. „Mein Großvater pflegte mir zu erzählen, als er noch ein junger Mann war, hätten die Advokaten ihre Roben und Perücken allenthalben mit sich getragen — ist das nicht drollig? — Das thun jetzt die Damen — aber nicht Advokaten. Wo studiren Sie? — Lincolns-Inn oder Temple?"

„Lincolns-Inn, Mylord."

„Sehr gut, sehr gut

Lincoln's-Inn für Gentlemen

nicht? — das ist ganz recht. Ich betrachte Männer von Beruf als Gentlemen; Sie nicht auch? Jurisprudenz, Medizin und Theologie, he! — die drei männlichen Grazien, nicht? — wissen Sie nicht? — kennen Sie die Smitt's?"

„Nein, Mylord," versetzte Marwell.

„Gescheide Bursche — sie sagten das — von den männlichen Grazien nämlich. Zurückgewiesene Adressen: kennen Sie nicht die zurückgewiesenen Adressen — Sie kennen sie gewiß, Mrs. Ap —? wahrhaftig, ich habe schon wieder vergessen."

„Apperton, Mylord," wiederholte Marwell.

„Apperton — ist doch auch ein gar vertrakter Name," fluchte die Lordschaft; „sind Sie schon auf dem Kettendamm gewesen?"

„Gestern war ich dort," versetzte Käthchen, indem tausend Erinnerungen in ihrer Seele aufflammten.

„Ich auch — sah gewisse Leute aus einem Indienfahrer aussteigen!" sagte er; „sind Sie nie zur See gewesen?"

„Nein, Mylord," erwiederte Marwell; „nur sehr wenig."

„Haben Sie Ihre Laufbahn nicht als Schiffschirurge begonnen?"

examinirte der Earl; „fast die gescheidesten Männer Ihres Standes haben zur See begonnen, nicht? — Können Sie das Schifffahren nicht ertragen?“

„Könnt's nicht sagen,“ erwiederte der Wundarzt.

„Ich gehöre zum Yachtklubb,“ erzählte der Lord. „Ich habe einen Schooner — scharf, rasch und klein beisammen. Ich würde mich sehr freuen, Mrs. Apps — App — hm! — wie heißt's?“

„Apperton, Mylord;“ lautete Käthchens Echo.

„Ah! — der drollige Name,“ entschuldigte sich der Earl; „ich würde mich sehr freuen, wenn Sie meine Narciffa mit einem Besuche beehren wollten, falls Sie sich nach der Insel Wight verfügen. — Seeluft ist sehr gesund, Marwell, nicht wahr?“

„Sehr, Mylord,“ erwiederte Marwell, der den Earl und sein Inquisitionsgericht von Herzen satt hatte.

„Wann sagten Sie, daß Sie wieder zur Stadt gehen würden?“ hub der Lord von Neuem an.

„In zehn Tagen etwa, Mylord,“ wiederholte Marwell.

„War es voll, als Sie wegfuhren?“

„Es füllte sich erst, Mylord.“

„Kennen Sie Lord Bryanston?“ erkundigte sich der Earl.

„Nicht persönlich.“

„Hier kommt er,“ fuhr der Earl fort; „vortreffliches Geschöpf — solch ein Herz — he! sieht man's ihm nicht an?“

Marwell wendete sich mit doppelter Freude nach dem nahenden Edelmanne, denn er sah vor sich eine feine ehrwürdige Person, deren Aussehen zugleich edel und wohlwollend war und erkannte dabei in Seiner Lordschaft die gehoffte Erlösung von den freundlichen Aufmerksamkeiten des Earls — eine Hoffnung, welche jedoch fehlschlug.

„Wie befinden Sie sich, Lord Bryanston?“ rief Lord Hillingdon; „ei, Sie wandeln ja heute ganz stattlich einher.“

„Ja,“ erwiederte der Edelmann, „ich schmeichle mir, daß Seine

gichtische Majestät, welche ihre Unterthanen zu Brighton zu quälen pflegt, abdanken wird."

„Sollte sie zurückkehren," meinte der Earl, „so kann ich nichts Besseres thun, als meinen Freund Maxwell als einen sehr geschickten Gegner jenes schlimmen Monarchen Eurer Lordschaft Aufmerksamkeit empfehlen."

Maxwell verbeugte sich gebührendermaßen gegen Lord Bryanston, der sein Kompliment erwiederte.

„Ich habe schon oft das Vergnügen gehabt, Mr. Maxwell's Namen zu hören," bemerkte Lord Bryanston, dem man ansah, daß er sich zu entsinnen suchte, wo dieß geschah.

„Guten Morgen, Mylord," schloß Maxwell, der sich von der Peerschaft gerne losgeschält hätte.

„In fünf Minuten bin ich wieder bei Ihnen," rief Lord Hillingdon: „halten Sie sich nur längs der Klippe, ich will Sie schon einholen."

„Ich hoffe nicht," dachte der Doktor, der seinem Peer kaum aus den Augen gekommen war, als er East-Street hinauf gegen North-Street einbog, und so die Möglichkeit eines Einholens umging, nachdem er Käthchen zuerst neben Moß in den Wagen gepackt und den Kutscher um beide Klippen von Hove nach Roden herumgeschickt hatte.

„Ich erinnere mich nicht," bemerkte Lord Bryanston gegen seinen edlen Gefährten, „Mr. Maxwell je zuvor gesehen zu haben: ich hatte aber Gelegenheit zu erfahren, daß er ein Mann von höchst liebenswürdigem wohlwollendem Charakter ist. Ich bedaure, Brighton schon morgen verlassen zu müssen, sonst hätte ich sehr gewünscht, seine Bekanntschaft zu machen; und in der That, nachdem Sie jetzt das Eis für mich gebrochen, könnte ich es weit leichter als früher. — Hm!" fuhr Seine Lordschaft nachdenklich fort — „und die junge Dame ist vermuthlich seine Tochter?"

„Getroffen," erwiederte Lord Hillingdon.

„Ein niedliches anständig aussehendes Mädchen," erklärte Lord Bryanston, welcher offenbar die Unterhaltung fortzusetzen wünschte.

„Sie ist kaum erst vermählt," bemerkte der Marquis.

„Vermählt ist sie?" rief Lord Bryanston: „erinnern Sie sich vielleicht des Namens ihres Gatten?"

„Auf Ehre, nein," erklärte der Earl; „'s ist so was wie Apfelpastete, aber ich kann mich niemals entsinnen — ein verteufelt närrischer Name, den ich nie zuvor gehört habe. — Also Sie reisen morgen ab?"

„Ja," versetzte Lord Bryanston; „ich kann nie mehr lange an einem Orte weilen. Ich habe eine Mündel, eine junge Dame, die mit einem großen Vermögen geplagt ist, dessen Verwaltung mir leider Gottes obliegt; sie geht jetzt in die Stadt, um sich dort vorstellen zu lassen, und während der Saison in die Mode zu tanzen. Ich werde sie jedoch nicht lange zu beaufsichtigen haben, denn acht bis zehn Tausend des Jahrs und eine hübsche Person werden auf einem Heirathsmarkte wie London bald weggeschnappt seyn, so daß, wenn es auch für jetzt fortwährenden Aufpassens bedarf, damit sie nicht in schlimme Hände fällt, diese Wachsamkeit wenigstens nicht zu lange nöthig seyn wird. Apropos, Lord Hillingdon, erinnern Sie sich vielleicht, welchen Stand Mr. Maxwell's Tochtermann bekleidet?"

„Ja — wie nennt man doch die Leute?" stotterte Seine Lordschaft; „pah — ein — Geldmäkler."

„Geldmäkler!" wiederholte Lord Bryanston. „Hm!" und abermals schien er nachzusinnen. — „Kann ich in der Stadt etwas für Sie besorgen, Lord Hillingdon?"

„Nichts, nichts," erwiederte der Earl; „ich werde selbst gegen Ende der Woche eintreffen. — Adieu; ich muß meine Freunde einholen."

Mit diesen Worten trennten sich die edlen Lords und der Earl eilte davon in der Hoffnung, Maxwell wieder zu erhaschen und seine Inquisition von Neuem zu beginnen, denn seine Fragsucht schwieg, wie der Leser bemerkt haben wird, in Gesellschaft von seines Gleichen, und nur bei niedriger Gestellten hoffte er sich über alles Mögliche zu unterrichten

und die Sitten einer Gesellschaftsklasse, mit der er in der Regel nicht in Berührung kam, kennen zu lernen; überdieß fühlte er, daß ihm dieses Katechisiren seiner untergeordneten Gesellschafter eine gewisse Bedeutung verlieh, wie denn auch seine Fragen in ihrer Tragweite weit eher allgemein, als in ihren Gegenständen nützlich waren.

Katharina fühlte sich bei der Rückkehr durch den kleinen Ausflug bedeutend gebessert; auch war ihr Apperton's Abwesenheit in ihrer gegenwärtigen Gemüthsstimmung nichts weniger als unerfreulich, denn nachdem sie seine Ansicht über ihre nunmehrige Neigung für ihn und ihr früheres Verhältniß zu Charles kennen gelernt, war an ein ruhiges oder behagliches Zusammenseyn mit ihm nicht zu denken: ein solcher Verkehr konnte bei dem jetzigen wirren Zustande ihrer Gefühle, wie er nur allzuwahr gesagt hatte, fast nichts anderes seyn, als ein Kampf zwischen Neigung und Pflicht und sie betete insgeheim, daß seine Geschäfte in London ihn für jetzt daselbst zurückhalten möchten.

Maxwell ahnte freilich den Zustand ihrer Empfindung und ihrer geheimen Wünsche in Betreff der Rückkehr des Gatten, war aber gleichwohl voll Güte und Sanftmuth gegen seine arme verwundete Tochter, denn er sah das Elend, das er veranlaßt hatte, und nachdem Apperton's Geständniß, abgelegt in einem Augenblicke mißverstandenen Stolzes und Aergers, den Gatten seiner Wahl sogar noch unter das Maß ihres früheren Geliebten erniedrigt hatte, suchte er durch jedes denkbare Zeichen väterlicher Liebe und Zärtlichkeit des armen Käthchens Kummer zu mildern, als dessen eigentliche Ursache er, der Betrogene, sich betrachten mußte.

Edward traf nur wenige Bekannte am Seeufer und sein Hauptvergnügen bestand darin, die weite Wasserfläche zu überschauen, auf der, wie der Aermste glaubte, seine geliebte und verlorene Maria nach fernen Ländern hinschwamm. Jede andere Gesellschaft als die seiner Schwester war ihm jetzt peinlich: mit ihr konnte er in seines Vaters Abwesenheit von seinen Kümmernissen, wie von dem schließlichen Veto, das der alte Herr gegen seiner Tochter Glück erlassen, sprechen.

In diesem Zustande fieberischer Aufregung und peinlicher Erwartung war die Familie nur in dem einzigen Wunsche einig, das Ergebniß von Apperton's Finanzoperation zu erfahren, von deren Ausgang, wie jetzt nur allzu klar wurde, Aller Schicksal auf höchst bedenkliche Weise abhing.

Neunzehntes Kapitel.

O heil'ge Sorge! Wer dich nimmer kannte,
Kennt nicht die besten Regungen des Herzens;
Die milden Thränen, die die Seel' erweichen,
Das Seufzen, Bangen, das Entzücken bringt:
Er wohnt zu nah' der Grausamkeit, dem Stolze,
Und ist ein Neuling in der Tugend Schule.

Thomson.

Der Seelenzustand, in welchem Somerford London erreichte, läßt sich leicht denken. Die Untreue eines lange geliebten Wesens ist für das Herz ein schwerer furchtbarer Schlag und mußte vollends Somerford mit doppeltem Gewichte treffen: mit dem Gegenstande seiner Neigung ging auch das letzte Band, das ihn an England knüpfte, verloren, denn ihre Familie war die einzige, die er in seinem Geburtslande kannte. Die Heimath seines Herzens, auf die er so lange die sehnenden Blicke geheftet, war ihm verschlossen, und als er die Hauptstadt erreichte, fühlte er sich allein und verlassen unter der Menge.

Von seiner Mutter, die während seiner Abwesenheit gestorben — wer sollte von ihr mit ihm sprechen? Die Nachricht ihres Todes hatte er durch einen Brief von Maxwell vernommen, von den näheren Umständen aber noch nichts erfahren: er besaß weder Freunde noch Verwandte, an deren Rath oder Trost er sich wenden konnte. Ebenso wenig wußte er die wahre Ursache von Maxwell's entschiedener Abneigung gegen eine Verbindung mit ihm, und da ihm das eigentliche Ver-

hältniß von seiner Mutter Verwandtschaft mit der Familie Woodley, als deren Tochter sie von ihm und Allen, die sie kannten, betrachtet wurde, unbekannt war, so hoffte er wenigstens einen von ihren oder seines Vaters Verwandten noch am Leben zu treffen. Zu letzterer Aussicht hatte er freilich wenig Vertrauen, da er sich erinnerte, nicht allein von Maxwell, sondern von seinem Vater selbst gehört zu haben, daß er der einzige Sohn eines einzigen Sohnes gewesen — ein Umstand, den er als Beschönigung seiner Heirath mit einer niedrig Gestellten anzuführen pflegte, indem er bemerkte, daß er sich um Niemand zu kümmern gebraucht, da er so ganz allein in der Welt gestanden habe.

Katharina Maxwell's Vermählung hatte diese zwar für immer von Somerford getrennt und ihres Vaters Hausthüre für ihn verschlossen; gleichwohl lebte noch immer eine schmerzliche peinvolle Sehnsucht in seinem Herzen, welche ihm bewies, wie tief gewurzelt das Gefühl war, das ihn an jene Familie knüpfte: seine erste Stunde in London wurde einem Spaziergange nach der wohlbekannten Straße gewidmet, wo er die Stunden seiner Jugend so glücklich verlebt hatte: er blieb vor dem Hause stehen und betrachtete die Thüre wie die Stufen, die zu ihr führten, und tausend Bilder der Erinnerung stiegen in seiner Seele empor. Wie oft hatte er mit dem theuren Gegenstande seiner ersten und einzigen Liebe diese Thüre verlassen, um Scenen der Fröhlichkeit und Vergnügungsparthieen mit ihr zu besuchen! O es gab eine Zeit, wo er mit den ermunternden Blicken der Freundschaft, dem süßen Lächeln der Liebe in diesem Hause bewillkommt wurde — und jetzt war es so düster und einsam: schon die verschlossenen Fenster in den Zimmern, in denen er seine Knabenjahre, die Zeiten sorgloser Freude verlebt hatte, schienen ihm die Vernichtung all seiner Hoffnungen anzukünden. Ja — Käthchen war fort — sie war fort — um eines Anderen Weib zu seyn! — Erst seit diesem Besuche begriff er die volle Ausdehnung seines ganzen Elends.

Charles hielt es in jenen Stunden für rein unmöglich, daß er je

wieder ein Mitglied der Maxwell'schen Familie sprechen oder brieflich mit ihr verkehren könnte. Käthchen, deren Herz seit Empfang seines Briefes auf der Folter lag, fühlte wohl, daß sie als Apperton's Gattin nicht darauf antworten dürfe; aber offen und aufrichtig wie sie war, theilte sie ihrem Vater den Wunsch mit, daß er sie wenigstens so weit als möglich von der gehässigen Beschuldigung der Falschheit und des Wankelmuthes befreien und Charles ihren wahren Herzenszustand bei ihrer Verlobung mit Apperton erklären möge.

Ehrlich gestanden — die Aufgabe war ziemlich schwierig, denn Maxwell, obgleich gut und freundlich, war stolz, wie er selbst bekannte, und so auf einmal gegen Somerford in Einzelnheiten einzugehen, welche nothwendig eine gewisse Doppelzüngigkeit in seinem eigenen Benehmen, namentlich bei Abkürzung der Korrespondenz zwischen Charles und Katharinen, an den Tag bringen und dem jungen Manne einen Widerwillen von Seiten des Vaters gegen eine eheliche Verbindung enthüllen mußte, welcher nicht wohl anders als durch eine unnöthige Verwundung seiner Gefühle erklärt werden konnte — war in der That keine Kleinigkeit. Maxwell für sich war keineswegs abgeneigt, seinen früheren Schützling wieder zu sehen oder sogar bei sich zu empfangen; dagegen verbat sich Katharina unter den jetzigen Umständen eine Erneuerung seiner Bekanntschaft, denn sie empfand recht wohl, daß sie zwar nur unter dem Einflusse fremder Falschheit und Verstellung zu Somerford's Verwerfung verleitet und nun in seinen Augen gefallen war; aber sie wußte auch gewiß, daß sie Beide jetzt nicht mehr auf demselben Fuße wie vor seiner Abreise zusammenleben könnten.

Was auch der Ausgang dieses Gesuches an ihren Vater seyn mochte, so viel ist klar, daß Somerford bei seiner Ankunft in der Hauptstadt von tausend widerstreitenden Gefühlen bewegt, eine Versöhnung oder eine Erneuerung seiner Korrespondenz mit dem älteren Maxwell nicht leicht wünschen konnte — daß dieß möglich wäre, konnte er ohnehin nicht glauben — und so erstreckten sich seine Nachforschungen vornehmlich auf den Tod seiner Mutter.

Er hatte vor der Zeit seiner Abreise fortwährend eine musterhafte Liebe für diese bewiesen und sein Stolz hatte oft Feuer gefangen bei dem Gedanken, der sich ihm damals schon aufdrängte, daß sie fast geflissentlich aus dem Maxwell'schen Hause ausgeschlossen wurde, während er selbst eine so liebenswürdige und schmeichelhafte Aufnahme unter dessen Dache fand. Er mußte sich freilich gestehen, daß ihre Manieren und Gebräuche die der Miß Maxwell an Feinheit nicht erreichten, und wenn sie auch bei gewissen Feierlichkeiten, wie z. B. am Christtag, an ihres Sohnes oder an Maxwell's Geburtstag oder ähnlichen Familienfesten eingeladen wurde, so sah er nicht nur an ihrem Benehmen, sondern hörte auch aus ihrem eigenen Munde, daß sie die Mühe scheute, die Feine spielen zu müssen, und daß sie ihre eigene Klause, wie sie ihre Wohnung nannte, und eine Gesellschaft von Leuten, wie sie sie aus einer an sich höchst ehrenwerthen, aber mit den kleinlichen Feinheiten der höheren Gesellschaft durchaus nicht vertrauten Klasse auswählen konnte, dem Allem weit vorzog.

Aber sie war und blieb dennoch seine Mutter, und jetzt, da der Umschwung der Dinge ihn veranlaßt hatte, das Benehmen der Maxwell'schen Familie mit Argwohn, wenn nicht mit Bitterkeit zu betrachten, stiegen tausend Zweifel in seiner Seele empor, wie wohl ihr Verhalten gegen Erstere nach seiner Abreise aus England gewesen seyn möge. Früher hatte sein ganzes Herz — seine Liebe und Freundschaft, seine Achtung und Anhänglichkeit, jedes warme Gefühl seines Wesens hatte den Maxwell's gehört: jetzt aber war das Band zerrissen. Aus Katharinens Worten hatte er so viel vernommen, daß der ältere Maxwell ihn wenigstens über *sie* irre geführt hatte: war es also nicht denkbar, daß die Kälte jener Familie gegen seine Mutter, wie er sie schon als Jüngling beobachtet hatte, sich endlich gar in Verachtung und Vernachlässigung umgewandelt hätte? Und war dies der Fall gewesen, durfte dann sein Schwert in der Scheide ruhen, so lange noch ein Maxwell am Leben war? Der leiseste Schimpf, der auf seine einsame hülflose Mutter gehäuft worden — mußte er nicht gerächt werden?

Sein Entschluß war bald gefaßt: er kannte das Dorf, das Haus, worin sie gestorben war, wie den Namen der Hauseigenthümerin, welche nach Maxwell's Erzählung die Arme während ihrer letzten Krankheit aufs Sorgfältigste gepflegt hatte. Dorthin wollte er gehen, jene Frau wollte er sehen und sich bei ihr vergewissern, welche Einzelnheiten über die letzten Stunden seiner armen Mutter noch zu erhalten seyn mochten.

Apperton erreichte London einen Tag später als sein Nebenbuhler, war aber in Allem, nur nicht in seiner kindlichen Bekümmerniß (was allerdings das comfortable Etablissement der Biddle's möglich machte), unendlich übler daran, als der Kapitän. Die Angelegenheiten in der City hatten eine höchst bedenkliche Wendung genommen; Falliment auf Falliment war eingetreten und da das sogenannte Polstersystem eben en vogue war, so lief die ganze Aufgabe des unternehmenden Geldmäklers darauf hinaus, die (wie sein vorschauender Blick ihm sagte) unvermeidliche Krisis so lange wie möglich zu verschieben. Beträchtliche Acceptationen auf seinen Namen waren refüsirt worden, die angebotenen Hypotheken nützten nichts mehr und die neuen immer weiter um sich greifenden Fallimente fingen an, ihn furchtbar zu beunruhigen.

Maxwell war bis jetzt noch vergleichungsweise ruhig, obwohl in weniger als zehn Tagen Name und Solvenz seines Hauses in Frage gestellt werden sollte: Maxwell, der stolze und ehrgeizige Maxwell hatte nicht allein sein gesammtes persönliches Vermögen dem Schwiegersohne zum Ankaufe von Dividenden, Aktien, Anlehensstücken und ähnlichen wundervollen Spekulationen zur Verfügung gestellt — er war sogar so weit gegangen, Wechsel im Betrag von mehr als 30,000 Pfund anzunehmen, da sein Name, als der eines Aktienbesitzers bekannt, von den Mäklern sehr wohl aufgenommen wurde. Zu all dieser Verantwortlichkeit kam noch, daß Apperton ihn überredet hatte, das Bankierhaus im Westende der Stadt, wo er seit Jahren sein Geld niedergelegt hatte, zu verlassen und einem seiner eigenen Häuser in der City sein Vertrauen zu schenken, da Apperton den flüssigen Kredit, den er daselbst genoß, von jeher als augenblickliche Hülfe bei gelegentlichen Ausgaben be-

trachtet hatte. Man mag sich also seine Verlegenheit vorstellen, als er am Tage seiner Ankunft unter anderen Firmen gerade die seinem Schwiegervater anempfohlene unter den Bankruttirern fand.

Dem obengenannten Polstersystem gemäß war demnach seine erste Sorge die, fünfhundert Pfund aufzutreiben, um sie dem Briefe beizulegen, in welchem er Marwell das Falliment der Bank anzeigte, wo in jenem Augenblicke seine Bilanz jene Summe nur wenig überstieg. Durch dieses Manöver gedachte er einen doppelten Zweck zu erreichen: erstlich des alten Herrn Gemüth über die jetzige Lage zu beruhigen und zweitens, seine eigene wirksame Thätigkeit in gehöriges Licht zu stellen, da er so prompte Mittel ergriffen hatte, ihn auf die befriedigendste Weise nicht allein von seiner eigenen Sicherheit, sondern auch von der Macht seines Tochtermannes und Leiters im alsbaldigen Ausgleichen aller entstehenden Schwierigkeiten zu überzeugen.

Der Leser wird wohl schon bemerkt haben, daß all die Sorge und Unruhe der einst so friedlichen, einigen und glücklichen Marwell'schen Familie in deren Stolze und Ehrgeize ihren Ursprung hatte. Der Stolz war es, welcher Somerford verwarf, Ehrgeiz — der kleinliche Ehrgeiz des Reichthums hatte Apperton annehmbar gemacht: aber die Gerechtigkeit der Vorsehung schien die engherzigen Absichten kurzsichtiger Menschen durchkreuzen zu wollen, wie wir denn bereits fanden, daß Apperton im Punkte der Geburt noch weit mehr als Somerford gegen sich hatte, ja daß dieser Letztere, wenn nicht ein plötzlicher Umschwung der Dinge eintrat, aller Wahrscheinlichkeit nach in Kurzem nicht nur als der Bessere, sondern auch als der Reichere sich bewähren mochte.

Somerford sollte übrigens völlig unerwartet für ihn ganz neuen Nachrichten auf die Spur kommen. Am zweiten Tage seiner Ankunft in der Stadt fuhr er von Ibbotson's Hotel, das sein Reisegefährte Mr. Macleod ihm anempfohlen hatte, nach dem Dorfe Stockwell in Surrey, wo seine verehrte Mutter gestorben war. Dort war es dem pflichtgetreuen Sohne ein Leichtes, die Wohnung der alten Dame aufzufinden, bei der seine Mutter in der letzten Zeit gelebt hatte und in deren Hause

sie verschieden war; er stellte sich ihr selber vor und fand bei ihr einen Empfang, wie er ihn von der warmen zärtlichen Freundin seiner Verwandten nicht herzlicher hätte wünschen oder erwarten können.

„Sie zog zu mir, Sir," sagte Mrs. Anderson (so hieß die Herrin des Hauses), „etwa ein Jahr nach Ihrer Abreise, und blieb bis zu ihrem Tode. Es war für mich ein harter Verlust, denn sie war so freundlich, so gutmüthig und umgänglich, daß wir sie Alle lieb hatten: meine kleinen Enkel pflegten sie nur Mutter zu nennen. Die liebe Frau! sie hatte keine Spur von Stolz oder Trug an sich und wir lebten hier mit einander, als ob wir nur eine glückliche Familie ausmachten."

Somerford war tief gerührt von dem aufrichtigen Tone, in welchem die arme alte Dame ihre Gefühle in Betreff seiner Mutter aussprach.

„Sagen Sie mir doch," erwiederte er, „ob die Marwell'sche Familie meiner armen Mutter während ihrer Krankheit viele Aufmerksamkeit erwiesen hat?"

„Der alte Herr," versetzte Mrs. Anderson, „besuchte sie jeden Tag ein bis zwei Mal, und Miß Katharina wich nicht von ihrer Seite, bis alle Hoffnung vorüber war. O Sir! sie ist eine süße gute junge Dame und es ist jammerschade, daß Sie jemals von ihr getrennt wurden. Ich habe die ganze Geschichte von Ihrer armen Mutter selbst gehört — doch wer weiß, vielleicht können Sie noch immer zusammenkommen."

„Das, fürcht' ich, ist für immer vorüber," bemerkte Charles: „die frühere Miß Katharina ist verheirathet."

„Verheirathet, Sir!" rief die alte Dame: „mein Gott, wer hätte das gedacht! Ich habe ja nie ein Wort gehört! — Ist sie schon lange verheirathet, Sir? — Es stund ja nicht in den Zeitungen."

„Nicht sehr lange," erwiederte Somerford; „kaum eine Woche, glaub' ich."

„Und an wen ist sie verheirathet, Sir?" fragte die Alte.

„An Mr. Apperton," war die Antwort.

„Apperton!" wiederholte Mrs. Anderson; „doch nicht Johnny

Apperton, der vor zweiunddreißig Jahren noch lange, ehe diese Häuser gebaut wurden, zu Streatham in die Schule ging. Was ist er, Sir?"

„Ich glaube ein Geldmäkler," versetzte Somerford.

„Aha, weiß schon," erklärte die Sprecherin: „es wohnen gar viele hier herum — es ist derselbe, verlassen Sie sich darauf. Er war der Sohn des alten Wagstaff, der lange vor Ihrer Geburt auf der Gemeindewiese wohnte."

„Wagstaff!" fragte Charles: „woher hat er dann den Namen Apperton?"

„Das war seiner Mutter Name," erläuterte Mrs. Anderson: „sie war ihrer Zeit eine recht hübsche Person und ist sie's, die ich meine, so ist sie jetzt wirklich verheirathet — eine Mrs. Biddle; ihr Mann befindet sich in recht guten Umständen und sitzt auf der Wirthschaft zur schwarzen Pudelmütze auf Ratcliffe-Highway oder dessen Nähe."

„Welch sonderbare Zusammenstellung von Namen!" meinte Somerford. „Biddle und Wagstaff — aber Sie werden sich wohl irren."

„Nein, nein, Sir, gewiß nicht," versicherte die alte Dame. „Sein Vater war zwar blos ein natürlicher Sohn, hinterließ ihm aber eine große Geldsumme; er begann als Aktienmäkler und soll sein Vermögen bedeutend vermehrt haben; das weiß ich ganz gewiß, daß er sich gegen seine Mutter und Stiefgeschwister sehr gütig gezeigt hat."

„Aber ist dies nicht eine sonderbare Verbindung für die Familie Marwell?" fragte Somerford.

„Allerdings," meinte Mrs. Anderson: „aber so ist der Lauf der Welt, Sir — man schlägt nach Mücken und verschlingt Kameele. Wer hätte gedacht, daß Mr. Marwell, nachdem er Sie, wie Ihre arme Mutter immer sagte — und das hat sie ihm nie ganz vergeben — außer Lands geschickt, um Ihrer Liebelei mit seiner Tochter ein Ende zu machen, sich mit diesem Johnny Apperton begnügen würde! Da war doch Ihr Fall nicht halb so schlimm, denn Ihre liebe arme Mutter war doch wirklich ein ehrbares Mädchen, was auch immer die seine gewesen seyn mag."

„Wie!“ rief Somerford. „Was meinen Sie? meine Mutter! — was — —“

„Ei, Sir,“ versetzte Anderson, im Glauben, Somerford müsse mit seiner eigenen Geschichte bekannt seyn, „ich meine, Ihre Mutter — doch halt! Sie wissen vielleicht nichts von der Geschichte, Sie Guter! — Sie sind ja ganz bleich, Sir — ich that gewiß Unrecht — ich glaubte natürlich, Sie wüßten die Ursache, warum Mr. Maxwell niemals einwilligen wollte — theurer Sir — —“

„Halt! halt!“ bat Charles, „mir wird im Augenblicke besser. Bleiben Sie — bleiben Sie — nur lassen Sie mich — das heißt wenn es meine Mutter betrifft — wenn irgend ein Schatten auf sie geworfen werden soll — wenn ich irgend etwas gegen ihren Ruf erfahren soll, erzählen Sie es nicht hier, wo sie wohnte — wo sie starb — und wo ich ihren Geist gegenwärtig fühle.“

„O Sir!“ tröstete Mrs. Anderson, „von unserer lieben Mrs. Somerford läßt sich nichts Schlimmes sagen: Alles, was ich weiß, ist, daß sie nicht die Tochter Derer war, die für ihre Eltern galten, sondern eine Waise — vielleicht eine Waise — von ihnen als Kind auferzogen und immer als solches betrachtet, bis Mrs. Woodley, welche Sie immer Großmutter nennen hörten, auf ihrem Todbette bekannte, daß sie nicht ihr eigenes Kind sey; wem sie aber angehörte, hat weder sie noch Ihr Vater jemals erfahren.“

„Und das ist also das Geheimniß?“ rief Somerford; „dies die Ursache meiner ewigen Trennung von Käthchen — der Zerstörung des Untergangs meiner Hoffnungen? — Deßhalb wurde ich verworfen?“

„Ja, Sir,“ entgegnete Mrs. Anderson; „Mr. Maxwell hat jetzt seine Tochter besser angebracht an diesen Johnny Apperton, den Sohn der armen Mary Biddle zur schwarzen Pudelmütze auf Ratcliffe-Highway. Wie oft hat Ihre arme Mutter mir erzählt, wie tief es Ihren Vater betrübte, daß sie jemals so viel und nie mehr erfuhren. Hätte die alte Mrs. Woodley ihr Geheimniß mit ins Grab genom-

men, so wäre Alles glücklich gegangen; so aber erzählte sie dieses und verhehlte das Uebrige, was Ihre beiden Eltern nur beunruhigen und einen Zweifel auf die Abstammung Ihrer Mutter werfen mußte, ohne daß es irgend einem menschlichen Wesen einen Vortheil brachte."

„In welche Lage versetzt mich dieser Umstand!" rief Charles; „doch dank ich dem Himmel, daß diese zufällige Enthüllung keinen Tadel, keinen Flecken auf den Charakter meiner geliebten Mutter wirft. — Und es wäre gar kein Schlüssel übrig, um ihre Verwandten aufzuspüren?"

„Nicht der geringste, Sir," erklärte die Dame. „Ich weiß nicht, Sir," fuhr sie fort, „ob Sie jemals ein kleines Taschenbuch Ihrer armen Mutter sahen, worin sie einige alte Briefe Ihres Vaters aufbewahrte, auch etliche — ich will sie Ihnen zeigen, Sir;" mit diesen Worten trat sie an eine Schublade, wo die Kostbarkeiten verwahrt waren: „hier — hier ist ein kleines Ding, worauf sie um ihres theuren Sohnes willen großes Gewicht legte."

Mit diesen Worten stellte die alte Dame ein kleines vielgebrauchtes Nähetui mit Scheere, Fingerhut und dem gewöhnlichen derartigen Apparat auf den Tisch. Es war nicht viel daran zu sehen, und dennoch brach der harte Krieger in Thränen aus bei diesem Anblick, denn wie oft hatte er es in seiner Mutter Hand gesehen, wie oft hatte er es für sie aus einem Zimmer in das andere herbeigeholt und war jedesmal mit einem Kuß für seine Mühe belohnt worden!

„Und hier," fuhr die alte Dame fort, „ist ein Buch, das glaub ich Ihnen gehörte, Sir, und worauf sie sehr viel gehalten hat."

Es war ein armseliges, schäbiges ABC-Buch; auf der ersten Seite stand Charles' Name, als Probe seiner Geschicklichkeit im Schreiben von ihm selbst eingetragen. Aus diesem Buch hatte ihn seine Mutter lesen gelehrt; am Rande waren noch die Bleistiftszeichen, wie sie seine Lektionen eingetheilt hatte. Ihr Anblick rief ihm die Ereignisse fast jedes einzelnen Tages in das Gedächtniß; er erinnerte sich nur zu wohl, wie er vor ihren Knieen gestanden und seine Auf-

gabe hergesagt hatte, während sie den Arm zärtlich um seinen kleinen Nacken geschlungen hielt. Alle ihre Sorgfalt und Güte trat ihm wieder vor die Seele; aber sie war für immer dahin gegangen und der Anblick all' dieser Gegenstände zeigte dem armen Somerford nur um so deutlicher den Gegensatz zwischen ihrer Liebe und Zärtlichkeit und der traurigen verlassenen Lage, in der er sich jetzt befand.

Mrs. Anderson sah, wie sehr er angegriffen war, bemerkte aber auch, daß die Aeußerung seines Kummers ihm Trost gewährte.

„Sie war mehrere Monate lang vor ihrem Tode bettlägerig, so daß ihr endlicher Hingang eine wahre Erlösung für sie war," erzählte die alte Dame: „fast fünfzehn Monate vor ihrem Ende konnte sie dieses kleine Stübchen nicht mehr verlassen," fuhr sie fort, zu gleicher Zeit die Thüre des anstoßenden Schlafzimmers öffnend, das auf den Garten hinausging.

„Und hier," rief Somerford in einem Ausbruche des Schmerzes, den er nicht zu unterdrücken vermochte — „hier ist sie gestorben?"

Die alte Dame antwortete nur mit einem Kopfnicken.

Charles verstand dessen Bedeutung und warf sich unter einem Strome von Thränen auf das Sterbebett seiner Mutter.

Sollte er sich etwa dieser natürlichen Schwäche schämen? O nein! solche Thränen sind kein Vorwurf und lassen keinen Makel auf der Wange des Mannes.

Die gute alte Frau, welche hier die empfindlichste Seite in Somerford's Herzen berührt hatte, sah mit Unruhe und Bestürzung, welche Wirkung dies bei Charles hervorbrachte. Letzterer erholte sich indeß bald wieder und bat sie, sich zu beruhigen.

„Ach, Sir," bemerkte sie, „wenn die arme Mrs. Somerford wissen könnte, welch' zärtlicher, liebevoller Sohn Sie sind — sie würde glücklicher in ihrem Grabe ruhen. Kommen Sie, Sir, lassen Sie uns dieses Zimmer verlassen; ich that sehr Unrecht, es Ihnen zu zeigen — ich — —"

„Nein," erklärte Somerford — „nein, mir wird jetzt besser —

ich fühle mein Herz erleichtert und hörte mit Freuden, daß meine Freunde, die Maxwell's, bis an ihr Ende gütig gegen meine Matter waren. Aber," fuhr er fort, offenbar um dem Gespräche, das ihn so tief ergriffen hatte, eine andere Wendung zu geben. „Sie haben mein Gemüth in Betreff meiner eigenen Familie sehr beunruhigt."

„O, Sir!" tröstete Mrs. Anderson, „warum wollten Sie sich darüber grämen? Ihr Vater war ein trefflicher Mann, Ihre Mutter eine musterhafte Frau — ist das nicht genug, um ihr Herz zu beruhigen? Würde ja doch mancher Lord, den der König dazu gestempelt, in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn Seine Majestät ihm geböte, seinen Großvater ausfindig zu machen."

„Und doch ists blos dieser Flecken auf meinem Wappenschild," erklärte Charles, „der mich aus England verbannte und mir Katharinen für immer versagte. Ich werde mich ewig dessen erinnern."

„Vielleicht war Alles nur zu Ihrem Besten, Sir," meinte die alte Dame; „wir sind arme blinde Geschöpfe und dürfen uns nicht herausnehmen, den Willen und die Wege der Vorsehung zu befragen. Sie sind jetzt frei, unabhängig und — —"

„Verlassen," ergänzte Somerford: „durch meine Heirath mit Miß Maxwell hätte ich mir Freunde, Bekannte und Familienverbindungen gesichert, deren ich nach Ihrem eigenen Berichte gänzlich entbehre."

„Ei, Sir, das ist mehr, als ich oder Sie behaupten können," meinte Mrs. Anderson. „So viel wir wissen, könnten Sie auch des Königs Enkel seyn."

Somerford, der diese Vermuthung etwas verrätherisch fand und dessen Ehrgeiz nie so hoch gestiegen war, hemmte hier seine ehrwürdige Gefährtin in ihrem Gedankenfluge und verließ sie nach einer gleichgültigeren Unterhaltung über sonstige Gegenstände, um wohl zufrieden mit seinem Besuche, dessen Abstattung ihm nach dem, was vorgefallen, wie eine Pflichterfüllung erschien, nur sehr beunruhigt

über die geheimnißvolle Wolke, welche die Wurzel seines Stammbaumes umhüllte, nach der Stadt zurückzukehren.

Die Sache brachte ihn gänzlich außer sich: konnte ja doch jeder alte Mann, dem er begegnete, sein Großvater seyn, und diese eingebildete Verwandtschaft verfolgte ihn dermaßen, daß er kaum einen Fremden auf der Straße traf, ohne an die Möglichkeit zu denken, daß er seinen nächsten Verwandten auf Erden vor sich haben könnte.

Doch lag auch mitten in all dieser Trübsal ein gewisser Trost, wie denn alles Elend wie alle Freude nur vergleichungsweise existirt. Somerford fand zu seiner Befriedigung, daß sein jetziger zweifelhafter Zustand in Betreff seiner Vorfahren, so unangenehm er auch erschien, auf alle Fälle der jammervollen Gewißheit seines glücklichen Nebenbuhlers, dessen Abstammung nicht einmal räthselhaft war und dessen nahe Verbindung mit dem Hause Biddle allen seinen früheren Freunden bekannt seyn mußte, noch weit vorzuziehen war. Auch konnte er bei all seiner Herzensgüte und seiner warmen Zuneigung für die Marwell's nicht ohne Genugthuung daran denken, wie die Intriguen des alten Herrn zu Käthchens Erhebung, seine eigene Verwerfung und die endliche Annahme eines Schwiegersohnes, der im Punkte der Ebenbürtigkeit tief unter ihm stand, so gänzlich fehlgeschlagen hatten. Wodurch Mr. Marwell zu einem so sonderbaren Spiele verleitet worden, konnte Charles sich nicht wohl vorstellen; nach Allem, was er gesehen, war er nur des Einen sicher — daß nämlich Käthchen selbst an diesen Manövern keinen Theil hatte.

Was Marwell's Gefühle gegen Charles betrifft, so gebietet uns die Wahrheit zu sagen, daß sie immer noch der freundlichsten Art waren, wie denn auch seine von Natur günstige Gesinnung für ihn durch die nutzlose Entdeckung von Apperton's wahrhaften Umständen keineswegs Noth gelitten hatte. Der Arzt empfand nur zu wohl, daß sein Stolz, womit er den zärtlich geliebten Freund seiner Tochter verworfen, diese vollständig unglücklich gemacht hatte, und würde nunmehr eine Welt darum gegeben haben, wenn er das Geschehene

hätte zurücknehmen können. Dieser Wunsch kam freilich zu spät, aber er bewirkte doch bei Maxwell so viel, daß seine zärtliche Rücksicht für Somerford nur noch verstärkt wurde; er hielt es, wie gesagt, für möglich, und wünschte es auch bei Käthchen so weit zu bringen, daß man den Kapitän wieder als Freund der Familie, den man in früheren Zeiten geliebt hatte und auch jetzt zwar in einem anderen, aber kaum weniger interessanten Lichte betrachtete — empfangen hätte. Allein Käthchen war so glücklich, eine starke Portion jener seltenen Eigenschaft — gesunder Verstand — zu besitzen, und sträubte sich ernst und entschieden gegen einen Versuch, dessen Ergebniß für keinen Theil befriedigend ausfallen konnte, so daß sich der Vater nach einer langen Disputation mit seiner Tochter wirklich zu dem von ihr angerathenen Auskunftsmittel eines warmen freundschaftlichen Schreibens an Charles genöthigt sah, worin aber jede Andeutung einer Möglichkeit, zu der alten Vertraulichkeit zurückzukehren, vermieden blieb.

Der Brief wurde in Somerford's Hotel abgeschickt und dieser las dessen Inhalt ohne Ueberraschung, aber nicht ohne Erschütterung. Er wie Mrs. Apperton war fest überzeugt, daß ihre Bekanntschaft ein Ende nehmen müsse, wenn er sich auch eingestand, daß er — falls sie dazu geneigt war — eine kurze Unterredung mit großem Danke aufgenommen hätte, um von ihren eigenen Lippen die näheren Einzelheiten einer Veränderung zu vernehmen, die ihm immer noch unerklärlich war, wenn sie ihm auch im Laufe ihres hastigen Gespräches zu Brighton deutlich genug zu verstehen gegeben hatte, daß ihres Vaters zweideutige Handlungsweise in Betreff der Korrespondenz keinen geringen Antheil an dem von ihm so sehr gewünschten, von ihr aber und Somerford so tief beklagten Resultate hatte.

Ueber Charles' Antwort auf Maxwell's Brief konnte wohl keinerlei Ungewißheit obschweben, und er gab ihm demgemäß eine Erklärung seiner Ansichten und Gefühle nebst einer Schilderung seiner glücklichen Beförderung in Indien und wie der große Zweck seines

Ehrgeizes nunmehr so traurig vereitelt worden sey. Er schloß mit der Meldung, daß man ihn nach Cheltenham gewiesen habe, daß er sich aber bei seiner Rückkehr sehr glücklich fühlen würde, seinem alten Beschützer die Hand zu reichen und seinen früheren Freund Edward wieder zu sehen, der aller Wahrscheinlichkeit nach während seiner Abwesenheit seiner persönlichen Bekanntschaft entwachsen seyn müsse.

Apperton's fortwährende Abwesenheit von Brighton war ein großer Trost für Katharinen, die in ihres Bruders Gesellschaft und Unterhaltung die nöthige Kraft zu der Anstrengung fand, nach Außen zufrieden und glücklich zu erscheinen. Sie fürchtete in der That die Rückkehr ihres Gatten als eines der fürchterlichsten Ereignisse, das ihr begegnen konnte; ihr einziger Trost bestand darin, daß sie mit ihrem Bruder von Somerford sprach, wogegen Ersterer ihr Vertrauen dadurch belohnte, daß er sie mit all den langweiligen Lobsprüchen eines Verliebten auf seine unbekannte verlorene Maria beschenkte.

„Mein Vater," bemerkte Edward, „scheint eine große Menge Geheimnisse zu haben: da ist das große Geheimniß, in dessen Besitze auch Du bist — dann das Geheimniß mit dieser jungen Dame — auch sein Widerwille gegen Deine Verbindung mit Somerford muß einen geheimen Grund haben, und nach dem, was er heute Morgen beim Frühstück fallen ließ, will ich mich hängen lassen, wenn ich nicht glaube, daß auch bei Apperton ein Geheimniß im Spiele ist. Wir sind erstaunlich räthselhaft in unseren Angelegenheiten geworden!"

„Das Geheimniß, mit dem ich unglücklicher Weise bekannt wurde," erwiederte Mrs. Apperton, „kann mit dem Deinigen nichts gemein haben, und wenn mit Charles ein Geheimniß obwaltet, so muß er selbst nichts davon wissen, denn sonst hätte er mir's damals, als unsere Wünsche und Hoffnungen dieselben waren, gewiß mitgetheilt."

„Welch' unschätzbarer Segen ist doch die Aufrichtigkeit," meinte Edward; „all' die versteckten Intriguen, die krummen Pfade sind im Familienleben so unwürdig, so erniedrigend. Wozu diese ganze Ge-

schichte mit der jungen Dame — verdiene ich etwa kein Vertrauen? Mein Vater sagt, sie sey ein treffliches, liebenswürdiges Wesen, aber eine Verbindung mit ihr würde ihm den Untergang und über uns Alle sichere Schmach bringen — und doch wandelt er selbst mit ihr auf der Straße."

„Was sagt er?" rief Katharina; „die Verbindung mit einem unschuldigen, liebenswürdigen Mädchen gränze an Vernichtung!"

„So hat er mir aber- und abermals wiederholt," erklärte Edward, „und mich verpflichtet, des Gegenstandes, ja sogar ihres Namens nie wieder zu erwähnen."

„Nun, Dein Gehorsam scheint nicht ganz so gewissenhaft wie der meine," bemerkte Mrs. Apperton.

„O er sagt ja, Dein Geheimniß sey im Ganzen gar nichts — blos wichtig als Beweis Deiner Treue — an sich selbst aber eine Kleinigkeit."

„Eine Kleinigkeit!" rief Katharina. „Das kann nur der Himmel wissen; mir wenigstens ist unbekannt, welches die Folgen für meinen Vater wären, wenn ich das, was ich sah, enthüllen wollte."

„Er spricht von meinem Abenteuer mit Marien, als von einem merkwürdigen Zusammentreffen," erzählte Edward, „das, wenn es in einem Romane stünde, fast als unmöglich betrachtet werden würde; und doch war sie — natürlich aus einer gewissen Vorliebe für unsere Familie — bei Deiner Vermählung anwesend, ist aber gleichwohl unter allen menschlichen Wesen dasjenige, dessen Umgang für uns mit Vernichtung enden würde."

„Halt," meinte Katharina, indem ein Gedanke gleich einem Blitzstrahle ihre Seele zu erleuchten schien; „sagtest Du nicht, sie sey in Trauer gewesen?"

„Ja," antwortete Edward.

„Und traf mit meinem Vater zusammen," murmelte Katharina, „und später wieder in der Kirche. Jetzt ist mir Alles klar; ich kenne sie — das Räthsel ist gelöst — wenigstens glaub' ich so, und wenn

wirklich, so ist es, wie mein Vater sagt, eine ganz ungewöhnliche Begebenheit."

„Sag mir, theuerstes Käthchen," bat Edward, indem sein Gesicht in sonnigem Lächeln aufleuchtete — „sag mir, ich beschwöre Dich, was ist es?"

„Niemals, Edward," erwiederte Katharina, „niemals darfst Du selbst gegen mich des Gegenstandes je wieder erwähnen, und wenn Du, wie ich glaube, mich liebst, in des Vaters Gegenwart niemals auf meine jetzige unbedachte Aeußerung hindeuten, so wahr Dir mein Seelenfriede theuer ist, so sehr Du wünschest, daß ich mit unserem Vater in Zufriedenheit lebe. Ich glaube, Deine Maria zu kennen; Du aber — Du darfst es niemals."

„Verlaß Dich drauf, Käthchen, wie auch Deine Vermuthung beschaffen seyn mag — sie ist bestimmt richtig," erklärte Edward: „so schließe ich wenigstens aus der Erklärung, zu der Du so rasch gelangtest, daß ich nie wieder mit dieser jungen Dame zu verkehren habe. Aber gewiß kannst Du mir sagen, ob irgend ein Band sie an unsere Familie knüpft — irgend — —"

„Ist sie, was ich vermuthe," meinte Katharina, „denn ich habe sie nie gesehen und kann mich also durch Deine Beschreibung nicht von ihrer Identität überzeugen, so ist Dankbarkeit das einzige Band, das sie an uns oder vielmehr unseren Vater knüpft, und zwar unaussprechliche Dankbarkeit, sofern ich Anderer Gefühle nach meinen eigenen bemessen darf. Ich kann mich freilich gänzlich irren, denn ich habe über die Sache nie eine Sylbe mit meinem Vater gewechselt; gleichwohl bin ich nach der Hast, mit der er sie von Dir abschloß, wie nach dem Erstaunen über das sonderbare Zusammentreffen von Umständen, die Dich mit ihr in Berührung brachten, sehr geneigt, an die Richtigkeit meiner Vermuthung zu glauben."

„Das ist noch das Schlimmste von Allem, Käthchen," meinte Edward; „jetzt hängt die verlockende Frucht wirklich über meinem Haupte, und ich darf nicht darnach greifen. — Auch Käthchen, vor

der ich mich niemals verstellte — vor der ich kein Geheimniß habe; überdies bist Du gar nicht hiezu verpflichtet — der Vater hat Dir nie Schweigen über diesen Gegenstand auferlegt, sondern nur mir auf die Seele gebunden, nie wieder darauf zurückzukommen."

„Warum gehorchtest Du ihm nicht?" erwiederte Käthchen; „wärest Du nicht auf Deine Maria — wie Du sie nennst — zurückgekommen, hättest Du nicht einiger neuer Umstände erwähnt, so würde ich nie errathen haben, wer sie ist — denn mehr als ein Errathen ists im Ganzen doch nicht; nun aber da Du mich so weit in die Geschichte eingeweiht hast, muß ich Dich gleich dem Vater bitten, nie wieder deßhalb in mich zu dringen, oder überhaupt darauf zurückzukommen."

„Wenn Apperton es von Dir zu wissen wünschte," warf Edward hin, „wärest Du nicht verbunden, dem Gatten zu gehorchen?"

Der bloße Name Apperton, verbunden mit dem Gedanken seiner ehemännischen Oberherrschaft, traf Katharinen's Ohr wie ein Donnerstreich; keine Kunst, keine Anstrengung vermochte ihre Empfindungen gegen ihre 'andere Hälfte' zu verbergen und mehrere Minuten lang herrschte banges Stillschweigen zwischen den Beiden.

In welchen Zustand hatten die Befehle ihres Vaters und die Ereignisse weniger Tage die unglückselige Katharina versetzt! wie sonderbar — sie nannte es ein Glück — war die dringende Nothwendigkeit, die den frischen Ehemann so früh in seiner ehelichen Laufbahn entführt hatte! Auch der ältere Maxwell war offenbar von schweren Gedanken bedrängt, denn er verschloß sich vor seiner Familie und verlebte seine Stunden in Betrachtungen über die Geburt, Verwandtschaft und Erziehung seines Tochtermannes und einer fieberischen Ahnung der Ergebnisse seiner Finanzoperationen: Alles ging schief in der Familie — sie hatten nicht einen einzigen Gran von Glück aufzuweisen, welcher die schwere Last von Kummer und Enttäuschung aufgewogen hätte.

Moß war der Einzige, der sich eine gleichmaßige Stimmung be-

wahrte; aber auch er brummte seltener, als da er weniger Ursache zur Unzufriedenheit gehabt hatte, denn Godfrey gehörte zu denjenigen Personen, die sich von Kleinigkeiten ermüden lassen, aber in Fällen der Noth sich um so kräftiger zeigen. So suchte er auch jetzt, da er wirkliche Schwierigkeiten und Verlegenheiten rings empor tauchen sah, des älteren Maxwells Aufmerksamkeit von deren Betrachtung abzulenken und Käthchens Gedanken von dem Gegenstande, mit dem er sie ganz und gar beschäftigt glaubte, zu entfernen. — Allein der Schlag war noch nicht gefallen, den weder Fröhlichkeit oder Philosophie abwenden, noch Klugheit oder Thatkraft überwinden konnte.

Zwanzigstes Kapitel.

Ob wir uns wieder treffen, weiß ich nicht,
Drum laßt ein ewig Lebewohl uns nehmen:
Gehab dich wohl, mein Cassius, für und für!
Seh'n wir uns wieder, nun so lächeln wir;
Wo nicht, so war dies Scheiden wohl gethan.

Julius Cäsar.
(Uebers. von W. v. Schlegel.)

Maxwell, der in Apperton's hohen Kredit und dessen Zuverlässigkeit volles unbegränztes Vertrauen setzte, fühlte sich durch den Empfang des vollen Betrags der in den Händen der insolventen Bankiers zurückgelassenen Bilanz bedeutend erleichtert, und erwähnte deren Eintreffen gegen Edward als einen Beweis der wunderbaren Thätigkeit seines Schwiegersohns. Das wars gerade, was Apperton sich gedacht hatte; er kannte, wenn auch nicht die menschliche Natur im Allgemeinen, so doch seinen Schwiegervater genau genug, um überzeugt zu seyn, daß dieser an dem kleinen für ihn bereiteten Köder anbeißen und sich, während größere Ereignisse bevorstanden, an der Aussicht auf seine Sicherung vor Unglücksfällen, wie diese wohl berechnete Operation sie ihm darbot, erheitern würde.

Edward verstand nichts von dieser Art von Geschäften, worin Apperton erfahren war, und Kälbchen konnte sich natürlich kein Urtheil über Finanzangelegenheiten bilden, konnte aber auch nie an ihres Vaters pekuniäre Verbindlichkeit gegen ihren Gatten denken, ohne sich jenes kurzen, aber verletzenden Gesprächs zu erinnern, worin Apperton für seine Bemühung so hohen Dank von dem Arzte erwarten zu dürfen angedeutet hatte. Sie mußte der befremdenden Alternative gedenken, deren er in jener Unterredung erwähnt hatte, denn jenes angedeutete Risiko schien sich nach ihren Begriffen verzweifelt hoch zu versteigen, und als sie nun fand, daß der Erfolg seiner Spekulationen kein so glänzender gewesen, mußten ihre Besorgnisse sie wieder auf die Möglichkeit zurückführen, daß der furchtbare Rückschlag, den sie anzudeuten gewagt, und den auch Apperton mit Furcht und Zittern vorherzusehen schien, immer noch eintreffen könnte.

Ihre Lage war allerdings eigenthümlich und betrübend genug, und wurde durch die unaufhörlichen Bemerkungen ihres Hausfreundes Moß nur noch mehr erschwert, da dieser, trotz seines Wunsches, sich artig und trostreich zu erweisen, seinen eigenen Triumph bei Bestätigung all' seiner Prophezeiungen über den Ausgang der Heirath nicht unterdrücken konnte. Und doch wußte er noch kein Wort von der eigentlichen Geschichte der schwarzen Pudelmütze und von Mr. Apperton's Familienverbindungen; er hatte gegen Marwell nur einmal darauf hingedeutet, indem er seine Meinung äußerte, daß der Schwiegersohn durch das Unglück verrückt geworden seyn müsse, da er jenes Bierhauses auf Ratcliffe-Highway vorübergehend erwähnt hatte; der Arzt war aber zu sehr auf seiner Hut, um seinen Freund auch nur um ein Jota tiefer in die Sache einzuweihen, da er vollkommen überzeugt war, daß die Absurdität der Combination für einen Mann seiner Art hinreichend wäre, um fortwährende Anspielungen darauf zu machen, falls er einmal im Besitze der Thatsachen wäre.

Charles Somerford war wenige Tage nach Absendung seiner Antwort auf Marwell's freundschaftlichen Brief nach dem Rathe und in

Gesellschaft Mr. Macleod's, der seit den letzten drei Monaten fast von nichts Anderem als von den Vergnügungen und den Vortheilen des berühmten Badeortes Cheltenham gesprochen hatte, von London dahin abgegangen. Hätte der arme Charles voraussehen können, was ihm dort begegnen sollte, er würde vielleicht in seinem Entschlusse gewankt und sich wohl gar anders besonnen haben, ehe er über die Unmöglichkeit, seiner geliebten Katharina wieder zu begegnen, für immer entschied.

Drei Tage — drei furchtbare Tage — hatten die Maxwell's zu Brighton zugebracht; Apperton's Briefe wurden gegen Ausgang der Woche immer kürzer, bis am vierten Morgen seine regelmäßige Depesche ganz ausblieb. Man kann sich denken, daß dies die Unruhe der Familie bedeutend vermehrte; Moß schloß jedoch aus dieser Unterlassung des Schreibens, daß der geldmäkelnde Junge gewiß selbst eintreffen werde — eine Behauptung, welche — so sonderbar es auch klingt — Katharinen nichts weniger als angenehm war. Maxwell war mit seines Freundes Schlußfolgerung nicht einverstanden; er war unglücklich über seines Schwiegersohnes Schweigen und schien etwas ganz Anderes zu ahnen.

Die Zeit strich Allen mit bleierner Langsamkeit vorüber, bis sich die Familie zu Tische setzte; Maxwell hatte schon auf die Nothwendigkeit hingedeutet, daß er oder Edward am andern Morgen zur Stadt müsse, als das Klopfen an der Hausthüre einen Besuch ankündigte. Aller Ohren lauschten voll Spannung, alle Blicke waren auf die Thüre des Speisezimmers geheftet; Maxwell war überzeugt, daß es Apperton sey; Moß dagegen glaubte fest, obwohl er es nicht offen sagte, daß Apperton sich selbst entleibt habe und irgend ein Bote mit dieser Nachricht angelangt sey; Edward war aufgeregt, und Katharinens Herz pochte mit der Geschwindigkeit von zweihundert Pulsschlägen in der Minute, weil sie gleich ihrem Vater den Gatten eintreten zu sehen erwartete. Die Thüre ging auf und der Diener

flüsterte Maxwell'n ziemlich hörbar ins Ohr, Mr. Biddle sey aus London angekommen und wünsche ihn zu sprechen.

Der Name Biddle, der allen Anderen außer Maxwell unbekannt war, umfaßte schon an sich eine solche Masse von Zweifeln, Besorgnissen und Antipathieen, daß dessen bloße Erwähnung ein Heer von widrigen Empfindungen in ihm herauf beschwor.

„Wo ist er?" fragte Maxwell; „wo ist der Herr?"

„Ich habe ihn ins Wohnzimmer gewiesen, Sir," meldete der Diener.

„Sag' ihm, ich werde sogleich kommen," befahl der Arzt.

Der Diener entfernte sich.

„Wer ist Ihr Freund, Mack?" rief Moß — „wer ist dieser Biddle?"

Trotz ihrer Bewegung konnte sich Käthchen doch kaum eines Lachens enthalten, als sie Godfrey's Ton und Wesen bemerkte, womit er den höchst sonderbaren Namen des neuen Ankömmlings wiederholte.

„Einer von Apperton's Schreibern, glaub' ich," erklärte Maxwell; „ich will gehen und hören, was er zu sagen hat."

Bleich und zitternd verließ er das Zimmer, denn nicht allein, daß Biddle's Ankunft im Schooße seiner Familie ihn gewaltig genirte, war er auch fest überzeugt, daß Apperton etwas sehr Ernstliches zugestoßen seyn müsse, was ihn zu Absendung eines besonderen Boten veranlaßt habe.

„Es spukt," meinte Moß, sobald Maxwell ihn nicht mehr hören konnte; „Apperton hätte Niemand geschickt, wenn er selbst hätte kommen können."

„Liebster Mr. Moß," rief Käthchen, „was kann es gegeben haben?"

„Hat nichts zu sagen, Kithy Käthy," meinte Moß. „Du wirst nicht sonderlich viel verlieren — ich bitte noch um eine Schnitte Kalbsbraten, Ned— 's ist eine Thorheit, sich zu grämen — lache wenn Du kannst — iß wenn Du magst."

„Soll ich nicht etwa hinaus gehen?" äußerte Käthchen, „und — —"

„Nein, nein," fiel Moß ein, „nichts mehr von solchen Streichen; erinnere Dich nur jener Nacht in London, als Du auch hinauf gingst und den Papa bei einer seiner Geschichten ertapptest."

„Ich bitte Sie, Moß," rief Edward, „verschonen Sie uns mit diesen Erinnerungen. Ich bin gewiß — ja meines Theils fest überzeugt — daß etwas Schreckliches, was ich nicht zu sagen wage, vorgefallen ist, denn glauben Sie mir, eine Kleinigkeit würde diesen vertrauten Boten nicht hieher gebracht haben."

Nur kurze Zeit verstrich, bis Maxwell ruhig und gefaßt aber tief niedergeschlagen ins Zimmer zurückkehrte, begleitet von Mr. Biddle, einem gemeinen überladenen City-Dandy mit starkem Backenbart und schwarzen borstigen Haaren; die erstgenannte dieser Zierden war voller Staub in Folge seiner Reise auf der Imperiale der Regulator- oder Magnet-Postkutsche. Maxwell stellte ihn der Gesellschaft vor und lud ihn ein, ein Glas Wein zu nehmen, was er, der unterwegs zu Grawley zu Mittag gespeist hatte, mit einer Verbeugung annahm, indem er mit plumper rother Hand, an deren einem Finger ein dicker schwerer Ring sich zeigte, nach einem großen Becher Portwein griff.

Trotz dem, daß Schweigen für heute die Ordre des Tags zu seyn schien und Niemand ein allgemeines Verhör anzustellen wagte, meinte Käthchen gleichwohl nach ihrem Manne fragen zu müssen, von welchem Mr. Biddle anerkanntermaßen gesendet war; sie bat also den Fremden, ihr zu sagen, wie er Mr. Apperton verlassen habe.

„Ganz wohl auf, Ma'am," erwiederte Biddle, „nur sehr abgerackert von Geschäften."

„Wann gedenkt er hieher zu kommen?" fragte Edward.

„Hm," versetzte Biddle mit äußerst dummem Blick, „was das betrifft — —"

„Nun diese Woche noch nicht," fiel Maxwell ergänzend ein.

„Was gibt's Neues in London?" rief Moß.

„Nicht viel Gutes, Sir," erzählte Biddle; „drei bis vier aus-

gedehnte Fallimente haben die City gestern in große Verwirrung gestürzt. Mein Lebtage habe ich noch keine solchen Zeiten gesehen."

Hier trat ein Diener ins Zimmer, um sich zu erkundigen, ob es Briefe auf die Post gebe, denn damals existirten noch keine Ausrufer in Brighton.

„Halt," rief Maxwell; „ich habe noch einige weitere zu schreiben."

„Auf meinem Tische liegt einer für Mrs. Dawes; vergiß ihn nicht, William." Mr. Dawes war nämlich Maxwell's Haushälterin in Burlington-Gardens. „Ich darf diese Post nicht versäumen, denn ich muß mir Mehrerlei aus der Stadt kommen lassen und ich — —"

„Du ließest es lieber seyn," meinte Maxwell; „ich — —"

„Ja, Ma'am," bestätigte Biddle, „ich glaube, es wäre besser, Sie ließen es gehen."

„Ich will Dir's erklären," fuhr Maxwell fort, seinen neuen Freund abermals unterbrechend. „Ich will Deinen Brief besorgen, Käthchen, denn vielleicht gehe ich morgen oder — —"

Das Geheimniß, welches alle Schritte der nach London Ziehenden umhüllte, begann allmälig offenkundig und störend zu werden, so daß Moß sich nicht enthalten konnte, der jungen Frau zuzuflüstern:

„Es geht irgendwo schief, verlaß Dich drauf."

Maxwell, der seither allerlei Symptome geistiger Unruhe verrathen hatte, stand endlich auf, um oben, wie er sagte, noch eine Stunde lang zu schreiben, indem er es Edward übertrug, Mr. Biddle die Honneurs bei Tisch zu machen; Letzterem gab er durch einen Wink zu verstehen, daß er während seiner Abwesenheit über den Zweck seines Besuches nicht mehr als nöthig verrathen möchte.

„Bedienen Sie sich, Mr. Biddle," sagte Edward. — „Apperton ist also vermuthlich durch diese Fallimente sehr in Anspruch genommen?"

„Ja," erwiederte Biddle, „er ist sehr spekulativer Natur, wie Sie wissen, und hat sein ganzes Eigenthum wie das vieler anderer Leute bei diesen neuen Geschichten aufs Spiel gesetzt."

„Aber ich denke, am Ende wird doch Alles noch recht werden — sich gut abhaspeln?“ fragte Moß.

„Nun ich hoffe so,“ versetzte der Schreiber; „für jetzt sieht's freilich nicht ganz so gut aus, als man wohl wünschen könnte.“

„Aber Mr. Apperton befindet sich doch wohl?“ erkundigte sich Käthchen.

„Ja, Ma'am,“ antwortete Biddle, „ganz wohl auf.“

„So!“ brummte Moß, eine ungeheure Prise nehmend.

„Ist er in Burlington-Gardens?“ fragte Edward.

„Hm,“ meinte Biddle, „ich weiß wirklich nicht, wo er heute ist; seine Mutter war gestern bei ihm und er versprach, glaub ich, heute, wenn es ihm möglich wäre, nach Ratcliffe-Highway zu gehen.“

„Seine Mutter!“ rief Edward.

„Ja,“ versetzte der Schreiber; „seine Mutter und meine Mutter — Sie wissen ja.“

„Wie — Beide?“ forschte Katharine.

„Nein,“ erklärte Biddle; 's ist ja ein und dieselbe Person, nur unter zwei Namen.“

„Ratcliffe-Highway!“ spottete Moß halb im Scherz und halb im Ernst; „ist das etwa die schwarze Pudelmütze?

„Ja,“ versicherte Biddle — „dieselbe.“

Biddle hielt nämlich für ausgemacht, daß die ganze Geschichte seiner Verwandtschaft den Maxwell's bekannt sey und fühlte sich hier als Glied der Familie.

„Wie sagten Sie, Mr. Moß?“ rief Katharine.

„Die schwarze Pudelmütze, Mrs. Apperton,“ wiederholte Godfrey, sich mit wohlgefälligem Lächeln das Kinn reibend; „hm, hm, der geldmäkelnde Bube ist also doch nicht so verrückt, als ich glaubte.“

„Wissen Sie,“ fuhr Biddle fort, „der alte Herr hat mir über das, was in der Stadt vorgefallen, Stillschweigen auferlegt; aber ich kann nicht sagen, daß mir diese Geheimthuerei gefällt, denn früher oder später muß es ja doch bekannt werden — unser sämmtliches Geräthe in Bur-

lington-Gardens ist mit Beschlag belegt und die Gerichtsherrn handthieren eben jetzt im Hause."

Die plötzliche unvorbereitete Offenheit, womit der durch den genossenen Wein vertraulich gewordene Biddle ganz gegen Maxwell's Ansichten diese neue Thatsache ankündigte, überwältigte fast die arme Katharina.

„Wie, Sir!" rief sie, „Gerichtsherrn in unserem Hause! — was soll das bedeuten?"

„Nun," erklärte Biddle, „der alte Herr da droben hat sich über und über mit Aktien und Unterpfändern beladen und auf eines der Letztern hat ein gieriger Teufel von einem Jungen für eine sehr große Summe Beschlag auf die Personalien gelegt, um bei etwaigem Todesfalle der Erste zu seyn."

„Nun, Meister Ned," schmunzelte Moß — „wer hat nun Recht?"

„Ei, mein Vater hat Vermögen genug," erwiederte dieser, „um alle Forderungen zu befriedigen."

„Ich bin der Meinung," versetzte Biddle, den fünften Becher leerend, „daß der alte Herr kein Fünfschillingsstück für sich übrig behält."

„Barmherziger Himmel!" rief Käthchen; „treiben Sie Ihren Spott mit unseren Gefühlen oder kann dies wahr seyn?"

„Wahr? — freilich," versicherte Biddle — „wahr wie das Evangelium; und was noch das Schlimmste ist — ich sehe nicht einmal, wie er je wieder einen Heller bekommen soll: das Geiersystem hat sich sehr rasch verbreitet und so auch die Polsterpraktik — aber keins von Beiden kann hier ausreichen."

„Geier und Polster," brummte Moß; „was ist das für ein Rothwelsch?"

„Und mein Vater wäre also ruinirt?" schluchzte Katharina in Thränen ausbrechend.

„Ruinirt ist ein starker Ausdruck, Ma'am," meinte Biddle; „er hat ja doch noch seine Hände und Augen; wenn er also auf einige

Wochen übers Wasser wackelt, so kommt er weiß gewaschen zurück und kann seine Geschäfte von Neuem anfangen."

„Ist das Spott, Sir," fiel Edward ein, „oder sprechen Sie im Ernst? Im erstern Falle treiben Sie den Scherz etwas zu weit; im zweiten zeigen Sie einen unerträglichen Mangel an Gefühl und Zartsinn — wissen Sie wohl, Sir, wen Sie vor sich haben?"

„Ei freilich, Sir," meinte Biddle, „die Familie, welcher mein Halbbruder Apperton angehört."

„Halbbruder!" murmelte Käthchen durch ihre Thränen, denn fühlte sie auch keinerlei enthusiastische Neigung für den Geldmäkler, so schätzte sie ihn doch immer noch unendlich höher als diesen Schreiber.

„Ja, Ma'am, Halbbruder," pochte Letzterer vor Zorn erröthend mit unverschämtem Blick; „Sie wissen's ja, Ma'am, mein Bruder sagte mir erst gestern, er habe Ihnen unsere ganze Familienverbindung erklärt und ich sage, ich sehe nicht ein, warum ich mich vor meinen eigenen Verwandten nicht offen aussprechen sollte, oder weßhalb ich, der rechtmäßige Sohn meiner Mutter, vor John Apperton, welcher dies nicht einmal ist, zu bücken hätte."

Das Erstaunen der Familie bei dieser letzteren Behauptung verursachte ein allgemeines Schweigen, während Biddle also fortfuhr:

„Und was das betrifft, so sag' ich jetzt und werde es immer sagen, der ehrliche Wirth zur schwarzen Pudelmütze ist ein besserer Mann, als der Spekulant, der sich selbst und Alles um sich her mit seinen Luftschlössern ruinirt."

Die Lage der armen Katharina am Schlusse dieser Rede ist leichter zu denken als zu beschreiben. Edward's erster Impuls war der, seinen neuen Verwandten ohne Weiteres hinauszujagen. Moß, welcher wußte, daß hinter dem mystischen Zeichen der schwarzen Pudelmütze etwas Wahres und Bedeutsames steckte, suchte jedoch die junge Frau zu beschwichtigen, während er noch weitere historische Thatsachen aus Biddle herauslockte. Seine weiteren Versuche wurden übrigens durch

Maxwells Eintritt vereitelt, der an den Mienen seiner Angehörigen alsbald bemerkte, daß etwas Unangenehmes vorgefallen war.

„Was soll das bedeuten? fragte er: „was ist vorgefallen? — Käthchen in Thränen?“

„Dieser Mensch,“ erklärte Edward, „hat sich, vermuthlich unter der Einwirkung des Weins, erlaubt, so viel Unverschämtheit und schlechte Erziehung an den Tag zu legen und unsere jetzige Lage in so gemeinen fühllosen Ausdrücken zu schildern, daß ich — —“

„Sie brauchen gar keine Rede zu halten, Mr. Maxwell,“ fuhr Biddle heraus; „ich weiß, Sie bilden eine mächtig stolze Clique und Apperton weiß es auch; aber so groß er auch ist, dieser Stolz, so ist er doch zu Fall gekommen und ich glaube wahrhaftig, ohne die Ueberredung Ihres Vaters wäre mein Halbbruder ein ebenso guter Mann gewesen, wie einer von Ihnen.“

„Sie vergessen sich selbst, Sir,“ erwiederte Maxwell, während Ingrimm und Kummer in seiner Stimme kämpften — „Ihr Auftrag lautete einfach an mich — Sie wurden hieher geschickt als Schreiber Ihres Dienstherrn — ich wünschte Sie freundlich und höflich zu behandeln, verbot Ihnen aber, in diesem Kreise auf Geschäfte anzuspielen — je früher Sie also mein Haus verlassen, desto besser.“

„Ihr Haus, Sir,“ höhnte Biddle; „wenn's Ihr Haus wäre, dürften Sie nicht einmal darin bleiben — Sie hätten keinen Stuhl zum Darinsitzen, kein Bett zum Darinliegen — ich bedarf jedoch keiner zweiten Aufforderung, Sir, um Ihr — möblirtes Quartier zu verlassen, Sir.“

„Entferne Dich, theuerstes Käthchen,“ gebot Maxwell; „Edward, habe Acht auf Deine Schwester.“

„Oho, nicht wahr, ich bin keine passende Gesellschaft für sie?“ tobte Biddle: „vergessen Sie aber nicht, sie ist meines Bruders Weib — ja, das Weib des Bruders, der Alles riskirt hat, um Ihnen für jetzt das Gefängniß zu ersparen. — Bleiben Sie nur, Ma'am, ich gehe schon — Sie können bleiben, wo Sie sind — ich werde heute Nacht

nach London zurückkehren und John einen getreuen Bericht über meine Aufnahme erstatten, dann wollen wir sehen, noch ehe wir vierundzwanzig Stunden älter sind, ob er sich noch länger zum Werkzeug eines so hochmüthigen Gelichters hergeben will, das nicht eine Guinee mehr in der Tasche hat."

Mit diesen Worten entfernte sich der Flegel, ohne von irgend Jemand Notiz zu nehmen, und ersparte dem aufbrausenden Edward die unangenehme Aufgabe, ihn aus dem Zimmer zu werfen.

„Ich sage, Mack," begann Moß, sobald das Ungeheuer fort war, „das alles ist recht hübsch — was Teufels hat es aber zu bedeuten?"

„So viel, Moß," erklärte Maxwell, „daß ich durch das Mißlingen von Apperton's Planen zu meiner Bereicherung gänzlich ruinirt bin, woraus folgt, daß ich mich von seinen Verwandten mit Füßen treten lassen muß."

„Und ist dieser Mensch ein Verwandter von ihm?" rief Käthchen.

„Du wirst Alles bei Zeiten erfahren," versicherte Maxwell: „ich war verblendet, getäuscht, betrogen, und Du — Du wurdest verrathen; aber jetzt ist nicht der Augenblick, um all mein Elend zu erzählen. Ich habe nur vierundzwanzig Stunden Frist und muß noch heute Nacht aus dem Lande fliehen, das ich niemals zu verlassen gedachte. Apperton's Anordnungen sind getroffen: er meint, die Dinge lassen sich vielleicht noch bis zu gewissem Grade arrangiren, doch nicht, wenn ich einmal arretirt bin. Haus und Geräthe in London sind dahin; es werden Forderungen im Betrag von mehr als dreißigtausend Pfund gegen mich erhoben und lassen sich nicht zurückweisen. Morgen ists Sonntag; das allein gibt mir Zeit, Athem zu schöpfen; doch läßt sich besonders nach diesem Handel mit seinem gemeinen Stiefbruder jene Frist nicht verlängern."

„Wohin können wir denn aber gehen?" jammerte Käthchen.

„Du brauchst nicht mitzugehen," versetzte Maxwell.

„Ich will aber," erwiederte Käthchen, „und bis ans fernste Ende der Welt."

„Dein Gatte wird Deine Gesellschaft verlangen," fiel Edward ein.

„Mein Vater bedarf der Pflege," erwiederte Käthchen.

„Und der Geldmäkler," meinte Moß, „kann in der schwarzen Pudelmütze Trost und Gesellschaft genug finden. O Mack! Mack! was hab' ich von diesem holzköpfigen Burschen gesagt? — was habe ich prophezeit?"

„Es hilft zu nichts, auf die Vergangenheit zurückzukommen," entgegnete der Arzt — „das Geschehene kann nicht ungeschehen gemacht werden."

„Ich meines Theils glaube, durch dieses Geschehene hat der Bursche Sie für immer vernichtet," behauptete Moß, der auch im letzten Augenblicke seiner Spottsucht nicht widerstehen konnte.

„In einem Punkte wenigstens bin ich entschlossen," versicherte Käthchen; „keine Macht der Erde soll mich bewegen, meinen Vater zu verlassen."

„Wenn nicht Dein Gatte auf Deinem Hierbleiben besteht," meinte Edward.

„Das läßt sich schon machen," erwiederte Maxwell; „nachdem Käthchen ihren Entschluß so edelmüthig ausgedrückt hat, will ich ihr Herz in diesem Punkte wenigstens beruhigen. Apperton hat uns die Bahn vorgezeichnet und seine Anordnungen darnach getroffen; Madeira ist der Ort unserer Bestimmung; dorthin räth er Käthchen zu bringen; dorthin wird er uns gewiß nachfolgen, und ich insbesondere wünsche sehr dahin zu gehen, weil ich dort einen Freund besitze, auf dessen Güte ich mich verlassen kann."

„Was ist doch das menschliche Gemüth ein sonderbares Ding!" meinte Moß. „Da steht er im sechzigsten Jahre, ruinirt und ohne einen Schilling in der Tasche, und spricht mit aller Ruhe davon, sich seinem Mutterlande zu entreißen, und die Bay von Biskaya zu durchkreuzen, als ob dies gerade der Ausgang wäre, den er von seinen feinen Spekulationen erwartet hätte."

„Mein theurer Moß," erwiederte Maxwell, „ich setze mein Vertrauen

in die Vorsehung, und begegne den Uebeln dieser Welt mit Glauben und Hoffnung. Das Geschehene ist blos die Frucht eines weltlich gesinnten Strebens: ich wollte diesem armen Jungen ein besseres Loos bereiten, als ich sonst wohl vermocht hätte."

„Und dieser arme Junge," rief Edward, seinem Vater in die Arme fliegend, „wird Ihr Loos theilen, wohin es Sie auch führen mag."

„Von Ihnen, Moß, scheiden wir wohl morgen, vielleicht für immer!" meinte Maxwell.

„Ja, Maxwell," erklärte Godfrey, „ich bin kein Seefahrer — ihr werdet mich jammernd am Strande zurücklassen gleich einer alten Ente, die ihre Brut über den Teich schwimmen sieht, und am Ufer zurückbleiben muß."

„Sie werden zuweilen an uns denken," sagte Katharine.

„Gewiß, mein Käthchen," versicherte Godfrey; „bis jetzt habe ich nicht Zeit gehabt, daran zu denken, der Schlag hat uns zu plötzlich getroffen — 's ist nur ein Traum — ich kann nicht glauben, daß ich wache — nicht glauben, daß es Wirklichkeit ist."

„Wir haben nicht Zeit zum Denken," versetzte Maxwell; „wir müssen handeln und es ist ein wahres Glück, daß man in allen Fällen der Noth seine Thatkraft zur Ueberwindung der Schwierigkeit aufbieten muß, denn dies hält uns ab, unnöthig bei unserem Elende zu verweilen."

„Was mich jetzt vornämlich beschäftigt, ist die Unverschämtheit dieses Burschen," erklärte Edward. „Wie nennt er sich — Biddle? ich werde — —"

„Stille Dein Rachegefühl," ermahnte Maxwell; „wir haben Zeit genug, über seine Schaamlosigkeit zu sprechen, wenn wir erst außer dem Bereiche seiner Bosheit sind. Solche kleine Seelen lassen sich oft durch ihren Stolz zu den tödtlichsten Beleidigungen hinreißen, und hätten wir morgen nicht den heiligen Ruhetag vor uns, den das Gesetz sogar nicht verletzen darf, so würde ich von dem beleidigten Selbstgefühle dieses Menschen weit mehr als von allem Anderen fürchten."

„Aber unsere Diener in London," bemerkte Katharina.

„Sind entlassen bis auf die alte Dawes," berichtete Maxwell; „sie hat die Erlaubniß, Deine Garderobe und sonstiges persönliches Eigenthum mitzunehmen, und wird uns zu Portsmouth treffen, wohin wir morgen Früh aufbrechen müssen, so daß wir uns vor Montag Morgen am Bord des von Apperton angewiesenen segelfertigen Schiffes befinden."

„Wir haben nur einen geringen Kleidervorrath für die Seefahrt," fiel Edward ein.

„Was schadet's?" meinte Moß; „ein Hemd wird genügen; Ihr braucht nicht über vierzehn Tage nach Madeira und wer wird Euch auf dem Schiffe sehen?"

„Jetzt, da ich nicht von meinem Vater getrennt werden soll, bin ich auf Alles gefaßt," versicherte Käthchen, und ihre Gedanken kehrten in diesem Augenblicke zu Somerford zurück; der Wunsch tauchte in ihr auf, in dieser letzten Stunde einen kurzen Brief an ihn zu schreiben. Sollte sie ja doch nunmehr so entschieden von ihm getrennt, ihm so für immer auf dieser Welt entfremdet werden, daß selbst der ängstlichste Richter nicht gegen diesen ihren Impuls hätte entscheiden können: Selbstsucht war ein Laster, das ihrem Herzen fremd war, und sie entschloß sich, ihren Wunsch so lange zu unterdrücken, bis sie erst mit ihrem Vater berathen hätte, ohne dessen Genehmigung sie ihn nicht befriedigen wollte.

„Ich wünsche nur Eins," erklärte Moß, als ob er ihren Gedankengang ahnte — „daß nämlich Charles Somerford Käthe geheirathet und daß man diesen Geldmäkler aufgehängt hätte, ehe ihr ihn kennen lerntet."

Maxwell bat seinen Freund an dem letzten Abend, den sie vielleicht für immer zusammen verleben sollten, nicht wieder alte Wunden aufzureißen, besonders da es dringend nöthig sey, daß sie ihren Geist sammelten und ihre Anordnungen für morgen träfen. Bei jedem Anderen als Moß hätte es kaum einer solchen Bitte bedurft — stand ja doch hier der treffliche ehrwürdige Maxwell, seit vielen Jahren von einem zahlreichen Kreise von Freunden geehrt und hochgeschätzt, als Bettler

vor ihm, von einem der unerwartetsten Schläge des Schicksals in die Verbannung getrieben, unaufhörlich von dem Gedanken verfolgt, daß er selbst den Umsturz seines Glückes und die Vernichtung von seines Kindes Wohle veranlaßt habe, und das Alles durch den blinden Glauben an die schwindlerischen Kniffe eines unwissenden ungebildeten Menschen, welcher selbst von den größeren Kapitalisten die, ihres Eigenthumes sicher, von den jämmerlichen Opfern ihres Lasters lebten und auf ihre Hülfsquellen gestützt, die Unglücklichen, die sie erst angelockt und dann ruinirt hatten, auslachten — zum Besten gehalten worden war.

Es war ein trauriger Abend — dieser letzte Abend auf Englands Boden: der Wind heulte die Klippen entlang und rüttelte an den gebrechlichen Fenstern des Hauses: die arme Katharina, welche gleich allen Uneingeweihten aus jedem starken Luftzuge die erschreckende Gewißheit ableitete, daß im stillen oder atlantischen Ocean ein Orkan ihre Freunde heimsuchen müsse, schauderte bei dem Gedanken an die Gefahren, denen sie sobald Trotz bieten sollten, da sie schon morgen der Macht dieser sich bekriegenden Elemente ausgesetzt wären.

So auffallend und wenig schmeichelhaft es auch für Apperton klingt, so ist es dennoch wahr, daß sie bei all ihrer Betrübniß die Abwesenheit ihres Gatten nicht ein einziges Mal beklagte, denn bei ihrem kurzen Verkehre als Mann und Frau hatte er sich so unwidersprechlich als Egoisten bewährt, daß sie sich durch seine Abwesenheit eher erleichtert als betrübt fühlte. Wäre Somerford nicht so zur Unzeit angekommen, so hätte ihre Empfindung vielleicht eine andere Richtung genommen; sobald sie jedoch diesen gesehen, waren all' ihre früher überdachten Verhaltungsregeln, alle Entschlüsse, die sie zur Bezwingung ihres Gemüths und für ihre künftige Lebensweise gefaßt, in die Flucht geschlagen und diesem Wechsel der Stimmung folgte zuletzt eine entschiedene Abneigung, fast möcht' ich sagen Haß gegen den unwürdigen Apperton. Vielleicht daß nur ein Weib von starkem Gefühle und zartsinnigem Gemüth eine solche Empfindung, wie ich's zu schildern wünschte, zu schätzen oder zu begreifen

vermag — gerade die Freundlichkeit Apperton's war für sie zurückstoßend, das leiseste Zeichen von Zärtlichkeit wurde ihr gehässig.

Edward hatte das Haus verlassen, um vielleicht zum letzten Male die Luft seines Heimathlandes einzuathmen; Moß hatte seinen rauchenden Freund auf dem Steyne besucht, um sich zu erkundigen, ob er nach Maxwell's Abgange eine Unterkunft bei ihm finden könne, und so waren Katharina und ihr Vater allein zurückgeblieben. Dies war der Augenblick, da Maxwell seiner Tochter die verschiedenen Anspielungen auf das Gasthaus zu Ratcliffe-Highway und die Verwandtschaft der Familie Apperton und Biddle erklärte — war der Augenblick, da die Thränen über seine gefurchten Wangen herabrollten, während er ihre Verzeihung dafür erflehte, daß er den Untergang ihrer Hoffnungen verschuldet habe. Jetzt erst erzählte er ihr die wahre Ursache seiner Abneigung gegen eine Heirath mit Somerford und gestand ihr, daß ihr Vermögen, das ihr hätte gesichert und dem Bereiche des Glücksspiels entzogen werden sollen, von dem gemeinsamen Untergange verschlungen worden sey.

Es war ein schmerzlicher Anblick, wie hier der alte Graukopf seine Tochter um Verzeihung bat! All seine stolzen ehrgeizigen Hoffnungen waren in dem furchtbaren Schiffbruche begraben, er selbst der ruinirte Vater einer Bettlerfamilie, der dem Schwiegersohne sogar das tägliche Brod zu danken haben sollte! Aber es war auch erfreulich zu sehen, wie die zärtliche Katharina ihres Vaters Thränen trocknete, wie sie ihn bat, ruhig und gefaßt zu seyn und seine Hoffnung auf den Himmel zu setzen — aus dem Grunde ihres Herzens wolle sie ihm ja Alles vergeben und ihm ihr Leben widmen, um ihre zärtliche Kindesliebe zu beweisen; Alles, was sie verlange, sey nur, daß sie ein letztes Lebewohl an Charles schreiben dürfe.

„Kein Wort von Liebe soll sich in meinen traurigen Scheidegruß mischen," versicherte K tht en; „sie ist für immer aus meinem Herzen verbannt; nur meinen Ruf wieder herstellen, mich gegen die Beschuldigung

der Falschheit und des Wankelmuths rechtfertigen und ihm die reinsten Wünsche für sein Glück zurufen — nur das will ich, mein Vater."

„Es darf nicht seyn, mein Kind," erwiederte Marwell; „unsere Lage ist so gefährlich, daß ein Aufschluß, in einem solchen Briefe ertheilt, zu unserem Verderben gereichen könnte. Meine so höchst fatale Verlegenheit ist dem Publikum bis jetzt noch unbekannt; würdest Du aber gegen Somerford Deiner wahrscheinlich ewigen Trennung von ihm erwähnen, so könnte dies zu Nachforschungen und Erklärungen führen, deren Folgen verderblich für uns ausfallen möchten — schreibe ihm, wenn wir sicher sind, aus unserem Asyle, wo dieses auch seyn möge. Auf der Insel, wohin Apperton uns gewiesen, lebt ein ziemlich bedeutender Kaufmann, der mir zu Danke verpflichtet ist; dort sind wir auf alle Fälle vor diesem Fallimentensturme sicher — von dort aus kannst Du Dich an Charles wenden."

Katharine mußte sich natürlich in die Umstände fügen und den sehnlichsten Wunsch ihres Herzens verschieben; die Einwilligung ihres Vaters gewährte ihr aber gleichwohl einen schwachen Hoffnungsblick an dem stürmischen Horizonte, der sie rings umgab: sie hatte doch noch etwas vor sich, was zu vollenden war und sie freute sich, daß sie ihr Herz geöffnet hatte und daß ihr Wunsch nicht unziemlich erachtet wurde. Sie ließ sich freilich wenig davon träumen, welche Ereignisse ihr späteres Leben heimsuchen sollten.

Als sie jedoch über die zu ihrem Unglück ihr aufgezwungene Verbindung nachzudenken anfing, da kamen ihr all die pekuniären Folgen für ihren Vater, ihren Bruder, wie für sie selbst, unendlich leicht vor im Vergleich mit dem unauflöslichen Bande, das sie an die Familie ihres Gatten knüpfte. Katharina war nicht stolz; aber wenn sie erwog, welches ihre Lage seyn mußte, wenn sie (was nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur in nicht großer Ferne vorauszusehen war) ihren geliebten Vater verlor — sie selbst ohne Vermögen und an einen gleichfalls ruinirten Mann gefesselt — so konnte sie sich eines Zitterns nicht erwehren: sie mußte ja ganz in dieser Verbindung versinken und viel-

leicht nothgedrungen die Gefährtin dieser Biddle'schen Familie werden, die ihr am Ende nach dem einen Muster, das sie gesehen, durch ihre Protektion noch eine hohe Gnade zu gewähren wähnte. Sie hatte zwei unvermählte Tanten im nördlichen Schottland, beide älter als ihr Vater und beide höchst wahrscheinlich von seiner Unterstützung lebend. Auf sie konnte sie also kaum irgend eine Hoffnung richten und Edward, nach ihrem Gatten ihr nächster natürlicher Beschützer, war durch die jetzigen Umstände seiner Familie jedenfalls für längere Zeit aus seiner Carriere gestoßen. In der That, noch nie hatte der Untergang eine ergebene Familie so vollständig getroffen. Die bloße Aufzählung ihrer Unglücksfälle schien schon ein Vorwurf gegen ihren Vater, und die bedauernswerthe Katharina konnte blos beten, daß dieser vor dem Jammer wahrhaften Mangels bewahrt bleiben und daß, wenn auch der Tod seine gestörte Laufbahn beende, sie gleichfalls ihre Tage mit ihm beschließen möchte.

Moß und Edward kehrten fast zu gleicher Zeit nach Haus zurück und Ersterer, der trotz seines barschen ungeschliffenen Wesens gleichwohl ein gutes Herz besaß, gab den sichersten Beweis von dem Zustand seiner Gefühle, indem er zehn Uhr vorübergehen ließ, ohne mit einer Sylbe des Nachtessens zu erwähnen, obgleich sein Mittagsmahl durch die Ankunft von Apperton's Schreiber einigermaßen abgekürzt worden war.

Er wurde übrigens nicht vergessen und noch nie war diese Mahlzeit im Marwell'schen Hause unter so traurigen Umständen aufgestellt worden. Es war vielleicht das letzte Mal, daß sie um den runden Tisch versammelt waren — das letzte Nachtessen, das sie zusammen einnahmen — ja für die Marwell's vielleicht die letzte Nacht, die sie fortan in England zubrachten.

Nichts erleichterte die Last ihres Kummers, als das Unvorhergesehene seines Eintreffens und die gebieterische Nothwendigkeit, sich zusammenzunehmen. Von Allen, die dem Sturme Trotz boten, war Käthchen die Festeste: an ihren Vater sich hängend, fühlte sie sich mit

neuer Stärke erfüllt; ohne ihn wäre sie gleich dem Epheu, der von der Eiche abgerissen wird, zu Boden gesunken und niedergetreten worden; so aber um den Mutterstamm sich schlingend, schien sie aus den drohenden Schwierigkeiten neue Kraft und Frische zu schöpfen — wenigstens war sie so stark von Gemüth, daß sie die weibische Furcht, die sie zuweilen überfiel, niederkämpfte und ihren Unglücksgenossen als gutes Beispiel im Ertragen unvermeidlichen Mißgeschickes voranleuchtete.

Es gibt Vorfälle in unserem Leben, welche, wenn auch trivial an sich, uns gleichwohl mächtiger als wichtigere Ereignisse ergreifen: so schien auch Marwell erst in dem Augenblicke, da man sich für die Nacht trennte, der Schwere seines Elends unterliegen zu wollen — es war eine Trennung, so unähnlich den vielen früheren, wo man wußte, daß der folgende Tag die Freunde und Genossen wieder zusammenführen sollte: heute Nacht schliefen sie zum letzten Male unter diesem Dache und nach dieser Nacht war Alles undeutlich, finster und ungewiß.

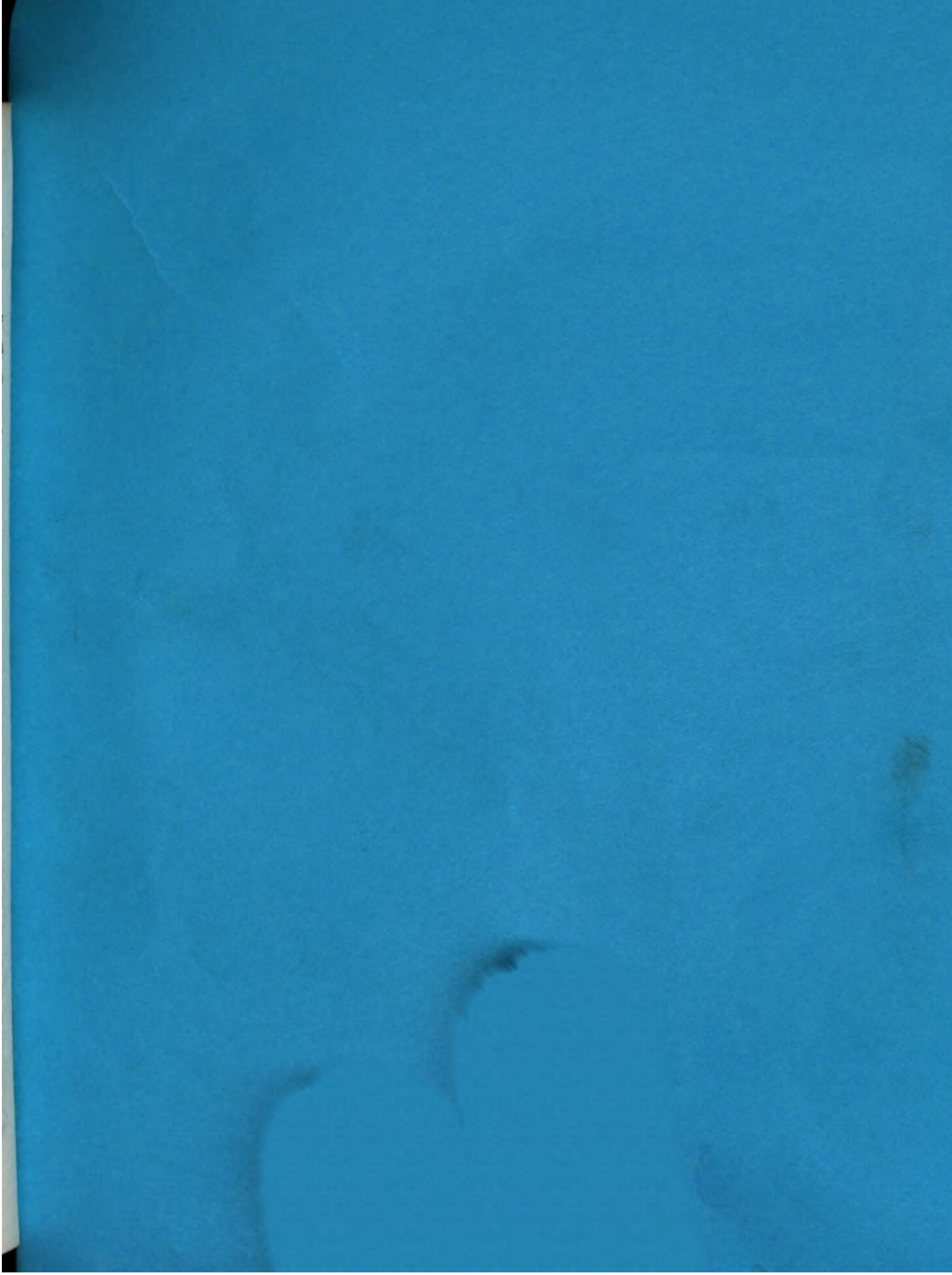
Unter den vielen betrübenden Umständen war wenigstens der eine ein Glück zu nennen, daß die Marwell's ihren gewöhnlichen Wohnsitz in der Stadt vor dessen Sequestrirung verlassen hatten. Als Käthchen ihr einsames Lager mit Thränen netzte, mußte sie unaufhörlich an die Stunden zurückdenken, die sie in ihrem Lieblingsboudoir zugebracht hatte, das jetzt von den Händen erbarmungsloser Gläubiger geplündert und seines wohlbekannten Geräthes beraubt wurde, um zuletzt an den nächsten Besten verhandelt zu werden. Es schien, daß Apperton alle nöthigen Anordnungen in Beziehung auf den Theil ihres Eigenthums, der von der Execution frei war, getroffen hatte; allein seine Auswahl war weder von Geschmack noch vom Gefühle geleitet — er wußte nichts von den Reizen eines Lieblingsgemäldes, konnte sich nicht vorstellen, wie traulich ihr manche gewohnte Gegenstände, wie z. B. Teller oder sonstiges Hausgeräthe, erscheinen mußte: er sicherte, was das Gesetz ihm zu sichern erlaubte, und vertraute diesen Theil ihrer Kostbarkeiten der alten Mrs. Dawes, welche seit Jahren Katharina als Haushälterin zur Seite gestanden war. Diese Aermste war zu alt und schwach, um der

Familie weiter als bis zur Küste zu folgen; sie ging, wohin Apperton sie gewiesen, um ihren Gebieter und die junge Herrin noch einmal zu treffen.

Es schlug zwölf Uhr, als die Glieder der einst so glücklichen Familie sich trennten. Es war eine unbeschreibliche Scene — gesprochen wurde nur wenig, aber Allen war das Herz voll und schwer — jedem nach seiner Weise. Unter Allen fühlte Marwell den tiefsten Kummer: die Andern weinten über den Untergang des Hauses — Marwell aber weinte doppelt, weil er ihn veranlaßt hatte.

Und so schieden sie.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.



Familie weiter als bis zur Küste zu folgen; sie ging, wohin Apperton sie gewiesen, um ihren Gebieter und die junge Herrin noch einmal zu treffen.

Es schlug zwölf Uhr, als die Glieder der einst so glücklichen Familie sich trennten. Es war eine unbeschreibliche Scene — gesprochen wurde nur wenig, aber Allen war das Herz voll und schwer — jedem nach seiner Weise. Unter Allen fühlte Marwell den tiefsten Kummer: die Andern weinten über den Untergang des Hauses — Marwell aber weinte doppelt, weil er ihn veranlaßt hatte.

Und so schieden sie.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hook, Theodore Edward,

Maxwell Roman

Bd.: 3

Leipzig 1846

P.o.angl. 169 l-26/30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746866-7